Posener Tageblatt



Bezug: in Posen monatlich durch Boten 5,50 zł, in den Ausgabestellen 5,25 zł, Postbezug (Polen u. Danzig) 5,40 zł, Ausland 3 Rm. einschl. Postgebühren. Einzelnummer 0,25 zł, mit illustr. Beilage 0,40 zł

Anzeigen: im Anzeigenteil die achtgespaltene Millimeterzeile 17 gr, im Textteil die viergespaltene Millimeterzeile 75 gr. Sonderplatz 50% mehr. Ausland 100% Aufschlag. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenbedingungen: Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen und für die Aufnahme überhaupt kann nicht Gewähr geleistet werden. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Posener Tageblatt, Anzeigenabteilung, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6. — Fernsprecher: 6275, 6105. Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 212822 (Concordia Sp. Akc., Drukarnia i Wydawnictwo, Poznań), in Deutschland: Breslau Nr. 6184. — Redaktionelle Zuschriften sind an die „Schriftleitung des Posener Tageblattes", Poznań, ul. Zwierzyniecka 6, zu richten. — Fernsprecher: 6105, 6275 — Telegrammanschrift: Tageblatt, Poznań.

70. Jahrgang | Sonntag, 22. Februar 1931 | Nr. 43

Heute:

Außenpolitische Debatte

Deutsch-polnisches Verhältnis

Polen und der Vatikan. — Prof. Stroński über die Außenpolitik

(Telegr. unseres Warschauer Berichterstatters)

Warschau, 21. Februar.

Gestern mittag entspann sich im Auswärtigen Ausschuß eine Aussprache über die erste Rede des Außenministers Zaleski, die er noch vor der Abreise nach Genf gehalten hat. Der erste Redner hielt der Wilnaer Monarchist, der Abgeordnete des Regierungsblocks Maćkiewicz. Er beschäftigte sich recht ausgiebig mit dem deutsch-polnischen Verhältnis. Er wies auf die Ursachen der Entzweiung zwischen den beiden Ländern hin, indem er betonte, daß Deutschland mit den territorialen Verteilungen in Europa ebenso unzufrieden sei wie Polen zufrieden. Er teile nicht die Befürchtung über Pommerellen, da doch das wachsende Polentum und die polnische Armee Wache halten. Maćkiewicz sprang dann dafür ein, daß die Angelegenheit der deutschen Minderheit in Polen geregelt würde, weil alle diese Streitigkeiten von Anhängern einer Grenzrevision ausgenutzt werden. Der Redner erörterte sodann das Verhalten Polens zum Heiligen Stuhl, wobei er die Bedenken auseinan[illegible] gegen die Versuche des Vatikans, in Po[illegible] und im Cholmer Land einen ostslawischen Ritus zu schaffen, weil hierdurch eine Verständigung mit dem orthodoxen Klerus erschwert werde. Der Redner meinte deshalb, daß sich Minister Zaleski in dieser Angelegenheit an den Apostolischen Stuhl wenden müßte.

Als nächster Redner sprach der bekannte nationaldemokratische Außenpolitiker Prof. Stroński. Auch er erörterte sehr breit die etwas gespannten Beziehungen Polens zum Vatikan. Stroński äußerte ebenfalls gegen die Anbringung des sog. ostslawischen Ritus seine Bedenken. Besonders beunruhigt ihn hierbei der Umstand, daß ein ehemaliger griechisch-katholischer Pater, Czarniecki, zum Bischof und Meditator des ostslawischen Ritus ernannt worden wäre. Es sei dies alles ein Versuch der Kurie, den griechisch-katholischen Ritus von Ostgalizien in die Ostmarken zu verpflanzen. Der Redner glaubt, daß hierdurch die Artikel 9 und 19 des Konkordats verletzt wären. Stroński ist der echt nationaldemokratischen Auffassung, daß der Katholizismus in den Ostmarken nur in der Form des römisch-katholischen Ritus Fortschritte hätte machen können. Bekanntlich widersetzt sich ja gerade der Vatikan gegen diese betriebene Politik, weil er daraus den Versuch sieht, religiöse Dinge mit den nationalen zu verknüpfen. Dieser Polonisierungspolitik sowie die Aussichten auf eine Wiederherstellung der Union, kann natürlich der Heilige Stuhl niemals zustimmen, deshalb der ganze Konflikt.

Stroński besprach dann weiter die Artikel Painlevés und Vanderveldes über die Grenzrevision im Osten. Auf Genf übergehend, stellte Stroński die Niederlage der polnischen Delegation fest. Nicht ohne Ironie fragt der Redner den Minister, warum er sich nicht in Genf des Arguments bedient hätte, daß die polnischen Bürger während der Vorwahlperiode auch nicht anders behandelt worden wären als die deutschen. Ein solcher Beweis wäre doch sicher dem Herrn Minister vortrefflich gelungen. Hierzu hätten die polnischen Oppositionsparteien ausreichend Dokumente beisteuern können.

Stroński verbreitete sich dann weiter über die ukrainische Frage. Diese Beschwerden würden vom Dreierkomitee in London geregelt werden. Diesem Komitee gehören Henderson und ein Italiener und Norweger an. Stroński stellte dann fest, daß seit 1923 niemals eine ukrainische Klage in Genf behandelt worden wäre, übrigens auch keine deutsche, wobei Polen schlecht abgeschnitten hätte. Der Minister Zaleski habe eben in Genf mit einem zu schweren Gepäck starten müssen. Es sei damit vergleichbar, daß er mit Grażyński, Innenminister Składkowski für die gegenwärtige polnische Regierung und Brest-Litowsk im Rucksack den Montblanc hätte ersteigen wollen. Ein solches Verhalten mußte ihm mißlingen, da diese Dinge die menschliche Kraft übersteigen.

Der nächste Redner, der Sozialist Niedziałkowski, verteidigte zuerst Vandervelde, dann besprach er gleichzeitig die ostgalizische Pazifizierungsaktion. Nach Auffassung des Redners sei das ukrainische Problem eine internationale Frage.

Der nun folgende Redner Ukrainer Olesnicki stellte fest, daß sich bisher noch kein politischer Staatsmann ernstlich bemüht habe, die ukrainische Frage in Polen zu lösen.

Nach einer wenig interessanten Rede des Regierungsabgeordneten Rubel, der übrigens auch Redakteur des „Ilustrowany Kurjer Codzienny" ist, wurde die Debatte über die Außenpolitik abgebrochen. Heute vormittag findet die Aussprache ihren Fortgang. Nach Erschöpfung der Redner wird vielleicht noch Minister Zaleski ein Schlußwort wagen.

Vertagt

Posen, 21. Februar.

Der Pfadfinderprozeß, der gestern vor der Berufungsinstanz des hiesigen Appellationsgerichtes begann, ist nach mehrstündigen Verhandlungen auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Es sollen verschiedene Zeugen geladen werden.

Der englische Vermittelungsvorschlg

für das französisch-italienische Flottenverhältnis

Paris, 21. Februar. (R.) Der Außenpolitiker des **„Echo de Paris"** beschäftigt sich mit der englischer Vermittlung zwischen Frankreich und Italien in der Frage der Seeabrüstung. Er kennzeichnet den Vermittlungsvorschlag, den der englische Flottensachverstände Craigie, der bekanntlich in den letzten Wochen in Paris verhandelte, unterbreitet hat, wie folgt:

Die italienisch-französische Abmachung, die das englisch-französische Abkommen ergänzen soll, würde nur die in den nächsten fünf Jahren, also bis 1936, dem Zeitpunkt des Londoner Seeabrüstungsvertrages, zu bauenden Schiffe betreffen und keine endgültigen Zahlen enthalten. Englischerseits vertrete man die Ansicht, daß die französische Flotte, wenn man nur die modernen Schiffahrtseinheiten berücksichtige, um 150 000 Tonnen stärker sei als die italienische Flotte. Nach dem Vorschlag Craigies sollen nun die Flottenbauten Frankreichs und Italiens für die nächsten 5 Jahre in ein Verhältnis gebracht werden, durch das das gleiche Stärkeverhältnis wie gegenwärtig aufrechterhalten werde. Hinsichtlich der Zukunft soll durch ein solches Abkommen kein Präjudiz geschaffen werden.

London, 21. Februar. (R.) „Daily Telegraph" läßt sich aus Paris melden, daß die Besprechungen über eine Beschränkung der französischen Flottenrüstungen entschiedene Fortschritt gemacht hätten. Der Vertreter des englischen Auswärtigen Amtes, Craigie, sei nunmehr in der Lage, dem englischen Auswärtigen Amt und der Admiralität die Skizze eines Entwurfs für ein Abkommen zur Genehmigung vorzulegen, dessen Gültigkeit indessen von der Zustimmung Italiens abhängig gemacht werden müsse. Es sei zu erwarten, daß die grundsätzliche Entscheidung der britischen Regierung in einigen Tagen bekannt werde. Wenn es auch noch zu früh sei, um Einzelheiten geben zu können, dürften doch folgende Bestimmungen in dem Abkommen enthalten sein:

1. Der Tonnengehalt der französischen Flotte, wie er in London von der französischen Delegation festgelegt worden sei, würde eingeschränkt werden, und zwar insbesondere in der U-Boot-Tonnage. Dagegen werde Frankreich das Recht geltend machen, zum Ausgleich eine größere Anzahl von Zerstörern zu bauen.

2. Frankreich werde seine Zustimmung dazu geben, daß die französischen und die italienischen Bauprogramme während der nächsten fünf Jahre so durchgeführt werden, daß Frankreich 1936 150 000 Tonnen mehr an modernen Einheiten besitzt als Italien.

Anschlag auf den albanischen König

Wien, 21. Februar. (R.) Zu dem Attentatsversuch auf den König von Albanien wird berichtet, daß es sich bei den Tätern um zwei ehemalige albanische Offiziere handelt. Das Attentat auf den König, der sich zur Zeit in Wien aufhält, wurde gestern nacht versucht, als er mit mehreren Begleitern das Wiener Opernhaus verließ. Als der König sein Auto bestieg, gaben zwei Männer auf seine beiden Begleiter, die in ein anderes Auto gestiegen waren, mehrere Revolverschüsse ab. Ein Begleiter des Königs wurde sofort getötet, während der andere Hofbeamte schwer verletzt wurde. Es wird allgemein angenommen, daß der Anschlag dem König gegolten hat.

Der österreichische stellvertretende Bundeskanzler Schober sprach noch gestern abend dem König von Albanien das Bedauern der österreichischen Regierung über diesen Anschlag aus.

Das Attentat auf den König Achmed Zogu

Wien, 21. Februar. (R.) Zu dem Attentat auf den König von Albanien teilt der Polizeibericht mit, daß noch im Laufe der Nacht mehrere albanische Emigranten verhaftet und in ihren Wohnungen Haussuchungen vorgenommen wurden. Die beiden verhafteten Täter, frühere albanische Offiziere, erklären, daß sie nur aus politischen Gründen gehandelt hätten. Der eine der Täter, Gjelossi, behauptet, daß er das Attentat ohne Einvernehmen mit anderen Personen begangen habe. Der andere Täter, Aziz Kami, erklärte, daß er gemeinsam mit Gjelossi bereits Tage vorher beschlossen habe, ein Attentat auf den König zu verüben. Im Besitze Aziz Kamis wurde ein Trommelrevolver gefunden, dessen 7 Patronen sämtlich abgeschossen sind, bei Gjelossi eine Mauserpistole, aus der zwei Schüsse abgegeben wurden.

Schlagwetterexplosion

Eschweiler, 21. Februar. (R.) **Auf der in Nothberg bei Eschweiler gelegenen Grube Eschweiler Reserve fand heute früh eine Schlagwetterexplosion statt. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten handelt es sich um eine örtliche Schlagwetterentzündung. Bisher sind 2 Mann als tot und mehrere als verletzt gemeldet.**

Eschweiler, 21. Februar. (R.) **Nach privater Information hat die Schlagwetterexplosion auf Grube „Reserve" weitere Todesopfer gefordert. Bis kurz vor 10 Uhr seien 14 Tote und 4 Verletzte gemeldet. Weitere 13 Bergleute — nach einer anderen Meldung sind es sogar 99 — sollen noch in der Grube eingeschlossen sein.**

Ein seltsamer Kongreß

In Wilna hat, wie die polnische Presse meldet, ein seltsamer Kongreß stattgefunden, und zwar ein sog. Strauchdiebskongreß, der jedoch bald die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich lenkte, die auch einige Teilnehmer verhaftete. Vielen „Delegierten", die die gefährliche Lage erkannt hatten, gelang es zu entkommen.

Harte Tage

R. S. Wer heute durch die Straßen wandert, sieht nur noch bekümmerte Gesichter. Frage den Kaufmann, er schüttelt den Kopf. Wo du hingehen magst, überall siehst du drohend ein Gespenst stehen — den Konkurs. Fast jedes Haus bebt. Die Wechselflut schiebt den Zusammenbruch hinaus, um dann um so schrecklicher hereinzubrechen und das Fundament zu erschüttern. Es ist nicht grundloses Klagen, das aus den Menschen bricht, die noch vor einem halben Jahre lebensfrohen Optimismus im Herzen hatten.

Sieh dich im Lande um. Dem Landwirt werden die wertvollen Kühe, die Zuchtpferde aus dem Stalle gepfändet, denn die Steuern werden eingetrieben. Der Landwirt weiß nicht mehr aus und ein. Seine Erzeugnisse stehen so unendlich tief, daß sie nicht die Produktionskosten decken. Im Herbst hat man die Feldfrüchte verschleudern müssen, Kartoffeln haben höchstens 70 Groschen gebracht, wenn man sie an die Fabrik liefern konnte, das Fettvieh ging zu Spottpreisen aus dem Stall. Das Steueramt hat heute die Spiritusgelder bereits beschlagnahmt, obwohl noch nicht einmal der Spiritus gebrannt war. Mit Milchgeld und dem Schweineverkauf haben manche Betriebe versucht sich zu erhalten, heute geht's kaum noch, und wir haben es noch lange hin bis zur neuen Ernte. Und was zahlt der Landwirt heute für Preise, wenn er sie mit seinen Erzeugnissen vergleicht? Was bekam er früher für einen Zentner Roggen — was bekommt er heute? Sieh' dir einmal die Männer an, die heute vom Lande zur Stadt müssen. Wer kann noch irgendwo einkehren? Ein Glas Tee kostet einen Zenter Kartoffeln. Was muß er für ein Paar Stiefel zahlen?

Und dann, wie wirkt sich das alles aus? Im Verkehr zum Beispiel. Wer früher noch zweiter Klasse fuhr, fährt heute dritter und vierter Klasse; wer früher noch eine bescheidene Zigarette rauchte, stopft sich heute eine Pfeife, möglichst vom selbstgebauten Tabak. Wer nicht unbedingt muß, der geht nicht aus seiner Stube. Die Gastwirte machen schlechte Geschäfte, das Handwerk stockt, der Kaufmann, der den Laden voller Ware hat, wird nichts los, seine Angestellten werden abgebaut, überall ist's leer, überall breitet sich eine unheimliche Ruhe aus. Dann kommt aber der Steuerbeamte und pfändet die Ware, die auf den Käufer wartet, zu einem Bruchteil des Wertes.

Und dann kommt ein Beschluß, der alles wieder gut macht. Die Steuern werden erhöht, das wird uns retten. Es ist sehr bitter, wenn wir daran denken. Das Monopol, sei es Spiritus, Tabak, Zündhölzer, ist verteuert. Die Einnahmen daraus werden geringer, weil jeder sich einschränken muß. Die Steuern aber ziehen an, denn das ist die alleinige Rettung, die es noch gibt. Die Kohle und der Zucker wandern auf den Weltmarkt. Polnische Kohle kostet in anderen Ländern die Hälfte von dem Preise, den wir im Inland anlegen müssen, Zucker ist im Ausland um ein Drittel billiger als bei uns, — denn wir müssen ja Devisen haben. Die Verarmung greift immer weiter um sich, die Lebensfreude versinkt langsam, der Unternehmergeist geht ein, die Kaufleute sind verzweifelt, doch die Steuern werden erhöht, denn darin allein sehen wir die Rettung aus der Not.

Und in all dem Getriebe auf der anderen Seite kein bißchen Einsehen. Der gute Wille wird bei den anderen immer von vornherein abgeleugnet. Wir leisten uns in dieser Zeit, statt wirtschaftliche Verständigung anzustreben, ganz besondere Seiten-

sprünge. Wir sehen die Schuld nur in den anderen — wir suchen sie nie bei uns selber.

Fünf Jahre lang haben wir einen Zollkrieg mit Deutschland. Die ganz schlauen Wirtschaftsgeister bei uns grübeln darüber nach, ob Deutschland einen größeren Schaden habe als Polen. Stolz verkünden sie, daß der Zollkrieg ein „Sieg“ sei. Sie sehen den Schaden, den er drüben angerichtet hat — bei sich haben sie nicht nachgezählt. Dafür aber wird doch an der wirtschaftlichen Ausgestaltung gearbeitet, indem wir einen Handelsvertrag nach dem anderen abschließen. Was für herrliche und wertvolle Verträge haben wir schon im Laufe der letzten Zeit bekommen, da ist Chile und Paraguay, Siam und Afghanistan, Liberia und China vertreten. Das ist doch noch Entwicklung und Entfaltung des Handels. Freilich mit dem wichtigsten Nachbar, der trotz des Zollkrieges 50 Prozent von uns abnimmt und 50 Prozent unseres Bedarfes deckt von der gesamten Handelsbilanz, die Polen ausweist, der Nachbar, mit dem uns eine Grenze verbindet, die von der Ostsee bis zu den Sudeten reicht, haben wir keinen Vertrag. Wir machen's wie jener Weise aus Schildburghausen, der nach Rom wollte und über Moskau ging, jedes Hindernis sorgsam aufsuchte und die bequemen Wege vermied, weil sein Prestige es nicht zulassen wollte.

Der Verkehr wird schwächer. Züge werden eingestellt. Auf den Bahnhöfen stehen Lokomotiven und Wagen in langen Reihen und warten auf ihre Bestimmung — das Personal fährt auf manchen Strecken einsam und allein spazieren. Wer hat noch irgendetwas zu besorgen, wer hat irgendetwas zu liefern? Heute ist die Fracht manchmal teurer wie die Ware selber, und auch eine Reise lohnt sich nicht.

Die Arbeitslosigkeit wächst. An den Ecken sieht man sie stehen, die Männer, die gern arbeiten wollen und die stumm und verbittert in sich das Gefühl aufspeichern, daß ein Unrecht gegen sie begangen würde. Daheim warten die Kinder, da wartet eine abgehetzte verhärmte Frau, da kommt der Winter durch die Wände, da schleicht der Hunger umher. Das polnische Volk besitzt eine unendliche Leidensfähigkeit, es ist unerhört anspruchslos, aber alles geht doch nur bis zu einer gewissen Grenze. Bei dieser ganzen Lage die Steuern zu erhöhen, das ist ein Mittel, das sich verhängnisvoll auswirken muß.

Wir übertreiben nichts. Jeder frage sich selber, jeder blicke um sich. Mit offenen Augen gehen wir einer schrecklichen Zukunft entgegen, denn die Massen, mögen sie noch so geduldig sein, lassen sich schneller radikalisieren, als man glauben mag. Wer nichts mehr zu verlieren hat, der scheut vor nichts zurück. Man kann den Zusammensturz eine Weile aufhalten, indem man, wie jetzt, mit allen Mitteln die Steuern eintreibt, indem man mit starker Faust Werte versteigert, um daraus das notwendige Geld zu gewinnen. Eine geschlachtete Kuh gibt keine Milch mehr, und Kälber bringt sie auch nicht zur Welt. Es sind Gefahren in der Luft, die sich nicht aufhalten lassen, wenn wir nicht umkehren zu neuen Wegen, zu neuen Zielen. Die rote Gefahr lauert schon. Warnende Stimmen sollten wir nicht in den Wind schlagen. Jeder Bewohner des Staates hat ein Interesse daran, daß wir zu einer Besserung der Lage kommen.

Durch Erhöhung der Steuern erreichen wir diese Besserung nicht.

Spaniens Programm

Madrid, 21. Februar. (R.) Der neue spanische Ministerpräsident Admiral Aznar sprach über sein Regierungsprogramm im spanischen Rundfunk. Aznar teilte mit, daß die spanische Regierung die Parlamentswahlen durchführen werde; sowie die Gemeindewahlen und die Wahlen für die Provinzialvertretungen. Ferner wies der spanische Ministerpräsident darauf hin, daß das Parlament verfassunggebenden Charakter erhalten werde. Die Regierung wolle die öffentliche Ordnung auf gesetzlichem Wege aufrecht erhalten. Ueber seine Außenpolitik teilte Ministerpräsident Aznar mit, daß die spanische Regierung mit allen anderen Staaten zusammenarbeiten wolle, um den Weltfrieden aufrecht zu erhalten.

Verbrannt

Madrid, 20. Februar (R.) In einem westspanischen Orte kamen bei einem Brande sechs Kinder ums Leben. Ein Landwirt und seine Frau waren zum Markt gefahren und hatten ihre vier Kinder und zwei Neffen im Alter von 3 bis 7 Jahren in der Wohnung gelassen. Als sie abends zurückkehrten, fanden sie ihr Haus eingeäschert. Man nimmt an, daß eines der Kinder mit Streichhölzern gespielt und so das Feuer verursacht hat.

Der weiße Tod

Schweres Lawinenunglück

7 Tote

Basel, 20. Februar.

Im Medelser Tal an der Lukmanierpaßstraße ereignete sich ein schweres Lawinenunglück. Eine Lawine begrub den Gasthof „Zur Post“ in der Ortschaft Platta bei Curaglia unter sich. Das Haus wurde zum Teil eingedrückt, zum Teil von den Schneemassen mit fortgetragen. Der Gasthof war bewohnt von dem alten Ehepaar Wenzing und den Familien seiner beiden Söhne.

Das Lawinenunglück hat sieben Menschen das Leben gekostet. Eine ganze Familie, Vater, Mutter und vier Kinder im Alter von ein bis fünf Jahren, wurde getötet, ferner die über 60 Jahre alte Großmutter Wenzing.



Schweres Lawinenunglück in der Schweiz. Uebersichtskarte.

Die Leichen der alten und der jungen Frau, die mit ihren vier Kindern aneinandergepreßt im Keller aufgefunden wurden, konnten bis zum Mittag geborgen werden. Die Leiche des jungen Ehemanns wird noch unter den Trümmern des Hauses gesucht. Die fünf übrigen Mitglieder der Familien — das Haus wurde insgesamt von zwölf Personen bewohnt — konnten sich, da sie sich im Stall oder im unteren Stockwerk des Hauses aufhielten, rechtzeitig vor dem Tode des Erstickens gerettet werden. Zur Hilfeleistung wurde das ganze Tal und auch eine Rettungskolonne aus Disentis herbeigerufen.

Wieder zwei Skifahrer verschüttet und erstickt

München, 20. Februar.

In Hirschberg bei Murnau ging ein 200 Meter breites Schneebrett nieder und verschüttete den 24 Jahre alten Gärtner Georg Lederer und den 20 Jahre alten Elektrotechniker Peter Andre, beide aus Murnau. Noch im Laufe des Nachmittags konnten die Leichen geborgen werden. Die beiden Skifahrer waren erstickt.

Gestern nachmittag konnte auch die Leiche des am Sonntag bei Bayerisch-Zell einem Lawinenunglück zum Opfer gefallenen Studenten Richard Radenbach geborgen werden. 116 Gräben von von zwei bis vier Metern Tiefe mußten in der Lawine ausgeschaufelt werden, um den tödlich Verunglückten auffinden zu können.

Sitzung des Reichskabinetts

Die Entscheidung über die Agrarzölle

Gegen die Zollerhöhung

(Telegramm unserer Berliner Redaktion)

P. R. Berlin, 21. Februar.

Das Kabinett trat heute vormittag 9 Uhr zu einer Sitzung zusammen, in der die Entscheidung über die Agrarzölle fallen soll. Man rechnet in unterrichteten Kreisen damit, daß die Agrarmaßnahmen heute verabschiedet werden. Die Aussprache dürfte jedoch noch stürmisch werden. Besonders wesentlich sei die schwierige Frage der Holz- und Butterzölle, die nicht nur zwischen den einzelnen Parteien, sondern auch zwischen den einzelnen Ministern besteht. An der Abwehr dieser neuen Zölle wird sich Reichsarbeitsminister Stegerwald, auch der Reichswirtschaftsminister Trendelenburg und der Reichsfinanzminister Dietrich beteiligen. Bei dem Reichsarbeitsminister soll der Widerstand so weit führen, daß er unter Umständen an die außerordentliche Kompliziertheit denken wird. Die Lage kompliziert sich noch dadurch, daß Reichskanzler Brüning unpäßlich ist. Wie man hört, soll es sich um eine Grippe handeln. Er mußte am Freitag auf Rat seines Arztes das Bett hüten, und wenn man auch mit einer raschen Wiederherstellung rechnet, so ist doch nicht zu erwarten, daß er am heutigen Kabinettsrat teilnehmen wird.

Der Reichsverband der deutschen Industrie läßt eine Entschließung veröffentlichen, in der festgestellt wird, daß die Verweigerung gewisser Maßnahmen des Reichsernährungsministers, wonach die handelspolitischen Beziehungen Deutschlands stark gefährdet sind, sich bedeutsam auswirke. Für den deutschen Export seien mehr als 3 Millionen Arbeiter und Angestellte tätig. In dieser Entschließung heißt es weiter: „Wenn sich der Reichsverband der deutschen Industrie so energisch gegen weitere Zollerhöhung auf den gesamten Gebieten ausspricht, so tritt er um so nachdrücklicher für eine weitgehende und ausreichende Forderung der agrarischen Veredelungsprodukte durch innerwirtschaftliche Maßnahmen ein.“

In diesem Zusammenhang fand auch am Freitag eine Chefbesprechung unter Zuziehung der Genossenschaftsverbände statt. Die parlamentarischen Aussichten der neuen Agrarzölle lassen sich noch nicht übersehen. In unterrichteten Kreisen rechnet man noch nicht damit, daß die Sozialdemokraten sich zu einer Unterzeichnung der Vorlage im Reichstag entschließen.

Die heutige Kabinettssitzung

Teilnahme des Reichskanzlers

Berlin, 21. Februar. (R.) **Reichskanzler Dr. Brüning ist von seiner leichten Unpäßlichkeit wiederhergestellt. Unter seinem Vorsitz hat heute um 9 Uhr die vorgesehene Kabinettssitzung begonnen, in der die Agrarfragen weiter beraten werden.**

Drei Monate Gefängnis

Das Posener Tageblatt vor Gericht

Das Urteil bestätigt

Posen, 20. Februar.

Im vergangenen Jahre hatte das „Posener Tageblatt“ (Nr. 171 vom 27. Juli) einen Leitartikel unter der Ueberschrift „Zum Nachdenken“ gebracht. In diesem Artikel, der die Tendenz gehabt hatte, in pazifistischem Sinne zu wirken, indem er die Bruderhand zur Versöhnung zwischen Polen und Deutschen ausstreckte, sah die Staatsanwaltschaft eine die öffentliche Ruhe stark gefährdende Aufwiegelung einer Bevölkerungsklasse gegen die andere und erhob deshalb Anklage wegen Vergehens gegen § 130 des Strafgesetzbuches.

In erster Instanz hatte das Amtsgericht den verantwortlichen Redakteur, Alexander Jursch, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Am gestrigen Freitag fand nun die zweitinstanzliche Verhandlung vor dem Bezirksgericht statt.

Nach Verlesung der Akten und des inkriminierten Artikels erklärte der Angeklagte, daß der allgemeine Eindruck nach Verlesung des Artikels nicht der sein könnte, daß der Verfasser eine aufwiegelnde Absicht gehabt habe, sondern vielmehr eine Brücke zwischen Polen und Deutschen habe bauen wollen.

Während der Staatsanwalt Nehring die Anklage in vollem Umfange unterstützte, erklärte der Verteidiger, Rechtsanwalt Grzegorzewski, daß nichts dafür spräche, daß der Verfasser die ihm von der Anklage zugeschriebene Absicht verfolgt habe und deshalb die Anklage aus § 130 überhaupt hinfällig sei.

Der Staatsanwalt war anderer Meinung. Er meinte, daß schon die — Verdrehung des im Motto angeführten nationalistischen Wahlspruchs „Nie werde der Deutsche des Polen Bruder sein“ auf die aufwiegelnde Tendenz hindeute. Die Leser des Blattes, vorwiegend Landwirte, die als ruhige und loyale Bürger gälten, müßten, nachdem sie den Artikel gelesen hätten, unbedingt eine aufhetzende Wirkung verspürt haben. Man solle sich nur vorstellen, wie ein gleicher Artikel in Deutschland aufgenommen worden wäre. Und zum Schluß werde eine Bilanz gezogen, die die Ankündigung enthielte, daß der Verfasser noch von anderen Dingen reden werde, wenn die Zeit dazu gekommen sei. Daraus müsse man auf irgendwelche Aktivität und Initiative schließen. Auf die geschichtlichen Verdrehungen wolle er nicht weiter eingehen. Es sei auch nicht nötig, daß der Verfasser die Absicht gehabt habe, in aufwiegelnder Weise zu wirken; es genüge für eine Heranziehung des § 130 schon das Bewußtsein (świadomość), ohne daß die Mittel für Ausschreitungen direkt angegeben würden. Das Urteil der ersten Instanz sei noch sehr milde gewesen.

Rechtsanwalt Grzegorzewski wies darauf hin, daß es doch gleichgültig sei, ob man im Motto zunächst den Polen nenne, und nicht den Deutschen, wie es tatsächlich im polnischen Text heiße; denn es handle sich hier um ein gegenseitiges Verhältnis. Der Artikel selbst richte sich weder gegen den Staat noch gegen das polnische Volk. Es werde ja ganz deutlich gesagt, daß dieses Motto von den Nationaldemokraten immer wieder im Munde geführt werde. Und die politische Bekämpfung sei doch erlaubt. Man verfolge doch einmal einen Teil der reichsdeutschen Presse, wie dort in schärfster Weise gegen die Regierung vorgegangen wir, was er freilich durchaus nicht propagieren wolle. Eine Staatsgewalt, die sich stark fühle, könne zur Tagesordnung übergehen, ohne genötigt zu sein, sich durch solche Auslassungen irgendwie verletzt zu fühlen. Die Gerichte in Polen wären nicht dazu da, politische Gerechtigkeit zu üben, sondern der Gerechtigkeit überhaupt zu dienen. Man müsse es einfach als Wahnsinn bezeichnen, wenn der Verfasser mit seinen Ausführungen die Absicht verfolgt haben sollte, die Deutschen in Posen, Westpolen oder gar ganz Polen zu Gewalttaten anzureizen. Was würden sie, selbst wenn sie bewaffnet wären, ausrichten? Der Staatsananwalt habe sich nicht bemüht, eine Absicht der Aufwiegelung nachzuweisen. Selbst wenn der Verfasser vielleicht Dinge, die den Polen unliebsam sein könnten, nicht in formgerechter Weise zum Ausdruck gebracht habe, so sei das noch kein Grund zu einer Bestrafung. Was die geschichtliche Tatsache betreffe, so seien die Betrachtungsgrenzen für solche Dinge vielfach verschieden. Man müsse sich fragen, wodurch denn die öffentliche Ruhe gefährdet worden wäre. Das Urteil sei aufzuheben.

Nach halbstündiger Beratung bestätigte das Gericht das Urteil erster Instanz.

In der Begründung wird u. a. gesagt, daß das Motto nur deshalb an die Spitze gesetzt worden sei, um den Behörden bzw. den Lesern des Artikels Sand in die Augen zu streuen, während der Inhalt selbst in Wirklichkeit zu Gewalttaten aufgewiegelt habe. Der Verfasser habe dazu die Polen in möglichst schwarzem Lichte dargestellt und die Behauptung aufgestellt, daß 150 Jahre nicht genügt hätten, die Polen so zu germanisieren, wie man in 12 Jahren polonisiert hätte.

Gegen das Urteil ist Kassation angemeldet worden.

Die Schwierigkeiten der Oustric-Untersuchung

Paris, 21. Februar. (R.) Da die leitenden Persönlichkeiten der Bank von Frankreich dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß, der sich mit dem Fall Oustric beschäftigt, mitgeteilt haben, daß sie der Aufforderung, als Zeugen zu erscheinen, um über die Diskontierungsoperation Aufschluß zu geben, die zwischen der Bank von Frankreich und der Oustric-Bank vorgenommen wurden, nicht Folge leisten würden, hat der Untersuchungsausschuß nunmehr einen Fragebogen ausgearbeitet, der heute dem Gouverneur der Bank von Frankreich übermittelt wird. Sollte dieser die Beantwortung des Fragebogens gleichfalls ablehnen, so würde, wie der „Matin“ berichtet, der Untersuchungsausschuß sich an den Finanzminister wenden und ihn bitten, er möge den Gouverneur der Bank von Frankreich veranlassen, die ihm unterbreiteten Fragen zu beantworten. Somit ist im Verfolg der Untersuchung des Falles Oustric nunmehr die Frage aufgeworfen, ob der Finanzminister dem Gouverneur der Bank von Frankreich Anordnungen zu erteilen hat.

Appell der spanischen Regiernng an die politischen Gefangenen

Paris, 21. Februar. (R.) **„Havas“ berichtet aus Madrid, daß nach dem Ministerrat der Arbeitsminister Herzog von Maura beauftragt worden sei, sich mit den politischen Gefangenen in Verbindung zu setzen, um diese zu bestimmen, die von der Regierung für die zu wählenden Cortes vorgeschlagene Formel anzunehmen und sich an den Wahlen zu beteiligen. Der Ministerrat soll beschlossen haben, daß alle in Haft befindlichen Abgeordneten sofort in Freiheit gesetzt werden könnten, ohne die Amnestie abzuwarten, die von der Cortes zu Gunsten der anderen Gefangenen möglicherweise beschlossen werden wird. Da der Bruder des Herzogs von Maura, Miguel Maura, selbst als Mitglied des revolutionären Ausschusses zu den politischen Gefangenen des Madrider Gefängnisses gehört, haben sich die beiden Brüder Maura dahin verständigt, daß Miguel Maura als Mittelsmann zwischen der Regierung und seinen Zellengenossen dient. Das endgültige Ergebnis dieses Schrittes sei zwar noch nicht bekannt, jedoch scheine er günstige Aufnahme zu finden.**



Sven Hedins Rückkehr aus Asien.

Der Forscher beim Verlassen des Dampfers in Stockholm.

Der berühmte schwedische Asienforscher Sven Hedin ist soeben von seiner letzten Expedition nach Stockholm zurückgekehrt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition sollen außerordentlich wertvoll sein.

Aus Lessings Leidenszeit

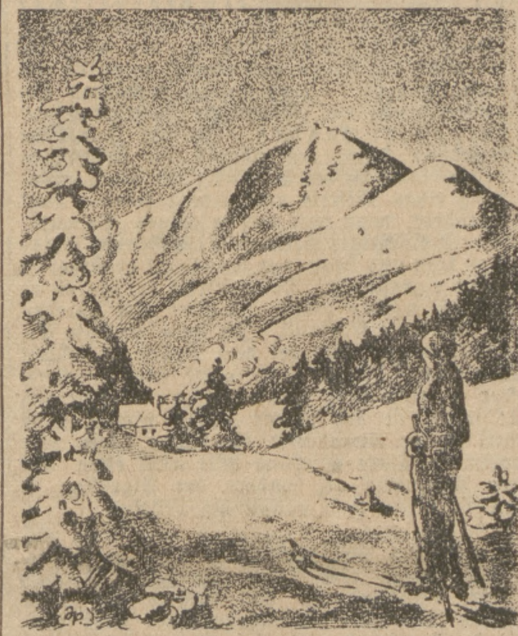
Von **Alfred Loake**

Der 150. Gedenktag des Todes von Gotthold Ephraim Lessing am 15. Februar dieses Jahres gab reiche Gelegenheit, in Wort und Schrift sich wieder einmal eingehender mit diesem großen deutschen Dichter und Kritiker zu beschäftigen. Insofern mögen die folgenden Ausführungen vielleicht als verspätet erscheinen. Da andererseits in ihnen Tatsachen Erwähnung finden, deren Aktualität sich nicht auf ein bestimmtes Datum beschränkt, trage ich kein Bedenken, Lessing in den Mittelpunkt eines Aufsatzes zu stellen, wenn auch bereits einige Tage nach den offiziellen Erinnerungsartikeln verstrichen sind.

Es ist der letzte Abschnitt im Leben des Verfassers der „Minna von Barnhelm", auf den hier Bezug genommen wird: die elf Jahre, welche er in herzoglich braunschweigischen Diensten stand, 1770—1781. In dem Welfenlande regierte zu damaliger Zeit seit 1735 Herzog Karl I., der mit einer Schwester Friedrichs des Großen vermählt war. Es war ein sehr verschwenderischer Herr, der die Pracht außerordentlich liebte, wofür Millionen aufgebracht werden mußten. Beispielsweise erhielt das Hoftheater einen jährlichen Zuschuß von 70 000 Talern, für damalige Begriffe eine ganz außerordentlich hohe Summe. Wenigstens hatten diese gewaltigen Ausgaben das Gute, daß der Fremdenverkehr der Residenz gehoben wurde, für sie auch sonst viel getan wurde. Die Straßen wurden gepflastert und 1765 sogar ihre nächtliche Beleuchtung eingeführt. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges (1763), in dessen Verlauf das Land mehrfach durch Franzosen und Sachsen besetzt wurde und der Hof flüchten mußte, war aber die Finanzlage des Landes derart schlimm, daß mit der Verhängung des Staatsbankerotts zu rechnen war. Nur durch Einführung strengster Sparsamkeit wurde es möglich gemacht, das drohende Verhängnis abzuwenden. Der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand — er wurde hernach 1806 als preußischer Oberbefehlshaber bei Auerstädt durch beiderseitigen Augenschuß tödlich verwundet — wurde Mitregent; ohne seine Gegenzeichnung durften keinerlei Zahlungen an den regierenden Herrn mehr erfolgen. Um die riesige Schuldenlast so schnell es ging zu tilgen, wurde auch zu dem üblen Mittel der Seelenverkäuferei gegriffen. 5700 braunschweigische Landeskinder wurden gegen entsprechende Bezahlung den Engländern geliefert und kämpften unter dem Kommando des Generals Baron von Riedesel in Kanada für deren Interessen. Die Gemahlin dieses Generals hat übrigens diese Expedition mitgemacht und sie in einem Buch „Berufsreise nach Amerika" schriftlich niedergelegt. Ihre auf dieser „Berufsreise" geborene Tochter erhielt den bezeichnenden Taufnamen „Amerika, Freiin von Riedesel".

In dieses schwüle Milieu der finanziellen Nöte trat 1770 aus Hamburg, wo er als Dramaturg gewirkt hatte, Lessing. Er war als Bibliothekar an die 1604 von dem Herzog August gegründete, später berühmt gewordene Bibliothek in Wolfenbüttel berufen worden. Sie umfaßte um 1648 bereits gegen 80 000 Bände und galt damals als die größte in Europa. Ende Dezember 1769 hatte sich Lessing dem Erbprinzen in Braunschweig vorgestellt. Ueber diese Reise berichtet er dem Dichter und Uebersetzer Arnold Ebert (1723—1795) folgendes: „Es kann sein, und ich habe Ursache, es zu besorgen, daß ich dem Erbprinzen nicht die vorteilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu sein; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen, und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden sein muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht, wenn man es länger mit mir versuchte — denn auf die Länge, habe ich wohl erfahren, gewinnt man bei einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bei ihm gewinnen will." Seiner allzu großen Bescheidenheit hatte es denn auch dieser große Deutsche zu verdanken, daß seine Dienste seitens des Braunschweiger Herzogshauses mit 700 Talern jährlich als genügend angesehen wurden und er die letzten Jahre seines Lebens wirtschaftlich schwer kämpfen, oft sogar darben mußte. Die Briefe, die er in diesen Jahren an seine Braut, die Witwe Eva König in Wien, richtete, gestatten aufschlußgebende Einblicke in seine nur zu berechtigten Gemütszustände. Ueber Wolfenbüttel schreibt er Juni 1772 als „einen Aufenthalt, der durch den gänzlichen Mangel allen Umgangs mir unerträglich wurde, denn den Umgang, welchen ich haben könnte, mag ich nicht haben!" Seine wiederholten Bemühungen um Gehaltserhöhung blieben erfolglos. Unter dem 3. April 1773 klagt er: „Ich denke überall so viel wiederzufinden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wiederfände. Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen." Einen Widersacher scheint er in dem präsidierenden Geheimrat v. Schliestädt gehabt zu haben, dessen 1773 erfolgter Tod Lessing eine kleine Hoffnung gab. „Der Mann, durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah, der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, starb vor acht Wochen. Noch ist nichts geändert. Längst würde ich den übereilten Schritt getan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernsthafte Hoffnung zu verscherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt," so schüttet er am 17. September der Geliebten sein Herz aus, die heimzuführen seine bedrängte materielle Lage ihn hinderte. Und weiter Anfang Dezember desselben Jahres: „Noch immer die alte Leier! Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Ich bin seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse (gemeint ist die Bibliothek) gekommen." Am Schluß des Briefes droht er, dem Erbprinzen seine Meinung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden sei. Noch eine ganze Weile mußte es Lessing unter kärglichen Verhältnissen in seinem „verwünschten Schlosse" aushalten, ehe ein Lichtstrahl auf sein trübes Dasein fiel. Dies trat 1775 ein. In diesem Jahre durfte er den Prinzen Leopold, den jüngsten Sohn des Herzogs, nach Italien begleiten. Dieser Welfensproß lag, wie hier eingeschaltet sei, später 1785 als preußischer General in Frankfurt a. O. in Garnison. Gelegentlich einer Ueberschwemmung, die durch genannten Fluß verursacht wurde, beteiligte sich der Prinz an der Rettung Verunglückter. Er kam bei dieser braven Tat, 32jährig, in den Fluten um. So weit mir erinnerlich, bezeichnet noch heute ein Denkmal die Stelle, wo sich das Unglück ereignete. Nach Beendigung der italienischen Reise erhielt Lessing 1776 endlich die langersehnte Zulage in Gestalt von 200 Talern, so daß er nunmehr das Jahr über 900 Stück dieser wertvollen Geldstücke zu verfügen hatte. Der Braunschweiger Theaterdirektor Nicolini wurde, als Lessing sein Amt als Bibliothekar in Wolfenbüttel antrat, fürstlicher belohnt: mit 30 000 Talern jährlich! Außerdem erhielt Lessing als Zugabe den Hofratstitel in den Schoß geworfen, wovon er sich leider keine Kleider und Schuhe kaufen konnte. Am 23. Juni 1776 teilte er das große Ereignis seiner Braut mit: „Meine Sache ist nun so völlig reguliert, als sie es hat werden können. Worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern werden, ist dieses, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofratstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht gesucht, sind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich, es sehr deutlich herausgesagt, daß ich mir wenig daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte besorgen, den Alten (der Herzog) zu beleidigen." Am 7. Oktober wurde dann auch Frau König in Hamburg, wo die Trauung vollzogen wurde, glückliche Frau Hofrat Lessing. Ende des Jahres 1776 erfuhr die einfache Lebensgestaltung des großen Geistes insofern noch eine Besserung, als ihm als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim jährlich 100 Louisdor zuflossen. Das häusliche Glück war nur von kurzer Dauer. Am 10. Januar 1778 starb die geliebte Frau. Um Lessing wurde es wieder recht einsam. An seinen Freund Eschenburg schreibt er drei Tage nach diesem schweren Schicksalsschlag: „Ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Verrat von Laudanum (Beruhigungsmittel) literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen." Aber Anfang 1779 äußerte er sich dem Braunschweiger Stadtschulrat Campe gegenüber ganz anders: „Zerstreuung und Aufheiterung fehlen mir noch mehr als Ihnen", und Februar 1780 schreibt er resigniert an seinen Bruder: „Dieser Winter ist sehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere." Ein Jahr später war Lessing dahin . . .

Die 11jährige Tätigkeit Lessings als braunschweigischer Bibliothekar ist somit auch ein Beispiel dafür, wie Männer von wirklich großem geistigen Format an höchster Stelle nicht die Beachtung fanden, die ihnen zukam. Es gibt ihrer viele andere. Ist es nicht traurig, zu wissen, daß ein Großer wie Lessing fünf Jahre um eine Erhöhung seiner ohnehin schmalen Einkünfte betteln mußte? Seine dauernden Versuche, in der Lotterie zu gewinnen, schlugen fehl. Es blieb ihm, wie vielen Leidensgenossen, der einzige Ausweg, sich publizistisch zu betätigen, um so das Leben zu fristen. Daß er sich nur unwillig diesem Zwang beugte, ging aus folgender Aeußerung hervor, die er an den Göttinger Universitätsprofessor Heyne richtete: „Vor allem, was Schreiben heißt, habe ich eine ordentliche Wasserscheu, wenn ich es so nennen darf." Wiederum wird es schlaue Köpfe geben, die sagen werden, es war ganz gut, daß es Lessing nicht so gut ging, sonst hätte er viele seiner Werke der Welt nicht geschenkt. Die Berechtigung dieser eventuellen Behauptung soll ununtersucht bleiben. Die Tatsache bleibt auf alle Fälle durch sie unberührt, daß die letzten 11 Lebensjahre, die Lessing in Braunschweig als kleiner Beamter verbrachte, nicht als sonnig zu bezeichnen sind und von ihm selbst durch den gänzlichen Mangel an einem seinem Geist ebenbürtigen Umgang und infolge der wirtschaftlichen Misere als unerträglich empfunden wurden.



Winter in den deutschen Bergen.
Am Fuße der Schneekoppe.

Aus Kirche und Welt

Die polnische Liga gegen den Alkohol hat vom 1. bis 8. Februar eine Propagandawoche gegen den Alkohol veranstaltet.

*

An der Warschauer evangelischen theologischen Fakultät studieren gegenwärtig 98 Studenten und 1 Studentin. Davon sind 95 Studenten evangelisch-augsburgischen, 3 reformierten und 1 anglikanischen Bekenntnisses.

*

Der Gesamtbüchereibestand Deutschlands beträgt 54 Millionen Bände, so daß auf jeden Einwohner 0,9 Bände entfallen.

Danziger Spaziergänge

Zoppot und Umgebung

Zoppot ist heute so bekannt wie Monte Carlo. Alles wegen der Spielsäle, die so viele auswärtige Gäste anlocken. An dieser Stelle soll aber nur kurz von dieser Einrichtung des Freistaates die Rede sein. Zoppot hat nämlich noch etwas mehr als nur das Kasino. Obwohl das den Hauptanziehungspunkt bildet.

Bist du erst im Winter da, so fehlt in Zoppot das Treiben und Hasten, das sonst die Seestraße und den Steg belebt. Im Juli mimt Zoppot Kurfürstendamm, mit einem sehr starken Einschlag aus dem Osten. Dich umschwirren dann Laute, die man jetzt nur wenig hört. Im Sommer ist der Betrieb sehr groß, kein Zimmer ist frei, das Kasino schwarz von Menschen, und selbst die See kannst du manchmal vor lauter Menschen nicht sehen. Und es scheint auch, als sei die See tot, als hätte sie, erschrocken vor so viel Menschlichkeit, ihr Schweigen aufgesetzt. Wer in Zoppot Leben und Betrieb sehen will, dazu am Tage das Bad und bis in die späte Nacht den Tanz, der soll nur im Sommer hingehen. Wer Trubel liebt, der kann dort alles haben — und auch den Luxus.

Aber meine Spaziergänge im Herbst und in den Monaten bis zum Dezember waren nicht von dieser Art. Darum habe ich Zoppot lieben gelernt, so wie ich Oliva liebe, das mir vor Jahren einmal Zuflucht und Erholung gab. Von Danzig kann man jederzeit — auch jetzt im Winter — im Pendelverkehr nach Zoppot und zurück. Ist das Tagewerk getan, dann schnell in den Zug und hinein nach Zoppot. Die großen Geschäfte in der Seestraße sind hell, die Auslagen modern und großzügig, wie du kaum in Danzig sie findest, die Hauptstraße ziemlich ruhig; überall warten die Geschäftsleute auf den Sommer, der sie wieder in Bewegung bringt. Man schlendert die Seestraße hinunter. Café Corso — ach du lieber Himmel! —, sonst so ein Betrieb; heute, da selbst der beliebte Musikdirektor Sticberitz spielt, ist keine Ueberfüllung vorhanden. Die „Indra" ist ausgestorben, der „Kakadu" ist stumm. Eine kleine Kapelle quält sich und übt Stimmung. Komm im Sommer her, da kannst du etwas erleben!

In Mänteln gehüllt, den Kragen hochgeschlagen, wandern einzelne Gestalten am Strand vorbei, durch den Garten auf den Steg. Der Wind peitscht ins Gesicht, am Horizont leuchten die Lichter von Hela, Gdingen, weiter nach Osten Neufahrwasser. Die Hafenlichter flammen auf, und weit draußen wiegt sich langsam ein Licht auf und ab. Ein Dampfer von Schweden oder von irgendwo. Unter dir brodelt die See kühn und etwas wilder wie sonst, wo sie nur friedlich gegen die Wellenbrecher klatscht. Ganz allein geht man den Steg entlang, unten das brodelnde, schäumende Wasser, in schwingender Unruhe. Die Steglaternen leuchten unten im Wasser wie zerbrochene Sterne, manchmal wie goldene Spiralfedern und dann erstickt sie Schaum. Wie wilde Pferde, so jagen die Wellen heran; es sieht aus, als wenn ihnen eine weiße Katze in der Mähne hinge.

Laut donnernd wird's am Ende des Stegs, der tausend Meter in die See hinausführt. Am Mast ist das Notzeichen hochgezogen, der Kugelkorb des Seeamts, als Warnung für die Fischer. So stehe ich ziemlich lange Zeit und bewundere immer die neuen Stimmungen, die aus der See heraufsteigen wie die Gespenster und Meeresungeheuer aus alten Sagen.

Und wenn an einem anderen Tage, wenn die Schneeflocken fallen, alles ruhig und friedlich ist, da klatschen nur leise, beinahe scheu, die Wellen um die „Dubasse" . . . Die große Fläche ist grau, ins grünliche schimmernd. Stellenweise liegt die Wasserfläche da wie geschmolzenes Blei

Wie große Schattenbilder ziehen die Schiffe in den Nebel hinaus, der sie lautlos verschluckt.

Schließlich wendet man sich wieder zum Heimgang. Ein kleiner Imbiß beim „Feinkost-Mühling" — dem Lieblingslokal der Rosa Valetti, des Pallenberg, Bassermann, und wie die Künstler alle heißen, die hier nach Zoppot kommen. Der liebenswürdige Wirt, Herr Mühling, der erste Prinz Karneval von Zoppototien, der Begründer der Karnevalsgesellschaft, sieht dich freundlich mit seinem frischen Gesicht an, das von schneeweißem Haar umrahmt ist, und du bist sofort zu Hause. Da liegen die Eßherrlichkeiten aufgebaut, die diese Feinkoststuben berühmter gemacht haben, als manche andere Gaststätte — und alles ist billig, dafür aber vorzüglich. Da sind nur drei Zimmerchen, die überraschend originell und gemütlich sind. Dergleichen findet man nicht so schnell. Hinten wird als besondere Sehenswürdigkeit mit stiller Wehmut das „Milliardenzimmer" gezeigt. Das Zimmer ist mit Inflationsgeld natürlich. Darüber heißt es: „So vergeht der Ruhm der Welt." Beim guten Grog, beim Münchener Pschorr oder beim Artusbräu sitzt man hier im Kreise von Zoppoter Bürgern. Teils spielen sie noch eine große Rolle, teils haben sie bereits eine Rolle gespielt. Mit schneeweißem Haar im Kreise sitzen sie, um noch immer ihren Rat zu erteilen, den man merkwürdigerweise nicht in den Wind schlägt, wie das sonst so allgemein üblich ist.

Und im Kasino soll uns auch ein Gang das zeigen, was im Sommer die große Welt anzieht, was im Winter die Spielratten bringt, die gar nicht anders können. Wer den Leiter kennen lernt, hat in ihm — besonders wenn man den ältesten und erfahrensten Beamten, Herrn Wengel, zum Führer hat — einen Mann, der nicht nur oberflächlich die Einrichtung zeigt. Da geht die Führung die Saalfluchten entlang. Zuerst der „rote Saal", der auch als Theatersaal Verwendung findet. Das ist der „blaue Saal", der „Kuppel-Saal" und wie die Räume alle heißen, die hier aufgerichtet worden sind, um der Erholung und dem Zeitvertreib zu dienen. Die Einrichtungen — es ist jetzt das große neue Kasino-Hotel hinzugebaut — sind in ungewöhnlichem Ausmaß geschaffen. So kann zum Beispiel jeder große Kongreß ohne weiteres untergebracht werden. Fünftausend Personen können sofort verpflegt werden, so groß sind die Kücheneinrichtungen allein vorgesehen. Die Spielsäle selber — jetzt im Winter sind nur zwei im Betrieb (Baccara und Roulette) — sind sehr ruhig und gedämpft in der Farbe, sehr eindrucksvoll in der Einrichtung. Einfach, praktisch und bequem. Erst ist da ein großer Lesesaal, der Zeitungen und Zeitschriften in ungewöhnlichem Ausmaß enthält. Im Baccarasaal ist nur ein Tisch besetzt, die Spiele gehen nicht sehr hoch. Im Roulettesaal ist's belebter, besonders am Sonnabend; aber auch hier ist der Umsatz nur klein. Zweiguldenchips, wenn's hoch kommt fünf Gulden, liegen auf dem Tisch. Es ist totenstill. Leise klirrend rollt die Kugel immer im Kreise, und der leise Kommandoton des Croupiers: „Es geht nichts mehr!" ist das einzige, was die Stille unterbricht. Dafür hängt in der Luft und in den Gesichtern eine Nervosität, eine so merkwürdig prickelnde Unruhe, wie sie eben nur ein Spielsaal vermittelt. Beobachte die Hände der Spieler, sieh dir ihre Augen an, beachte die Croupiers, für die Geld nichts zu sein scheint. Man nimmt immer ein Erlebnis mit — ohne daß man selber spielt. Viele können nicht widerstehen. Wenn sie nicht sehr hoch spielen, ist's auch ganz amüsant. Besser ist freilich der daran, der diese Leidenschaft überhaupt nicht kennt.

Aber man sollte über alledem die Umgebung von Zoppot nicht vergessen. Da steigen die Berge an, da ziehen sich Täler und Schluchten ins Land, da grüßen Wälder und Felder, Wiesen und Alleen, Villen und Gärten. Weit und breit keine Menschenseele, immer nur im rauhen Flüstern des Waldes gehen: wie schön steigt der Friede ins Herz, wie stark wirst du wieder an Leib und Seele! Aber mit offenen Augen mußt du wandern. Das allerschönste an Zoppot ist doch die Umgebung, die ja die meisten Zoppotbesucher gar nicht kennen.

Wer gleich hinter Oliva die Zoppoter Chaussee abbiegt und an den letzten Häusern vorbei in die Berge geht, der wird einen lohnenden Weg finden, der ziemlich steil, ohne nähere Bezeichnung in die Höhe führt, an wundervollen Kiefern vorbei. Es ist die typische Strandkiefer, die hier kräftig wurzelt und die einen Hohlweg entlang wuchert. Man kommt nach einem Marsch von etwa dreiviertel Stunden auf eine Höhe, die „Dreistädteblick" heißt. Wer die Schönheit der Danziger Umgebung liebt, sollte niemals vergessen, diesen Weg zu machen. Nach Nordwesten zu liegt Zoppot, wie aufgemalt tief zu unseren Füßen, in der Ferne die See in einem Blau, das nicht mehr irdisch ist, nach Nordosten zu unseren Füßen liegt Oliva mit dem Dom und seinen vielen, vielen schönen Villen, in der Ferne nördlich wieder die See, und im Osten liegt Danzig mit St. Marien, die von keiner Stelle so schön aussieht wie von hier. Da tönt es über die Ebene hinweg bis zu uns herauf, das alte Lied von deutschem Leben, die alte Weise von deutscher Tatkraft und mutigem Ausharren in Geduld. St. Marien hat schon manches Menschenkindlein überdauert, das händeringend zu ihren Füßen stand, das fluchend, betend, weinend und lachend vorüberging — St. Marien ist geblieben, die große Macht, die auch unserer Zeit von den großen vergangenen Geschlechtern erzählt. St. Marien wird auch uns in die Vergangenheit führen, die uns heute noch Zukunft scheint. Sie wird den kommenden Geschlechtern erzählen von unserer Not und unserem Leid. Von unseren Taten und von unserem Verzicht. Stumm wird sie stehen, die fromme und ehrwürdige Mahnerin. Um sie herum aber klingt in immer neuer Poesie das alte Glockenspiel, das summend über die Dächer schwebt: „Lobe den Herren . . ."

Und nun geht's wieder hinab in die Ebene, zu den Menschen. Was da oben dich freimachte, das kommt mit jedem Schritte wieder näher; nun kommt wieder langsam das Kleine über dich und die erdgebundene Schwere. Jetzt wird das Mißtrauen wieder wach und manche Lieblosigkeit.

Wie traurig ist's um uns bestellt! Was sind wir doch für armselige Menschenkinder! Wie hart kommt uns die Erdenschwere an! Hinauf auf die Berge, hinaus aus unserer Kleinheit zu den Blick an das unendliche Meer, das, selbst wenn es tobt und schäumt, noch beredter zu sprechen vermag als Menschenmund!

Robert Styra.

Gedanken über Erziehung

Wie behandle ich unsere Kleinsten?

Erfahrungen der Eltern

Bücher über Erziehungsfragen gibt es mehr als genug. Trotzdem stehen die Eltern manchen Schwierigkeiten ratlos gegenüber. Wie leicht wird durch ein hartes Wort am falschen Platz viel verdorben, an anderer Stelle wieder durch zu viel Milde. „Allgemein gültige Rezepte lassen sich nun einmal für die Erziehung nicht geben,“ sagt Dr. Joh. Prüfer in seinem Vorwort zu seinem Büchlein „Erziehung der Jüngsten“. Aber die Betrachtung konkreter Einfälle aus der praktischen Familienerziehung wirken doch außerordentlich bildend für die Eltern. Herr Dr. Prüfer hat als Vater erfahren müssen, wie wenig ihm all das theoretische Wissen, das er sich durch das Studium namhafter erziehungswissenschaftlicher Werke angeeignet hatte, über die Schwierigkeiten, die ihm in der Erziehung eigener Kinder entgegentrat, helfen konnte. Dies veranlaßte ihn, Erfahrungen von Eltern zusammenzustellen. Infolge eines Preisausschreibens gingen der „Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung E. V.“ etwa tausend Erziehungserfahrungen zu. Aus dieser Fülle hat nun Dr. Prüfer die typischsten ausgewählt, die nun in dem Büchlein „Erziehung der Jüngsten“ (vom ersten bis dritten Lebensjahr) erscheinen. Gerade die Erziehung in diesen ersten Lebensjahren ist bestimmend für die Erziehung des Kindes. Was hier versäumt worden ist, ist späterhin schwer wieder gutzumachen.

Es wird manche Mutter zum Nachdenken anregen; sie selbst wird am besten herausfinden, welche Maßnahme sie bei ihrem Kinde zu treffen hat.

Wir bringen unseren Lesern aus dem wertvollen Büchlein nachfolgend eine Probe. Demnächst soll über das Backfischalter manch Wissenswertes gesagt werden.

Der Eigensinn

ist der erste und häßlichste aller Kinderfehler. Er ist das größte Hemmnis der Erziehungsarbeit. Denn alle Erziehung ist im Grunde bewußte Beeinflussung des Kindes durch den Erwachsenen. Der Eigensinnige aber lehnt jede Beeinflussung ab, er will unbedingt das durchsetzen, was er sich in den Kopf gesetzt hat. Das ist gewöhnlich etwas Törichtes und kann bzw. sollte vom Erzieher nicht geduldet werden. Nun stehen Wille gegen Wille. Wenn sich der Wille des Erziehers als der schwächere erweist — und wenn sich solche Niederlagen des Erwachsenen öfter wiederholen, dann wird der Eigensinn des Kindes immer stärker und seine Ueberwindung immer schwieriger. So entstehen alle die kleinen Tyrannen, die ihre Eltern und Geschwister samt den Dienstboten von früh bis spät in Atem halten.

Darum muß dem kindlichen Eigensinn — sobald er sich regt — aufs entschiedenste entgegengetreten werden. Und zwar in jedem Falle — ausnahmslos! Das heißt nun aber nicht, daß der Eigensinn durch Barschheit und unmenschliche Prügelei „gebrochen“ werden müßte. Für einen konsequenten Erzieher, der von Anfang an nichts versäumt hat, sind solche barbarischen Mittel nicht nötig. Für ihn genügt es, ein eigensinniges Kind einfach nicht zu beachten. Das wirkt beim kleinsten und ebenso bei den größeren. Nichtbeachtung ist die beste Antwort der Erwachsenen auf kindliche Eigensinnsanfälle. Es lohnt sich ja gar nicht für das Kind, den „wilden Mann“ zu spielen, wenn niemand zusieht und sich dadurch einschüchtern läßt.

Unsere Tochter war noch nicht ganz ein Vierteljahr alt, als sich bereits der Eigensinn in ihr regte. Sie schrie und schrie fürchterlich. Lange stand ich vor der Wiege, immer die Frage im Kopf: Ob sie vielleicht Hunger hat? — oder ob das Kind krank ist? Nein, krank war es nicht, Hunger — so wurde festgestellt — hatte es auch nicht. Es wollte nur getragen sein. — Auf den Arm genommen, war es sofort brav.

Nun ging es aber doch wirklich nicht, daß dieses kleine Menschenkind mit noch nicht ganz drei Monaten uns seinen Willen aufzwang. Es ging nicht, denn das Leben, das harte unerbittliche Leben trug es später sicher auch nicht auf liebenden Armen. — Nachdem wir das erkannt hatten, wurde die Kleine nicht mehr getragen. Da erwachte in ihr der Eigensinn. Ganz einwandfrei feststellbar: Eigensinn, Trotz. — Ein paar scharfe Worte unsererseits und unsanfte Erschütterung des Wickelkissens folgten. Aber siehe da: stärker, trotziger, eigensinniger, ja fast zornig wurde das Schreien der Kleinen. Da wurde das vor Eigensinn zappelnde Würmlein samt Wiege — o Rabenvater! — in ein anderes Zimmer gestellt. Ueber eine Stunde dauerte das Schreien. Nur die Nabelbinde wurde nachgesehen, nichts weiter.

Dieser Vorgang wiederholte sich nicht öfter denn sechs- oder siebenmal. Es tat uns Eltern manchmal etwas weh. Ich kam mir hart vor. Es war auch lästig, dieses Schreien. Aber ich blieb konsequent. Dann aber hatten wir Ruhe. Die Kleine wußte mit fünf Monaten, daß sie, wenn sie nicht brav war, einfach „weggestellt“ wurde. Sie wußte, man ging über ihren Eigensinn einfach zur Tagesordnung über.

Seit dieser Zeit habe ich wirklichen Trotz und Eigensinn — Gott sei es gedankt — an meinem Kinde (es ist jetzt 12½ Jahre alt) nicht wieder gesehen.

Etwas schwieriger ist die „Nichtbeachtung“ durchzuführen, wenn die Kinder bereits laufen. Dann empfiehlt es sich, sie bei Eigensinnanfällen kurzerhand ins Bett zu stecken. Unfreiwillige Bettruhe — rechtzeitig angewandt — wirkt bei Trotz und Eigensinn stets heilsam. Die damit eintretende Isolierung des Kindes läßt seine Nervenerregung meist in kurzer Zeit abklingen.

Fast jede Mutter kennt die heftige Abneigung eines gesunden Kindes gegen das Bett. Diesen Umstand machte ich mir bei der Erziehung unseres Kindes zunutze. War das Kleine einmal sehr eigensinnig, so kam es einfach ins Bettchen: zehn Minuten, eine Viertel- oder halbe Stunde, je nachdem. Es war kaum acht Monate alt, als ich dieses Mittel zum ersten Mal anwandte.

Das war eine bittere, aber heilsame Strafe! Bitter, weil draußen das Spiel lockte, die Puppen, des Kindes ganze beglückende Welt. Im Schlafzimmer aber war es einsam, still — und das Bettchen hatte ein hohes Gitter! Und niemand hörte das eigensinnige Schreien, und niemand sah das zornige Strampeln! Und heilsam war die Strafe, weil eben diese Stille des Zimmers, dazu die liegende Stellung des Kindes im Bettchen naturnotwendig beruhigend auf den erregten, kleinen Schreihals einwirkten und weil ihm unter diesen Umständen die Häßlichkeit seines eigenen Geschreis, die ganze Unsinnigkeit seines Verhaltens und seine Unart überhaupt viel leichter zum Bewußtsein kam. Ich habe jedenfalls bei meinem Mädel immer erlebt, daß es wohl im ersten Augenblick noch mörderischer brüllte, bald aber sich beruhigte und aus dem Geschrei zuletzt ein zufriedenes Selbstgespräch wurde, das, als es erst sprechen konnte, in ein verschämtes „Bitte, Mama, sei mir wieder gut, ich will gar nimmer bös sein“ sich gestaltete.

Diese Art von Strafe ist um so mehr zu empfehlen, weil sie bereits beim Kleinkind angewandt werden kann und somit eine sehr frühzeitige erzieherische Beeinflussung des Kindes ermöglicht

Bei manchen Kindern hilft eine andere Art der Ablenkung, nämlich ein ordentlicher Klaps, über einen Eigensinnsanfall hinweg Gewiß nicht bei allen, das weiß ich. Aber wo der Klaps nun einmal nützt, da soll man ihn auch — trotz unserer modernen Bedenken gegen die „körperliche Züchtigung“ — getrost anwenden. In der Familienerziehung kann, wie überall im praktischen Leben, lediglich der Erfolg für die Anwendung eines Mittels entscheidend sein — nicht irgendein, wenn auch noch so schönes „Prinzip“

Unser dreijähriger Helmut ist im Grunde seines Wesens treu und brav, nur manchmal gebärdet er sich recht eigensinnig. Dann schreit er, als ob er aufgespießt werden sollte, und alles gute Zureden macht keinen Eindruck. Ich habe nun die Erfahrung gemacht, daß bei dem Buben in solchen Fällen ein Klaps — nur einer, aber ein herzhafter — eine ganz verblüffende Wirkung hat: sofort ist der Junge ruhig, nimmt seine Mutti in die Arme und ist lauter Liebe und Sanftmut. Diese Wirkung hält nicht etwa nur einen Augenblick an, sondern der Eigensinn ist dann für diesen Fall vollständig behoben.

Bei wirklichem Ungehorsam muß man auch einmal den Mut haben, ein Kind zu strafen. Nicht durch „eine Tracht Prügel“! Dadurch wird ein Kind oft nur noch widersetzlicher. Man kann aber ein ungehorsames Kind z. B. dadurch wieder zum Gehorsam bringen, daß man es für einige Zeit aus der Gemeinschaft ausschließt, damit es über sein Verhalten nachdenken kann. Wenn dieses Mittel von klein auf konsequent angewendet wird, dann lernt das Kind gehorchen und sich einfügen in die Gemeinschaft. Denn der Mensch — besonders in jungen Jahren — ist nun einmal ein Gemeinschaftswesen. Er braucht die anderen und fühlt sich nur wohl, wenn er unter seinesgleichen lebt. Trennung bedeutet für ihn stets Schmerz. Um ihn zu vermeiden, fügt er sich dann lieber, gehorcht also.

Rudolf ist eindreiviertel Jahre alt. Er ist ein Racker, und Mutter weiß nicht, ob ihre Faust stark genug ist, das Bürschlein hineinzuzwingen. Es gefällt ihm, eine halbe Stunde lang ein „Folgenbubele“, d. h. ein liebes, folgsames Kind zu sein. Er hat dabei das Gefühl eines besseren, eines edlen Menschen und fühlt sich sehr erhoben. Aber ach: edel, gut, fügsam, scheint auf die Dauer eine langweilige, eine fade Sache zu sein. Rudolf fängt darum bald an, störrisch zu werden. Die Mutter sagt z. B.: „Hebe den Strumpf auf, Rudolf; du hast ihn hinuntergeworfen . . .“

„Net aufheben will er . . .,“ kommts von trotzig geschürzten Lippen.

„Aber Rudolf, du willst doch mein „Folgenbubele“ sein!“

„Net Folgenbubele sein will er . . .“

„Das ist aber ganz abscheulich, daß du nicht folgen willst —“

„Abscheulich sein will er —“

„Komm jetzt her und sei mein liebes, vernünftiges Kind —“

„Net . . .“

„Aber Rudolf, „net“ ist ein wüstes, ein unartiges Wort. Brave Kinder sagen das überhaupt nicht.“

Noch einmal werfen sich die Lippen auf, und finster ziehen sich die Augenbrauen zusammen. „Net“ sagen will er . . .“

Da packt die Mutter den Burschen am „Schlafittchen“, denn das Parlamentieren mit solchen Wichten hat in dieser Stimmung verdammt wenig Sinn. Sie sperrt den eigensinnigen Tropf in eine dunkle Kammer und sagt: „So, wenn du wieder lieb sein kannst und vernünftig geworden bist, dann darfst du rufen.“

Es vergehen ein paar Minuten, da dringt ein sehr sanftes Stimmchen an der Mutter Ohr: „Lieb sein will er! Vernünftig worden ist er! Fortg'schickt hat er's!“ (das Zörnlein nämlich). Und eine Weile später legt der Unband sein Köpfchen auf der Mutter Schoß und schmeichelt zärtlich. Er ist ganz Hingabe. Er schluckt ein paarmal. Schließlich überwindet er jeden Stolz und sagt mit großen Augen und aus wirklich innerster Ueberzeugung: „Net“ ist ein wüstes Wort. Gar nimmer sagen „net“ . . .“

Aber der gute Vorsatz hält leider nicht lange an. Eine Weile nachher spielt Rudolf mit seinen Bauhölzern. Sie tun nicht, wie er will. Natürlich kommt der Zorn, und ein Zorn wie ein Haus. Wutentbrannt schleuderte er sein ganzes Baumaterial gegen die Wand.

„Aber Rudolf,“ mahnt die Mutter, „so einen Zorn darf man doch nicht kriegen!“

„Doch, Zorn kriegen darf man . . .“

Und so entwickelt sich ungefähr dieselbe Unterhaltung wie zuvor. Die Mutter sagt „nein“, der Sohn aber „doch“, und schließlich endigt die Angelegenheit wieder mit fünf Minuten Dunkelkammer, was so zornige Gemüter glücklicherweise wunderbar schnell beruhigt.

Naschhaftigkeit

entsteht oft dadurch, daß die Kinder nicht so viel Zucker in ihrer eigentlichen Nahrung erhalten, wie sie brauchen. Das Bedürfnis nach Zucker ist beim jugendlichen, beim wachsenden Organismus ziemlich groß. Das — wenn auch unbewußte — Gefühl des Mangels verführt dann Kinder nicht selten zum Naschen.

Unser Jüngster hatte, als er im dritten Lebensjahr stand, ein großes Verlangen nach Süßigkeiten aller Art. Wir Eltern hielten das für Naschhaftigkeit und waren deshalb streng darauf bedacht, ihm in dieser Hinsicht keinerlei Konzession zu machen. Bald aber merkten wir, daß wir mit dieser Erziehungsmaßnahme auf dem Holzwege waren. Denn das, was wir dem kleinen Kerl offiziell vorenthielten, suchte er sich hintenherum zu verschaffen, wovon Zuckerdose und Honigbüchse ein betrüblich-beredtes Zeugnis ablegten. Was nun tun? Sollten wir bei unserer Rigorosität verharren und so den Teufel mit Beelzebub austreiben? Denn so belanglos die Sache auch auf den ersten Blick schien, so konnte doch dadurch leicht der Grund zur Unehrlichkeit gelegt werden, und das durfte auf keinen Fall geschehen. Lange dachten wir hin und her. Endlich einigten wir uns dahin, von unserem strengen Erziehungsprinzip abzustehen und unserem Jungen freiwillig zu geben, wonach er so sehnlich verlangte. Es war dies ein gewagtes Experiment, ich gebe das zu — ein Experiment, das unter Umständen zu recht unliebsamen Konsequenzen führen konnte. Aber es war auf jeden Fall das kleinere Uebel von beiden. Nun, um das gleich vorweg zu nehmen: unser Experiment ist geglückt. In den ersten Tagen strengte sich der kleine Kerl zwar mächtig an, um sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu erweisen. Was da von ihm an Süßigkeiten konsumiert wurde, war geradezu erstaunlich. Aber dann flaute das Interesse dafür von Woche zu Woche immer mehr ab. Es war, als ob der Gedanke, daß er das ehedem so heiß Ersehnte jetzt jederzeit haben konnte, gewissermaßen regulierend wirkte.

Schularbeiten

Von Ruth Köhler-Irrgang

Aus dem Kleinkind ist ein Schulkind geworden. Wichtig trägt es am Morgen sein Ränzel in die Schule und liebäugelt dabei zärtlich mit der Frühstückstasche. In den ersten Wochen ist die Arbeit mit den wenigen vormittäglichen Schulstunden getan. Dann aber beginnt die Pflicht auch nach einem Teil der Nachmittagsstunden ihre Hände zu strecken Es heißt: Schularbeiten machen. „Wir haben heute das und das auf!“ Zuerst macht auch das Spaß. Ein gewisser Ehrgeiz ist bereits geweckt. Die Schule hat noch nicht allen Glanz des Neuen verloren. Aber dann kommen die ersten Schwierigkeiten. Und draußen lacht die Sonne. Ein Vogel singt im Baum vor dem Fenster, ein Ball fliegt vorüber, und eine kribbelnde Unruhe fährt in die kleinen Beine. „Mutter hilf mal!“ Und Mutter trocknet sich die Hände ab, kommt aus der Küche herüber, setzt sich artig mit an den Tisch und hilft. Es ist so etwas wie eine kleine Schicksalsstunde, die sich nun abspielt. Man kann es ja der guten Mutter nicht verdenken, daß sie helfen will, und schließlich auch nicht den zappelnden Kinderbeinchen, daß sie hinaus in die Sonne wollen. Wichtig ist nur, wer zuletzt die Schularbeiten gemacht hat, die Mutter oder das Kind, das heißt wer den Löwenanteil daran gehabt hat. Am besten liegt der Fall, wenn die Mutter nur ein paar gute Ratschläge zu geben braucht und der festgefahrene Karren dann wieder in Gang kommt. Wehe aber, wenn sie in ihrer Gutmütigkeit oder in einer gewissen Gedankenlosigkeit des Guten zu viel tut und das Kind nicht mehr das Bewußtsein des eigenen Arbeitens hat und in Zukunft bei jeder kleinsten Schwierigkeit angelaufen kommt und mit dem Trost „Mutter wird's schon machen!“ alle Selbständigkeit und jeden eigenen Trieb verliert. Das rächt sich dann natürlich auch in der Schule.

Bei der Mehrzahl der Kinder ist das Gegenteil ähnlich verderblich, nämlich wenn sie mit ihren Arbeiten völlig sich selbst überlassen bleiben und eine elterliche Kontrolle ganz fehlt. Die meisten Kinder kommen dann in die Versuchung, heute mal dies, morgen mal das nicht zu erledigen. In der Schule muß das nicht sofort auffallen, aber die ersten Lücken im notwendigen Wissen bilden sich Ideal ist es, wenn das Kind allein arbeitet, aber in dem Bewußtsein, daß am Abend der Vater oder die Mutter das Getane in Augenschein nimmt, das Gelernte überhört. Ihnen sind die neuen Lehrmethoden völlig unbekannt. Häufig finden sie ihr Einverständnis nicht. Das falscheste, was sie tun können, ist, das Kind merken zu lassen, wenn sie sich nicht zu den heutigen Lehrweisen bekehren können. Es ist unrecht, in ein Kind Mißtrauen oder Ablehnung gegen ein System zu pflanzen, dem es nicht entzogen werden kann und das schließlich durchaus nicht schlechter sein muß, weil es anders ist als dasjenige, das wir Eltern aus unserer Schulzeit gewohnt sind.

Auf jeden Fall aber muß immer wieder im Auge behalten werden, daß die Schularbeiten darauf berechnet sind, das Kind zum selbständigen Arbeiten zu erziehen, ihm die ersten Begriffe von Pflicht und Leistung zu geben und ihm zu zeigen, daß Arbeit nicht nur Last, sondern in erster Linie Freude bedeuten soll. Es ist traurig, wenn ein Kind mit dem Begriff „Schularbeit“ nur das Bewußtsein verbinden lernt, daß auf Nichterledigung Strafen stehen. Die Eltern haben es in der Hand, durch die Art, wie sie das Kapitel „Schularbeiten“ bei ihrem Kinde behandeln, dessen Stellung zur Arbeit durch sein ganzes Leben zu beeinflussen.

„Die Biene“

Eine Zeitschrift der deutschen Jugend

Es ist aber auch eine Zeitschrift von ganz besonderer Eigenart. —

„Sie gibt ein getreues Spiegelbild vom Schaffen und Erleben der auslanddeutschen Schuljugend. Dadurch aber bildet sie gleichzeitig, und das sei besonders hervorgehoben, ein wertvolles Bindeglied zwischen der deutschen Jugend . . .“

schreibt der „Auslanddeutsche“, Organ des Deutschen Auslandinstituts über die „Biene“, und der Deutsche Kulturverband in Prag fügt in seinen „Mitteilungen“ lobend hinzu:

„Niemand wird den erzieherischen Wert eines solchen Unternehmens verkennen: Urteilsfähigkeit und Selbsttätigkeit werden im Sinne des Arbeitschulgedankens geweckt und gefördert, durch den Vergleich mit den Leistungen anderer lernt die Jugend ihre eigenen Kräfte schätzen und ihre Schwächen erkennen, der Gesichtskreis wird erweitert, der Blick ins Weite geübt.“

Vor knapp 1½ Jahren hat das erste Heft der „Biene“ das Licht der Welt erblickt, und schon schaut die Zeitschrift auf eine kleine, eigene „Literatur“ zurück. Deutsche Dichter, Kulturvereine und -Verbände in Rumänien, Jugoslawien, in der Tschechoslowakei, ernste wissenschaftliche Zeitschriften sogar in Amerika (Monatshefte für den deutschen Unterricht in Amerika) Schulvereine in allen Ländern messen der Zeitschrift hohe Bedeutung bei; denn der ihr zugrunde liegende Gedanke ist tatsächlich der weitgehendsten Anerkennung wert.

Eine Jugendzeitschrift muß von der Jugend selbst gestaltet werden; die Jugend muß die Möglichkeit haben, sich selbst zu äußern, ihre Kräfte auszuprobieren, damit ihr Interesse an der geistigen Kultur nicht erlahmt, damit sie nicht verflacht und nur dort Betätigung sucht, wo man ihr diese Betätigung nicht wehrt — allein in der körperlichen Pflege. Neben dieser körperlichen muß aber auch eine Pflege des Geistes bestehen, und auch hier kann man das Interesse am besten dadurch wecken, daß man der Jugend weite Selbstbetätigung einräumt. Die Jugend muß selbst für die Jugend schreiben. Und wenn anfänglich auch die Leistungen gering sein werden, so waren sie es in den Anfängen der Sportbetätigung der Jugend auch.

Die Erwachsenen aber haben an einer solchen Zeitschrift einen Wertmesser für die heutige Jugend. Herr Lenartowicz in Lissa hat in einem Artikel über die „Biene“ bereits darauf aufmerksam gemacht, daß es hieße, die heutige Jugend verkennen, wenn man den Drang nach geistiger Betätigung in ihr nicht anerkennen wollte.

Auch wir müssen zugeben, daß es gefährlich ist, durch einseitiges Erschließen nur eines Betätigungsgebietes — der körperlichen Pflege — die Jugend zur Einseitigkeit zu zwingen. Vielleicht ist die übertriebene Sportsucht unserer Jugend durchaus kein Zeichen für ihre wirkliche Einstellung, sondern ein künstliches Produkt — weil eben der Jugend hier die einzige Möglichkeit zur Selbstbetätigung geboten wird.

Die immer besseren Leistungen der „Biene“ scheinen dafür zu sprechen, sowie der rasche Erfolg, den die „Biene“ auch im gesamten Auslande, wo deutsche Schüler wohnen, hatte.

Es ist jedenfalls erstaunlich, daß nach 1½jährigem Bestehen nicht nur alle polnischen Gebiete die „Biene“ mit Arbeiten beschicken, sondern auch Deutschland, die Tschechoslowakei, Rumänien, sogar Amerika und China sich mit beteiligen.

Und das macht die „Biene“ noch wertvoller; denn sie bekommt die Möglichkeit, einen geistigen Austausch zwischen der deutschen Jugend verschiedener Länder herzustellen und diese Jugend einander näher zu bringen. Dieses Ziel ist vor allem sehr zu begrüßen, für uns aber am meisten die Tatsache, daß die deutsche Jugend aus Kongreßpolen sich so eifrig an der Mitgestaltung der Zeitschrift beteiligt, wissen wir doch, wie schwer es fällt, solche Zusammenschlüsse zu erzielen. Auch Galizien und Oberschlesien beginnen sich reger für die Zeitschrift zu interessieren.

Bedeutende Erfolge hatte die „Biene“ erst, nachdem sie aus Inowroclaw nach Posen verlegt wurde, und wir können stolz darauf sein, daß unser deutsches Gymnasium eine führende Rolle in der Ausgestaltung der Zeitschrift eingenommen hat. Zum Teil sehr gute Aufsätze, mit die besten Zeichnungen und der ganze mathematische Teil der Zeitschrift „Die Welt in Zahlen“ weisen Namen Posener Schüler auf. Es ist uns eine besondere Freude, dies festzustellen und die Eltern unserer Schüler ganz besonders auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen.

Wir müssen aber den Mut des Herausgebers bewundern, der es ermöglicht, in einer wirtschaftlich so schweren Zeit wie die unsrige ein Unternehmen zu halten, das sicherlich schwere Geldopfer verlangt.

Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle diejenigen, die für das Deutschtum immer eine offene Hand haben, gerade auf diese Zeitschrift hinzuweisen; denn hier wird eine Deutschtumsarbeit großen Stils geleistet.

Der Frühling naht!

Du spürst es schon an deinen nassen Füßen,
Und wenn, vom Dache fallend, ungeniert
Ein Klumpen Schnee den Hut dir demoliert,
So denke nur, der Frühling läßt dich grüßen!

Wenn dir die Autos und die Straßenbahnen
Den Paletot bespritzen, wenn (treibt Sport!")
Die Nase übt zum Dauerlauf-Rekord,
Empfinde und genieße: Frühlingsahnen!

Wenn der Gerichtsvollzieher kommt zum Pfänden,
(Weil doch die Steuern wieder fällig sind!)
Wenn wie der Schnee dein letztes Geld zerrinnt,
Glaub' nur: es muß sich alles, alles wenden!

Loewi.

50 Jahre Jugendbund für entschiedenes Christentum

In diesem Monat sind es 50 Jahre, seit am 2. Februar 1881 Pastor Dr. Clark in Portland (Amerika) den ersten Jugendbund für entschiedenes Christentum gründete. Er wollte die erweckte Jugend seiner Gemeinde zur inneren Förderung und zum Dienst in der Kirche sammeln. Diesem Anfang wurde ein ungeahntes Wachstum zunächst in Amerika und bald darauf in allen 5 Erdteilen zuteil. Heute gibt es über 80 000 Jugendbünde mit über 4 Millionen Mitgliedern. Im August vorigen Jahres fand in Berlin unter dem Vorsitz von P. D. Poling eine Weltkonferenz des Jugendbundes statt, die von seiten der Kirche und der Oeffentlichkeit große Beachtung fand. 35 Nationen waren dort vertreten. In Polen gibt es gegen 200 Jugendbünde mit über 4000 Mitgliedern. Aus den Reihen des Jugendbundes sind eine ganze Anzahl Diakonen und Diakonissen, Evangelisten und Missionare hervorgegangen. Uebrigens feiert am 22. Februar der Posener Jugendbund für E. C. sein 25jähriges Bestehen.

Allzu optimistische Landwirte

Auf welche Weise das Gerücht entstanden war, konnte — als die Behörden sich später dafür interessierten — nicht mehr ermittelt werden, denn es war ein zu schönes Gerücht, als daß man es kritisiert oder bezweifelt hätte, nämlich: daß der Staatspräsident auf dem jetzt so modernen „Dekretwege" eine allgemeine Steueramnestie erlassen habe. Der glückliche Ort auf Erden, an dem dieses Gerücht geglaubt wurde, war das Dorf Hoducowice im Wilnaer Gebiet. Die Bauern strahlten übers ganze Gesicht, und als nach und nach die Mahnzettel von der Steuerbehörde kamen, hatten sie dafür nur ein mitleidiges Lächeln übrig, denn offenbar wußte die Steuerbehörde noch nichts „davon". Sie wußte es auch später nicht, und als die Bauern trotz wiederholter Mahnungen keinerlei Anstalten machten, die Steuern zu bezahlen, wurde zur zwangsweisen Eintreibung der Beträge geschritten. Nicht weniger als hundert Versteigerungen zugunsten des Fiskus wurden auf einmal in dem Dorfe angesetzt, und erst beim dritten Hammerschlag ging den Bauern ein Licht auf.

Die Leistungen der „Aerztlichen Bereitschaft"

Die Bereitschaft der Aerzte (Tel. 5555) hat im Monat Januar insgesamt 1089 Konsultationen erteilt. Davon entfallen 804 auf Besuche in der Stadt und 285 auf Konsultationen auf der Station. Den Armen wurden insgesamt 147 Konsultationen gewährt. Die Aerztebereitschaft intervenierte bei 247 Unfällen, davon 96 Verletzungen und 52 Blutstürze. In die Kliniken und Krankenhäuser wurden 168 Kranke geschafft. Die Bereitschaft besitzt vier Sanitätswagen. Für Kassenkranke werden nur Kassenwagen benutzt, während für Privatkranke und Arme eigene Wagen zur Verfügung stehen. Es soll daher bei Anmeldung von Besuchen von dem betreffenden Patienten stets angegeben werden, ob er der Krankenkasse angehört oder nicht.

Strenge Bestrafung für kommunistische Propaganda

Wegen Hochverrats je ein Jahr Zuchthaus

em. **Posen**, 20. Februar. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts unter Vorsitz des Landrichters Dr. Cyprian fand heute die Verhandlung gegen Józef Danielak aus Posen und „Warszawski Herz" aus Warschau wegen Hochverrats statt.

Danielak stand bei der hiesigen Kriminalpolizei in dem Verdacht, unsaubere Geschäfte mit verdächtigen Personen zu betreiben. Am 29. August v. Js. beobachteten Kriminalbeamte Danielak auf dem Wege zum Hauptbahnhof. Dort angekommen, nahm Danielak einen Gepäckschein aus der Tasche, löste einen schweren Coupékoffer aus und ging wieder nach Hause. Die ihm folgenden Kriminalbeamten forderten ihn unter Nennung seines Namens auf, stehen zu bleiben, worauf er erwiderte, daß er nicht Danielak sei. Nach seiner Festnahme gab D. im Polizeirevier schließlich zu, Danielak zu sein. Er gab an, daß er des öfteren für einen fremden Herrn derartiges Gepäck trage, wofür er stets 50 Złoty erhalte. Die Fragen der Kriminalbeamten, was sich im Koffer befinde, beantwortete D. damit, daß sich in ihm legale Flugblätter befinden. Er sollte den Koffer dem Unbekannten zum Gerberdamm bringen. Bei Vorlegung des Photographiealbums bezeichnete Danielak den Warszawski als den Unbekannten. In dem Koffer befanden sich etwa 8 Kilogramm Flugblätter der Kommunistischen Partei.

Gleich darauf wurde Warszawski, als er aus der Wohnung des Danielak kam, verhaftet.

Bei der heutigen Verhandlung bestreitet Danielak die Tat und will die früheren Aussagen unter Erpressung der Polizeiorgane getan haben.

Auch der Angeklagte Warszawski bestreitet, den Danielak zu kennen und jemals mit ihm etwas zu tun gehabt zu haben.

Die vernommenen Zeugen, die bei Danielak gewohnt haben, wollen den Warszawski als den wiedererkennen, der öfters zu Danielak kam.

Es wurden nun einige Flugblätter vorgelesen, die mit Waffengewalt den Umsturz und eine kommunistische Regierung fordern.

Nach geschlossener Beweisaufnahme ergriff der Staatsanwalt das Wort. Die Arbeit der beiden bezeichnet er als Hochverrat und beantragt für Warszawski 5 Jahre und für Danielak 3 Jahre Zuchthaus. Mildernde Umstände müssen den Angeklagten versagt werden. Die Verteidiger Rechtsanwalt Przestaszewski und Rechtsanwalt Komornicki führen an, daß die ganze Beweisaufnahme nicht zur Verurteilung genüge. Sie bitten um Freisprechung der Angeklagten.

Nach ½stündiger Beratung verurteilte das Gericht die Angeklagten zu je einem Jahre Zuchthaus und Tragung der Kosten.

Unerwünschter Klosterbesuch

em. Vor derselben Strafkammer hatten sich die Arbeiter Leon Marek, Franz Majchrzak und Stanislaus Rajewicz aus Modrze wegen Diebstahls zu verantworten.

Am 15. Februar v. J. begaben sich die Angeklagten zu dem dortigen Kloster, erkletterten die Mauer und entwendeten den Pensionärinnen drei Handtaschen. Außer Taschentüchern und Kleinigkeiten befand sich in einer Tasche 6 Złoty Bargeld.

Die Angeklagten leugnen die Tat. Einer wälzt die Schuld auf den anderen.

Durch die heutige Beweisaufnahme wurden die Diebe überführt und zu je 3 Monaten Gefängnis mit einer Bewährungsfrist von 3 Jahren verurteilt.

Opposition der Säufer

Die Prohibition in einzelnen polnischen Gemeinden — die bekanntlich auf dem Wege der Volksbefragung eingeführt werden kann und auch bereits bei nicht weniger als 600 Gemeinden eingeführt worden ist — hat, wie jetzt bekannt wird, zu einer von dem Gesetzgeber zweifellos nicht bedachten Folgeerscheinung geführt: in den „trockenen" Gemeinden hat die Zahl der aufgedeckten geheimen Schnapsbrennereien ganz unerhört stark im Verhältnis zu den früheren „nassen" Zeiten zugenommen. Aber nicht nur das: es hat sich gezeigt, daß die Zahl der polizeilichen Protokolle wegen öffentlicher Trunkenheit in den trockenen Gemeinden ebenfalls nicht nur nicht zurückgegangen, sondern ganz erheblich gestiegen sind. Als besonders krasses Beispiel hierfür kann die Gemeinde Pruszkow bei Warschau gelten, wo es im Jahre 1928 120 Protokolle wegen öffentlicher Trunkenheit gab, im Jahre 1930 dagegen, also nach Einführung der Prohibition (und trotz Wirtschaftskrise usw.) — 274. Wie man sieht, hat die „Trockenlegung" nur eine neue hartnäckigere Opposition der Säufer hervorgerufen. Es wäre daher zu verlangen, daß Trunkenheit — ebenso wie geheime Schnapsbrennerei — in Gemeinden mit eingeführter Prohibition doppelt scharf geahndet werde.

Kleine Posener Chronik

Die täglichen Einbrüche und Diebstähle

em. In die Wohnung des Theodor Gościński in der Bitterstraße 58 drangen Diebe ein und entwendeten verschiedene Garderobe- und Wäschestücke im Werte von 1500 zł. — Einen Herrenpelz im Werte von 1800 zl stahlen die Diebe aus der Wohnung eines Walentin Pasek, Słowackiego 52.

Der Polizei gelang es, den Einbruchsdiebstahl ul. Krzyżowa 3 aufzuklären. Der Einbruch wurde durch einen gewissen Szpotański ausgeführt, der die Tat eingestanden hat. Er wurde ins Gefängnis überführt.

em. **Messerhelden.** Gestern abend wurde der arbeitslose Stefan Czuły Zagórze in einem entstandenen Streit von dem 18jährigen Roman Kosiński mit einem Messer in die Brust gestochen. Der Streit entstand dadurch, daß Czuły dem Kosiński eine Maulschelle versetzte. Der schwerverletzte Czuła wurde in das Krankenhaus gebracht Kosiński festgenommen.

Das Gas brennt nicht

Eine verkaterte Geschichte

von Georg Mühlen-Schulte.

Schlick und Labes, die bei der Witwe Sittich ein Zimmer mit Küchenbenutzung innehaben, steuern nach aufreibender Klubsitzung heim.

Mit gutem Winde gelangen sie an die zuständige Haustür. Auch das Schlüsselloch bereitet keine nennenswerten Schwierigkeiten, denn der Mond lächelt dem Unternehmen, und die Sterne haben eine glückliche Konstellation.

„Wir müßten," sagt Schlick oben, „wir müßten uns noch einen Grog bereiten."

„Das ist eine gute Idee! Grog ist eine sehr gute Idee!" pflichtet Labes bei. „Mach' das Wasser heiß, ich geh' derweil den Rum und den Zucker suchen."

Schlick begibt sich in die Küche. Er ist aufrichtig bemüht, eine Gasflamme auf dem Herd zu erzeugen. Aber das Gas brennt nicht.

„Ich kann mir denken, woran das liegt," äußert Labes, der mit dem Rum auftaucht. „Das Gas hat keinen Druck. Wir müssen Wasser in den Meßapparat gießen."

Die Freunde nehmen je einen Tassenkopf voll Rum zur Stärkung zu sich. Darauf schaukelt Labes nach dem Korridor. Er schraubt die obere Verschlußkapsel des Gasmessers ab. Er schraubt die untere Verschlußkapsel ab. Er steckt einen Trichter in das obere Loch. So hat er es von dem Mann gesehen, der allmonatlich einmal kommt, um nach dem Befinden des Gasmessers zu gucken.

Behutsam schüttelt Labes Wasser in den Behälter. Einen ganzen Liter.

„Brennt's jetzt?" fragt er Schlick.

„Kein Gedanke!" antwortet Schlick. Dabei wirft er mit übertriebenem Eifer eine Kaffeekanne auf die Erde. Denn er hat sich an dem Streichholz die Pfote versengt.

Labes gießt einen zweiten Liter Wasser in den Apparat. Und danach einen dritten. Aber das Gas ist dickköpfig. Es brennt nicht. Absolut nicht.

„So wirst du es nicht schaffen!" äußert Schlick und schleppt einen Eimer voll Wasser heran.

Labes entleert ihn in den Apparat. Schlick holt einen neuen Eimer voll.

„Es ist unglaublich, was so ein kleiner Kasten säuft!" stöhnt er nach dem sechsten Eimer. „Da ist unsereins ein Waisenknabe dagegen."

Die Waisenknaben nehmen einen neuen Schluck a conto des in Aussicht stehenden Grogs. Danach flößt Labes dem Gasmesser den siebenten Eimer Wasser ein.

Schlick läuft nach dem achten.

Und dann nach dem neunten.

Diese Sache ist eine Ehrensache geworden. Diese Sache muß ausgetragen werden. In dieser Sache darf es keinen faulen Frieden geben.

Beharrlich schüttet Labes Wasser in das obere Spundloch. Beharrlich läuft das Wasser zu dem unteren Spundloch wieder heraus.

Mit der Zeit merkt Labes, daß ihm die Flut bis über die Knöchel steigt.

„Schlick," sagt er, „ich glaube, wir haben ein Leck."

„Sehr ärgerlich!" antwortet der andere. „Wahrscheinlich sind wir in der Dunkelheit auf ein Riff gelaufen."

„Schlick," fährt Labes fort, „siehst du die Austernbank da drüben?"

„Ja."

„Mir scheint, es liegt ein Seehund darauf. Rudere hinüber und versuch, ob du ihn erlegen kannst."

Schlick lichtet den Anker. Drüben hebt er den Fuß und tritt kräftig nach dem Seehund.

Dann ruft er herüber: „Labes, es ist keine Austernbank. Es ist dein Ueberzieher. Es ist auch kein Seehund. Es ist der Strohhut von Frau Sittich."

Labes kommt dahinter, daß der untere Verschluß des Apparats offen ist. Er schraubt ihn zu.

„So!" bemerkt er zufrieden. „Das Wasser kann jetzt nicht mehr rauslaufen. Wir werden es jetzt vom Fußboden in den Trichter zurückschöpfen."

„Meinst du, daß wir alles Wasser hineinkriegen?" fragt Schlick zweifelnd.

„Warum denn nicht?!" erwidert Labes mit durchdringendem Scharfsinn. „Das Wasser ist rausgekommen aus dem Kasten, also muß es doch auch wieder reingehen."

Schlick und Labes arbeiten hart. Längst ist der Apparat gefüllt, und das Wasser läuft über. Aber das merkt man bei dem Dämmerlicht der Korridorampel nicht so.

Nach einer Weile sagt Labes verzweifelnd:

„Ich finde, das Hochwasser, in dem wir stehen, senkt sich nicht. Nimm einen Besen und lote mal."

Schlick weiß, daß die Besen im Badezimmer stehen. Er paddelt hinüber, erwischt in der Dunkelheit einen Schrubber und senkt ihn in das Becken der Toilette.

„Es sind mindestens drei Faden!" meldet er. „Ich kriege keinen Grund mehr!"

„Dann hiß einen Notwimpel und laß uns eine Weile ruhen!" — — —

Im Morgengrauen kehrt Frau Sittich vom Witwenball heim. Schlick und Labes schnarchen, an die Gasuhr gelehnt, den Schlaf der Gerechten. Mit Armen und Beinen halten sie einen Besenstiel umklammert. An dem Stiel ist Frau Sittichs weißer Jumper befestigt.

„Herr du meine Güte, was ist denn hier los?" interpelliert Frau Sittich die Schiffbrüchigen.

Mühsam erheben sich Schlick und Labes. Schlick macht die Honneurs. Er lotst Frau Sittich nach der Küche. Schlick entzündet ein Streichholz und hält es an den Gasbrenner.

„Wir wollten uns etwas Kaffee wärmen, Frau Sittich, aber das Gas brennt nicht."

„Nein, es brennt nicht!" bestätigt Labes und steckt die offene Rum-Pulle verkehrt in die Hosentasche. „Es brennt nicht, obgleich wir neununddreißig Eimer Wasser in den Apparat gegossen haben."

„Na, Ihr betrunkenen Strolche," tobt Frau Sittich los, „wie soll denn auch das Gas brennen, wenn Ihr den Hahn nicht aufdreht?" —

An Leib und Seele gebrochen, schleichen die Seeleute ein wenig später in den Schlafraum und zurren Hängematten.

Büchertisch

Sukkulenten. Ein Führer für Liebhaber und Sammler durch das Reich der Fettpflanzen. Von Dr. W. von Roeder. 46 Seiten mit 34 Tafeln auf bestem Kunstdruckpapier und zahlreichen Zeichnungen im Text. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Kartoniert 5,80 Rm., in Ganzleinen geb. 8 Rm. — Die Fettpflanzen übertreffen an Formenschönheit, an Anmut der Linienführung, durch die wirkungsvolle Eindringlichkeit ihres Gestaltenreichtums die meisten übrigen Angehörigen des Pflanzenreiches. Sie beanspruchen überdies wenig Platz, sind fast unverwüstlich, können bei jeder Temperatur, selbst in strengster Winterkälte, gezogen werden, sie weisen selbst für die ungünstige Nordlage schöne Vertreter auf, ihre Blüten wetteifern an Pracht mit denen von Kakteen. Die Fettpflanzen gehören darum zu den allerdankbarsten Zimmerpflanzen, die besonders leicht zu pflegen sind und mit schnellem Wachstum erfreuen. Ihren besonderen Eigenschaften verdanken die Sukkulenten den schnellen und unaufhaltsamen Siegeszug, den sie plötzlich angetreten haben. Diese Pflanzen, die nicht umzubringen sind, sind heute die große Mode. Dr. W. von Roeder, der sich durch die Herausgabe der Bücher „Kakteenzucht leicht gemacht" und „Fehlerbuch des Kakteenzüchters" einen besonderen Namen als Berater und Führer für Kakteen- und Sukkulentenpflege gemacht hat, läßt soeben bei der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart, ein wunderschönes Buch erscheinen: „Sukkulenten. Ein Führer für Liebhaber und Sammler durch das Reich der Fettpflanzen". Auf 34 Tafeln finden sich prächtige Wiedergaben der schönsten Fettpflanzen. Schon um dieser Bilder willen wird sich jeder Kakteenfreund diesen Band gern zulegen. Darüber hinaus weiß der Verfasser im Textteil aus der Fülle seiner Erfahrungen in angenehmer Sprache deutlich und anschaulich zu erklären, was man beim Sukkulentenkauf und der Sukkulentenpflege beachten muß.

Der Mann mit den 4 Frauen und 2 Bräuten

X Ein gewisser Isaak Sackheim, Wolborska-Straße 25 wohnhaft, machte vor einigen Jahren die Bekanntschaft einer Scheindla Baranek, die aus Amerika gekommen war und 1500 Dollar mitgebracht hatte. Nach kurzer Zeit fand die Hochzeit der beiden statt, worauf das junge Ehepaar beschloß, nach Grodno zu ziehen und dort einen Konfektionsladen zu eröffnen. Nach kurzer Zeit erschien der Gerichtsvollzieher und beschlagnahmte die Waren in diesem Geschäft für eine Schuld, die Sackheim bei einem gewissen Mordkowicz aus Brzeziny gemacht hatte. Schließlich stellte es sich auch heraus, daß Sackheim Wechsel gefälscht hatte, worauf er verhaftet wurde. Bald darauf traf in Grodno eine gewisse Gitel Rittermann aus Warschau ein, die Sackheim bereits längere Zeit vor seiner Ehe mit Baranek geehelicht hatte und die nun ihren Mann suchte. Nach Hinterlegung einer Kaution im Betrage von 350 Zloty durch die Baranek wurde Sackheim aus der Haft entlassen, worauf sich beide Frauen nach Warschau begaben, um dort für die Rittermann Scheidung zu erlangen. Als das Ehepaar dann mit nur noch 800 Zloty nach Lodz zurückkehrte, stellte sich hier erst eine gewisse Rosa aus Brzeziny, dann eine Frau aus Rowno und eine gewisse Ryfka aus Lodz bei den Sackheims ein, und zwar waren beiden ersten die rechtmäßigen Frauen des Heiratsschwindlers, die dritte aber seine angebliche Braut, die er, ähnlich wie alle anderen, um bedeutende Geldsummen gebracht hatte. Sackheim flüchtete nach Warschau, kehrte aber bald wieder zurück, nahm von seiner Frau 350 Zloty und verschwand. Zurzeit soll er sich in Warschau befinden, wo er eine gewisse Dora Geldblum heiraten will.

Durch Morfium zur Diebin geworden

X In Wilna wurde die Tochter eines Lodzer Reisenden, Futerfaß, verhaftet. Anna Futerfaß hatte vor einem Jahre an der Stefan Batory-Universitöt die Abteilung für Pharmazeutik mit gutem Zeugnis beendet. Durch unglückliche Liebe wurde sie Morphinistin. Bekannte Apotheker hatten ihr dieses Gift verschafft. Als sie keine Miete mehr zahlte, da der Vater, der in Geldverlegenheit geriet, ihr kein Geld schickte, nahm eine Freundin sie bei sich auf. Dieser Freundin stahl sie einen teuren Pelzkragen, doch wurde ihr verziehen, und die Freundin ließ sie sogar weiterhin bei sich wohnen. Vor einigen Tagen begab sich Anna Futerfaß zu einem Arzt. Als sie im Wartezimmer allein gelassen wurde, stahl sie hier eine kostbare Uhr. Der Arzt, Dr. Stolzman, erstattete der Polizei Anzeige, die die Pharmazeutin verhaftete.

Wreschen

O. Der Kirchendiener und Schuhmacher Josef Ludwig stürzte heute früh infolge des Glatteises in der Dunkelheit so unglücklich von der steinernen Freitreppe vor seiner Dienstwohnung, daß er sich zwei Rippen brach. — Schadenfeuer. In der Nachbargemeinde Noskowo brannte ein Getreideschober des Gutsbesitzers Ciaciuch nieder. Der bereits angefahrene Dampfdreschsatz wurde auch vernichtet. Die Ursache wird in einem weggeworfenen glimmenden Zigarettenstummel gesehen.

Inowroclaw

z. Drei Monate Gefängnis wegen Widersetzlichkeit gegen eine Amtsperson. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich dieser Tage eine Marja Plaz aus Mifinc, Kreis Wabrześk, zu verantworten. Die Anklage legt ihr Widersetzlichkeit gegen die Amtshandlung eines Gerichtsvollziehers zur Last. Als nämlich eines Tages der Gerichtsvollzieher Janicki von hier bei der Angeklagten zu einer Pfändung erschien, empfing sie ihn mit einem Schwall von Schimpfworten, um zuletzt mit einer Gabel auf ihn loszugehen und ihn so an seiner Amtshandlung zu verhindern. Nach Anhörung der Zeugen wurde die Angeklagte für schuldig befunden und zu 3 Monaten Gefängnis und Tragung der Gerichtskosten verurteilt.

z. 90 Jahre alt. Das älteste Mitglied der hiesigen evangelischen Gemeinde, Herr Dobslaw, beging am 19. Februar seinen 90. Geburtstag.

z. Ihr Kind lebendig begraben. Im Januar dieses Jahres gebar die unverehelichte Landarbeiterin Helene Bruch aus Szydlowie, Kreis Mogilno, im Schuppen ein Kind, welches sie sofort lebendig beerdigte. Die unnatürliche Mutter, die gleich danach wieder an ihre Arbeit ging, wurde von ihren Mitarbeiterinnen, die von dem Zustand der Bruch wußten, gefragt, ob sie das Kind verreckt oder getötet habe. Nach und nach kam die Angelegenheit auch zu Ohren der Polizei. Am 16. d. Mts. erschien in der Wohnung der Bruch ein Polizeibeamter, dem die Frau im Kreuzverhör ihre Schuld gestand. Sie wurde sofort festgenommen und in das Gefängnis in Mogilno eingeliefert.

z. Ein neuer Scheunenbrand. Am Montag, dem 16. d. Mts., brach auf dem Gehöft des Landwirts Stefan Kopczyński in Czagańcu, Kreis Mogilno, ein Feuer aus, durch das die Scheune und der Stall vollständig vernichtet wurden. Die Entstehungsursache ist bisher noch unbekannt. Der Schaden wird auf 8000 Zloty geschätzt.

Lissa

k. Der gestrige Freitags-Wochenmarkt war reichlich beschickt, und die einzelnen Händler tätigten auch verhältnismäßig gute Geschäfte. Das beste Geschäft machten die Landleute mit Butter, Eier und Käse und die Fischhändler. Es wurde gezahlt für das Pfund Butter 2.20—2.30; Pfd. Weißkäse 0,30—0,40; die Mandel Eier 2,20—2,30. Der Preis für 1 Pfund Karpfen betrug 1,80—2,00; Weißfische 0,80—1,00; grüne Heringe 0,50—0,70. Auf dem Gemüsemarkt zahlte man für den Zentner Kartoffeln 2,50; 1 Pfund Zwiebeln 0,20—0,25; rote Rüben 0,10; Grünkohl 0,35—0,45.

k. Der St. Josefverein (Verband Deutscher Katholiken) hält am kommenden Donnerstag, dem 26. Februar, im Saale des katholischen Vereinshauses seine fällige Monatsversammlung ab. Gleichzeitig wird ein Lichtbildervortrag stattfinden. Beginn pünktlich 8 Uhr abends. Der Vorstand bittet alle Mitglieder um recht zahlreiche Teilnahme.

Waldläufer erschießt in Notwehr einen Wilddieb

+ **Ostrowo,** 20. Februar. Vor der hiesigen verstärkten Strafkammer fand am 20. d. Mts. gegen den Waldläufer Jan Kokot aus Rembychow, Kr. Krotoschin, ein Prozeß statt, dem zur Last gelegt wurde, am 27. Januar 1930 den 29 Jahre alten Landwirtssohn Wyszogrodzki aus Czeluszyn, Kr. Krotoschin aus Fahrlässigkeit erschossen zu haben. Auf einer Patrouille in der Dämmerstunde des bezeichneten Tages gegen 5 Uhr hörte Kokot an einer Stelle im Walde Schüsse fallen. K., der Schüsse von Wilddieben vermutete, ging der Schußrichtung nach und bemerkte im Walddickicht in einer Entfernung von 35 Metern eine Mannesperson, die auf seinen Anruf „Hände hoch!“ einen Schuß aus einem Karabiner auf ihn abfeuerte. Der Waldwärter erwiderte sofort den Schuß, warf sich zu Boden, und flüchtete nach der etwa 600 Meter entfernt liegenden Waldwärterei. Nachher suchte er in Begleitung zweier Männer den Ort eingehend ab, wobei eine bereits im Sterben liegende Mannesperson mit einem danebenliegenden abgefeuerten Karabiner fand. Man benachrichtige sofort die nächste Polizeistation, die in kurzer Zeit mit einem Arzt an der Unfallstelle erschien und den Vorfall eingehender untersuchte. Bei dem Wilderer konnte der Arzt nur den inzwischen eingetretenen Tod bestätigen. Die nähere Umgebung wurde abgesucht. Man fand im Gebüsch ein Fahrrad, das dem Erschossenen gehörte. Am nächsten Tage wurde die Sektion der Leiche vorgenommen. Nach längeren Nachforschungen erkannte der Vater des Erschossenen, Landwirt Wyszogrodzki, in dem Toten seinen Sohn. Der Vater des Wilddiebes ist Besitzer einer 60 Morgen großen Landwirtschaft und stammt aus Galizien. Nach der erfolgten Zeugenvernehmung wird über den Erschossenen kein gutes Leumundszeugnis ausgestellt. Er war als Wilddieb in der Umgegend berüchtigt. Dem Gutachten des Arztes zufolge, drang die tödliche Schrotladung durch die rechte Brustseite ins Herz, Lunge und Bauchgegend, so daß eine mehrmalige todbringende Verletzung festzustellen sei. Dem Angeklagten erkennt der Staatsanwalt milderne Umstände zu. In dem Plaidoyer hebt der Verteidiger, Rechtsanwalt und Notar Kużdowicz-Krotoschin, ausführlich hervor, daß der Angeklagte den Schuß zur Rettung seines eigenen Lebens abgefeuert hatte und beantragte Freispruch. Das Gericht zog sich zu einer längeren Beratung zurück, kam zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte den verhängnisbringenden Schuß in der Notwehr abgegeben hatte und sprach den Angeklagten frei. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt. Der Angeklagte hatte bereits eine siebenwöchige Untersuchungshaft abgebüßt und war erst später gegen eine Sicherheitskaution von 500 Zloty auf freien Fuß gesetzt worden.

Besonnenheit verhindert großes Schadenfeuer

S. **Schwetz,** 19. Februar. Durch die Besonnenheit eines Angestellten und die Schnelligkeit der Graudenzer Feuerwehr wurde in Brattwin eine schwere Brandkatastrophe verhindert. Als am Dienstag abend der Melker des über 200 Morgen großen Niederungsgrundstücks der Frau Landschaftsrat Herrmann mit einer Kanne Milch aus dem Stalle kam, bemerkte er, daß aus der First des Strohdaches des Stalles Flammen schlugen. Kurz entschlossen bestieg er auf der an der Heuluke stehenden Leiter das Dach und goß die Milch in die Flammen. Inzwischen waren auch die nächsten Nachbarn herbeigeeilt und schleppten Wasser auf den Brandherd. Die telephonisch herbeigerufene Feuerwehr aus Graudenz war mit der Automobilspritze in zehn Minuten auf der Brandstelle und schleuderte derartige Wassermengen auf das brennende Heu, daß der Brand gelöscht wurde. Der Schaden ist zwar ziemlich bedeutend, aber durch Versicherung bei der Vistula gedeckt. Da Haus, Stall und Scheune nach Niederungsart unter einem Dach liegen, wäre an Retten nicht zu denken und der Verlust ganz gewaltig gewesen, wenn sich nicht Besonnenheit und Schnelligkeit gepaart hätten. Als Brandursache ist Brandstiftung anzunehmen, da an demselben Tage eine verdächtige Person in der Nähe des Gehöftes bemerkt wurde und von dem Dienstpersonal an dem Tage der Heuboden nicht betreten worden war.

Mutter von drei Kindern erhält ein Jahr Zuchthaus

z. **Inowroclaw,** 19. Februar. Vor dem Schwurgericht Inowroclaw hatte sich heute die Hebamme Franciszka Pacanowska aus Glinno Wielkie wegen Abtreibung mit Todesfolge zu verantworten. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und währte annähernd 3 Stunden. Die Angeklagte hatte im August vorigen Jahres einen Eingriff bei der verstorbenen Ehefrau Helene des Besitzers Dey aus Glinno Wielkie vorgenommen. Nach dem Eingriff erkrankte die Frau schwer und wurde in das hiesige Kreiskrankenhaus gebracht, wo sie dann nach 2½ Wochen unter großen Qualen starb. Wie aus den ärztlichen Gutachten hervorging, war bei dem an und für sich verbotenen Eingriff nicht die nötige Sauberkeit beobachtet worden, so daß Blutvergiftung eingetreten war. Die Angeklagte, deren Mann nicht arbeitet und die drei kleinere Kinder zu ernähren hat, verteidigt sich damit, daß sie nur eine Desinfektion vorgenommen hätte. Es wurde ihr aber nachgewiesen, daß sie mit Werkzeugen gearbeitet hat. Das Gericht verurteilt sie daraufhin nach längerer Beratung zu 1 Jahr Zuchthaus.

Silberhochzeit

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiert am Sonntag, dem 22. Februar, der in weitesten Kreisen bekannte Schlossermeister Karl Matzke mit seiner Ehefrau Hedwig, geb. Rausch. Wir wünschen dem Jubelpaar auf seinem weiteren Lebensweg Glück und Segen.

Gostyń

& Flucht aus dem Krankenhaus. Dieser Tage ist ein erwachsenes Mädchen in krankhaftem Zustande nur im Hemd ohne jede Kleidung aus dem hiesigen Krankenhause entlaufen und bei Schnee und Frost die Bahnhofstraße entlang in die Stadt geeilt. Bald gab es einen Zusammenlauf der Straßenpassanten, auch eilte ein Wärter des Lazaretts herbei, der die Kranke mit Gewalt wieder dem Krankenhause einliefern konnte.

k. Ein Jahrmarkt für Kramwaren und Pferde wird hier am Donnerstag, dem 26. d. Mts. abgehalten. Der Auftrieb von Klauenvieh ist wegen der herrschenden Seuchen verboten.

Kempen

gr. Wiedereröffnung der Viehmärkte. Der Auftrieb von Vieh, welcher seit langer Zeit verboten war, ist für die hiesigen Jahrmärkte endlich freigegeben worden, und wird von den Landwirten unseres Kreises sowie von den hiesigen Kaufleuten freudig begrüßt werden. Besteht doch jetzt für den Landwirt die Möglichkeit, sein Vieh hier am Orte zu verkaufen, wogegen er während des Verbotes genötigt war, andere Märkte zum Absatz seines Viehes aufzusuchen. Der erste, seit langer Zeit wieder stattfindende Vieh-, Pferde- und Krammarkt ist Dienstag, den 24. Februar.

gr. Holzversteigerung. Die Oberförsterei Laski versteigert am Mittwoch, dem 25. Februar d. Js., größere Mengen Bau- und Brennholz in Scheiten, Rollen sowie Strauchhaufen aus dem Revier Smardze. Die Versteigerung beginnt früh um 9 Uhr, Treffpunkt ist die Arbeiterkolonie Różyczka. Im Falle ungünstigen Wetters findet die Versteigerung auf dem Sägewerke der Herrschaft Laski statt.

gr. Jahrmarktsbetrüger. Auf dem letzten Jahrmarkt in Bolesławiec verhaftete die dortige Polizei 5 Personen, welche bei den Jahrmarktsbesuchern auf Betrug ausgingen. Hiervon stammen drei aus Kalisz, 1 aus Wieluń und 1 aus Lodz. Alle 5 versuchten durch unerlaubte Kartenspiele das Geld den Leuten aus den Taschen zu holen. So wurde ein Landwirt T. Pazek aus Mieleszyn auf dem Wege zum Markte von einem Unbekannten angehalten. Er schlug ihm vor, ein Spielchen zu machen, und erleichterte dabei den biederen Landsmann um rund 100 Zloty.

Schroda

X Der Verband für Handel und Gewerbe, Ortsgruppe Sroda, veranstaltete am 14. Februar d. Js. einen Unterhaltungsabend unter dem Leitwort: Volkslied, Volkstanz, Volkshumor.

Erschienen waren die Vorsitzenden des Kreisbauernvereins, der Spar- und Darlehnskasse und des Bauernvereins Dominowo und des gemischten Chors Dominowo. Viele Bewohner des Kreises aus allen Ständen, die treu zu uns halten, ebenso eine große Anzahl Schüler der Winterschule Schroda erfreuten uns durch ihr Erscheinen.

Das deutsche Volkslied, der deutsche Humor wurden in lebenden Bildern, Tanz und Sang dargeboten.

Eine Bäuerin hatte zu ihrem Geburtstag einige Nachbarfrauen, den Lehrer und viel Jugend, Jungen und Mädel, eingeladen. Es gab Kaffee und Kuchen, dazwischen wurde gesungen und getanzt, auch der Humor kam zu seinem Rechte.

Die Umrahmung unserer alten Volkslieder durch die einfache, selbsterfundene kleine Geburtstagsfeier, wo jeder aus dem Stegreif das sprach und tat, was er sonst bei solchem Feste tun würde, gab ein anschauliches vertrautes Bild und hatte zur Folge, daß Gesang und Tanz recht natürlich wirkten.

Volkslieder müssen einfach und schlicht gesungen werden, wie sie das Volk immer gesungen hat und heute noch singt. Alles Gekünstelte, Unnatürliche wirkt steif und kalt.

Von ½11 Uhr bis früh 5 Uhr wurde getanzt. Walzer, Rheinländer, Polka, sehr wenig Tango und Foxtrott und andere moderne Tänze.

Unsere Festleitung, Frau Symosek und Herr Dipl.-Landwirt Binder, haben mit großer Rührigkeit und Liebe zur Sache gearbeitet, dafür sei ihnen herzlichst gedankt.

Leider verlassen uns beide bald. Frau Symosek geht nach Janowiec, Herr Binder nach Sowjetrußland.

Pinne

tz. Der Kreisbauernverein Samter ladet seine Mitglieder am Dienstag, dem 24. d. Mts., mittags ½2 Uhr in das Lokal von Schrader (Letkiewicz) zu einer Versammlung ein. Auf der Tagesordnung sind vorgesehen: Wahl der Delegierten für den Kreis Samter zur Delegiertenversammlung der Welage. Nach dieser Wahl folgt ein Vortrag des Landw.-Assessors Keilholz-Stettin über „Kleine, aber wichtige Dinge beim Getreidebau“. Darauf folgt gemeinsame Aussprache. Es wird gebeten, recht zahlreich zu dieser Versammlung zu erscheinen.



Kempen

X Auf der Chaussee Kempen-Baranowo ereignete sich ein Autounfall. Das Auto des Arztes Bencz aus Kempen versuchte einem Radfahrer auszuweichen, der ihm entgegenfuhr. Das Auto kam dabei ins Rutschen und schlug gegen einen Baum. Das Auto wurde schwer beschädigt, der Arzt kam mit leichten Verwundungen davon. Zurückzuführen ist der Unfall darauf, daß der Radfahrer auf der falschen Seite und das Auto in zu schnellem Tempo fuhr.

Bromberg

X Kohlendiebstahl. Am 18. d. Mts. überfielen Arbeiter einen Waggon mit Kohlen auf der Station Bromberg-Rinkau. Sie raubten ihn aus, machten sich aber davon, als Polizei eintraf. Die Kohlendiebe konnten bis jetzt nicht ermittelt werden.

X Brand. Am 18. d. Mts fielen in der Wohnung eines Stefan Gałęzewski Kohlen aus dem Ofen, die die Diele entzündeten. Das Feuer drang bereits in die erste Etage vor, als die Feuerwehr eintraf, um den Brand zu löschen.

Schrimm

X Schadenfeuer. Dem Landwirt Wierski aus Tucino brannte in der Nacht vom 19. zum 20. eine Scheune nieder, ohne daß die Ursache bisher festgestellt werden konnte. Der Schaden beträgt etwa 7000 zł, ist aber durch Versicherung gedeckt.

Czarnikau

Am Donnerstag entstand bei dem Landwirt Hugo Busse ein Feuer, dem ein Stall, in dem sich Roggen befand, zum Opfer fiel. Der Schaden beläuft sich auf 10 300 zł, für den aber die Versicherung aufkommt. Die Brandursache wird auf fliegenden Brandruß zurückgeführt.

Krotoschin

t. Der Landwirtschaftliche Verein Eichdorf sowie zahlreiche Mitglieder und Angehörige der Nachbarvereine hatten sich am Mittwoch, dem 11. Februar, bei Frau Schönborn versammelt, um einen Vortrag über „Obst und Gemüsebau“ anzuhören, welcher vom Herrn Gartenbaudirektor Reißert-Posen in anregender und oft humorvoller Weise gehalten wurde. Vorhergehend, von 2½ Uhr ab, hatte der Vortragende bereits eine Lehrstunde im Haushaltungskursus über Obstweinbereitung und Einwecken von Obst und Gemüse gehalten. Es folgte dann eine gemeinsame Kaffeetafel, an der 110 Personen teilnahmen. Diese wurden von den Schülerinnen des Haushaltungskursus mit Kaffee und selbstgebackenen Kuchen und Torten freundlich bewirtet. Anschließend feierte der Verein sein Wintervergnügen. Eingeleitet wurde dasselbe durch einen gut gesprochenen Prolog. Dann folgten zwei lustige Theaterstücke „Die resolute Minna oder Erbtante auf Bomben“ und als zweites „O, diese Backfische!“ Ein Rosenreigen sowie drei Volkstänze beschlossen die schönen Vorführungen. Um 9 Uhr trat der Tanz in seine Rechte.

Adelnau

+ Holzauktionen. Die Fürstlich Radziwillsche Oberförsterei hat Dienstag, den 24., vormittags 9 Uhr im Gasthause bei Nowak in Antonin eine Nutz- und Brennholzversteigerung aus den Forstrevieren Antonin und Antoniewo anberaumt. — Ferner findet eine gleiche Holzversteigerung am Freitag, dem 26. u. 27. d. M., vormittags 9 Uhr im Gasthaus bei Ulok in Schwarzwald statt. Zum Verkauf gelangt Holz aus den Revieren Krzyżaki und Szmata gegen sofortige Barzahlung. Die näheren Bedingungen werden vor Auktionsbeginn bekanntgegeben.

+ Festnahme eines Doppelmörders. Wir berichteten, daß bei der am Sonntag in Dembnica im Gasthof bei Dolate stattgefundenen Hochzeitsfeier der Arbeiter Witek zwei Personen erschossen hatte. Nun hat sich der Mörder, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, der Ortspolizeibehörde in Groß-Przygodzice selbst gestellt. Zwei Polizeibeamte transportierten den Mann in das hiesige Untersuchungsgefängnis.

+ Automobilklub. Dieser Tage ist hier ein Automobilklub ins Leben gerufen worden, der zur Hebung des Automobilsports wesentliches beitragen soll. Zum Vorsitzenden ist der Kaufmann Roman Brykczyński ernannt worden.

Kleine Posener Chronik

Einbruchsdiebstahl. In der Firma Glanisz, ul. Nowa 2, wurde in der Nacht von Donnerstag zu Freitag ein Einbruch verübt. Die Einbrecher holten mit einem Stock oder Haken durch das über Freitag ein Einbruch verübt. Die Einbrecher hat- Damenpelz, Maulwurfsfelle, im Werte von 1500 Zloty heraus.

Es wird seitens der Kaufmannschaft geäußert, daß solche Einbrüche an so regen Verkehrsstraßen durch das zu frühe Löschen der Laternen begünstigt werden.

Gestern abend 6½ Uhr fand man Dominikanerstraße 3 einen 40jährigen Mann **besinnungslos am Boden.** Der Arzt der Rettungsstation stellte Vergiftung fest. Trotz der sofortigen Ausspülung des Magens blieb der Vergiftete besinnungslos. Er wurde in das Städtische Krankenhaus geschafft. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um den Kaufmann Ignaz Szuli aus Jankow. Ermittelungen seitens der Polizei sind eingeleitet.

z. Trauriger Unglücksfall. Am 18. d. M., ereignete sich auf dem Rittergute Wymysławice, Kreis Strelno, folgender trauriger Unglücksfall. Die Gutsarbeiter waren mit dem Schneiden von Stroh beschäftigt, als ein Staken umfiel und den 50jährigen Arbeiter Marcin Zielinski unter sich begrub. Trotzdem derselbe sofort hervorgezogen und nach Hause gebracht wurde, war jegliche Hilfe zu spät. Er starb ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Posener Tageblatt

Die Welt der Frau

Nr. 43
Sonntag, den 22. Februar 1931

Front der Frauen.

Von Wilh. **Müller-Rüdersdorf** (Berlin).

Frauenfront durchbrechen wollen — nichts ist gewagter.

*

Gegen den kleinsten Wall des Frauengemüts kommt die größte Flut der Mannesweisheit schwer auf.

*

Front der Frauen ist vor allem Front des Gemütes gegen Front des Geistes.

*

Zu den schwersten Kämpfen des Herzbezwingens stellt das Schicksal gewöhnlich Frauen an die Front.

*

Der schönste Sieg erfreut da, wo Frauen in einiger Front zusammensteh'n.

Hölderlins Diotima.

Susette Gontard war allen, die ihr Bild in den Zügen der Diotima Hölderlins suchten, eine Dämmergestalt geblieben. Muse eines Frühvollendeten, leidenschaftlich Geliebte einer ziellosunruhvollen Seele, blieb ihr Bild doch hinter Schleiern verborgen, die es in das Traumhafte und Unwirkliche entrückten. Als Erlebnis Friedrich Hölderlins leuchtete ein Glanz ihres Wesens aus seinen Dichtungen — sie selbst aber blieb im Schatten.

Erst die Briefe Susette Gontards an Hölderlin (Leipzig, Insel-Verlag), dem Dunkel der Verborgenheit entrissen und einer Schar Erwartungsvoller übergeben, wurden sprechendes Zeugnis. Aus den wenigen Blättern strömt die Kraft einer Liebe, die nicht die eigene Erfüllung will, so sehr der sehnsüchtige Wunsch nach Besitz sie auch oft fordert; in ihnen spiegelt sich das Bild einer Frau, schwärmerisch-sentimentalen Einschlags, wie es um die Wende des 18. Jahrhunderts nicht anders denkbar ist, aber von einer Kraft der Seele und einer Tiefe der Empfindung, die Ausdruck finden in Worten innigster Liebe und tapferster Selbstbescheidung. Aus diesen Briefen, die von einem monatlichen Zusammentreffen zum anderen geschrieben werden, in denen Vorschläge und Anweisungen für ein jeweilig nur flüchtiges, verstohlenes Sehen einen breiten Raum einnehmen, tönt vernehmlich die Stimme eines stillen und lauteren Herzens. Susette Gontard weiß sich mit Hölderlin tiefer verbunden als durch die Fesseln eines der romantischen Liebesgefühle jener Zeit; das Gefühl des unlösbaren Verstricktseins, der Zusammengehörigkeit über alles Trennende hinweg lebt zutiefst in ihrem Bewußtsein und gibt ihr die Kraft einer Entsagung, die der sehnsüchtige Liebeswunsch nicht immer zu bejahen vermag: „so lieben wie ich Dich, wird Dich nichts mehr; so lieben, wie Du mich, wirst Du nichts mehr, aber verstocke Dein Herz nicht, tue ihm keine Gewalt, was ich nicht haben darf, darf ich nicht neidisch vernichten wollen. Denke nur ja nicht, Bester, daß ich für mich spreche. Mit mir ist das ganz anders, ich habe meine Bestimmung zum Teil erfüllt, habe genug zu tun in der Welt, habe durch Dich mehr bekommen, als ich noch erwarten durfte. Meine Zeit war schon vorbei, aber Du solltest jetzt erst anfangen zu leben, zu handeln, zu wirken, laß mich kein Hindernis sein und verträume nicht Dein Leben in hoffnungsloser Liebe". Mit der Ahnung der liebenden Seele fühlt sie das Unvergängliche in Hölderlin, dem sie den Weg seiner Bestimmung weisen möchte, und mit der ganzen liebenden Seele ringt sie um die Kraft, die jene Liebe von ihr fordert: „besser ein Opfer der Liebe als ohne sie leben", und, „welch schwere Kunst ist die Liebe! Wer kann sie verstehen und wer muß ihr nicht folgen!"

Wie aber empfing Hölderlin diese Liebe? Seine Empfindungen spiegeln sich in den Briefen Susettes und in den wenigen Brieffragmenten wider, die das einzige sind, was uns erhalten geblieben ist.

Der Unstete, zwischen Pflichtgebot und Genius ziellos Hin- und Hergerissene hat vielleicht in der Liebe Susette Gontards zum einzigen Male in seinem Leben den Halt gefunden, dessen seine unruhvolle Seele bedurfte; in einer Liebe, die alles Hemmende von Konvention und Sitte hinwegspülte und die beiden Seelen, die sich in ihr fanden, zu unauflöslicher Einheit zusammenschmolz, einer Liebe, die dennoch unerfüllt und zutiefst hoffnungslos war, fand Friedrich Hölderlin alles, was ihm das Leben versagte: Heimat und Verstehen, Trost und Frieden und Inspiration zu beglückendem Schaffen.

In der Diotima des „Hyperion" ist dieser Liebe das unvergängliche Denkmal errichtet.

Auf die Frage aber, wer sie war, diese Diotima, die deutsche Griechin mit dem klassischen Profil, in dem sich Herbheit und Süße wundersam einen, auf diese Frage geben nur die Briefe Diotimas Antwort. Es ist eine Antwort, aus der uns mit wunderbarer Intensität und Leuchtkraft das Bildnis Susette Gontards ersteht: voll fraulicher Anmut, still und in Zurückhaltung, aber voller Liebeskraft und Liebestiefe, schwermütig und schwärmerisch im Ausdruck der Gefühle, aber in allen Aeußerungen ihres Wesens beseelt von einer Wahrhaftigkeit, die nicht nur die zufällige, objektive Wahrheit will, sondern nach den Wurzeln und Verzweigungen aller Empfindungen sucht, das Bild einer Frau, deren klarer Verstand, deren kluger Sinn überflutet werden von den Gewalten einer Seele, aus deren tiefstem Brunnen alles überwältigend nur eines strömt: Liebe.

Alice Türk.

*

Der Dresdener Kammersänger Riese hatte nicht die beste Figur. Die langen, dünnen Beine endeten in einem ziemlich gewölbten Leib. Als er einmal als Lohengrin in der Silberrüstung der Gralsritter auftrat, wurde im Parkett folgender Wortwechsel laut:

„Nanu, wer ist denn das?"

„Na, der Lohengrin."

„Und ich hab gedacht es wär 'n vernickelter Frosch."

Vom Dorfbarbier zum König der Friseure

Karl Neßler, der Erfinder der Dauerwelle.

In nächster Zeit wird ein Mann nach seiner deutschen Heimat zurückkehren, dessen Lebensweg wie ein Abenteuerroman anmutet. Karl Neßler, so heißt dieser Mann, kommt heute als Dollarmillionär nach Deutschland. Auf 21 Millionen Mark wird sein Vermögen geschätzt, das er sich zuerst durch seiner Hände Arbeit, später durch seine Einfälle verdient hat. Selbst in seinen kühnsten Träumen mag es sich der kleine Friseurlehrling nicht ausgemalt haben, daß er später einmal zu den bekanntesten Männern Neuyorks gehören würde. Seine Umgebung, in der er geboren wurde und aufwuchs, war keineswegs dazu angetan, stolze Projekte in seiner Phantasie hervorzurufen. Neßlers Vater war ein armer Dorfschneider, seine Mutter eine bescheidene Frau. Auch der Sohn wollte zunächst Schneider werden, aber er wandte sich einem praktischeren Berufe zu, er wurde Friseur. Als Lehrling mußte er alle möglichen Arbeiten erlernen. Nicht nur Rasieren und Haarschneiden, sondern auch das Zahnziehen gehörte zu den Obliegenheiten des Dorfbaders. Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn der ehrgeizige Barbierlehrling unternahm an einem zahnkranken Bauern eine etwas allzu gewaltsame Operation. Der Patient schwur dem Jungen ewige Rache, und es blieb diesem nichts übrig, als auf die Wanderschaft zu gehen. Er marschierte zunächst nach der Schweiz, da dieses Ziel ihm von seiner Schwarzwälder Heimat aus am verlockendsten erschien. Plötzlich entschloß er sich, nach England zu gehen. Fahrgeld besaß er nicht, er wanderte den Rhein hinunter, verdiente sich mühselig die Ueberfahrt, und so kam er denn — wenn auch mit zahlreichen Verzögerungen — nach England.

Dort aber harrte seiner eine bittere Enttäuschung. Nur Damenfriseure waren gesucht, aber Karls bescheidene Künste reichten kaum bis zum Rasieren. Aber er meldete sich in einem der elegantesten Geschäfte als Damenfriseur, und da gerade ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften herrschte, nahm man ihn an. Natürlich stellte es sich bald heraus, daß Karl keine Ahnung von einer Damenfrisur hatte. Aber er gefiel dem Chef, und so behielt ihn dieser, und nach einigen Jahren eröffnete er ein eigenes Geschäft. Diese Unternehmungslust sollte er jedoch bald bereuen, denn sein Geschäft wurde mehr vom Gerichtsvollzieher als von Kunden aufgesucht, so daß er es bald schließen mußte. Gerade als es ihm am schlechtesten ging, gebar er seine beste Idee. Er wollte eine Dauerwelle schaffen. Nachts verdiente Neßler seinen Lebensunterhalt, indem er mit der Brennschere in der Tasche die Luxusstätten aufsuchte, um die Lebedamen zu frisieren und ihre Schönheit wieder herzustellen, die im Laufe des Abends gelitten hatte. Die Tage aber waren den Experimenten gewidmet. Eine Puppe, an der er seine Künste hätte erproben können, war unerschwinglich, außerdem mußten seine Versuche unbedingt an einem lebenden Kopf angestellt werden, um die Dauerhaftigkeit der Welle zu prüfen. Nun gab es aber für den jungen Deutschen nur ein unentgeltliches Objekt, nämlich die Zimmervermieterin. Die Frauen mochten damals nicht wenig gestaunt haben, wenn er bei der Zimmersuche weniger den Raum als die zukünftige Wirtin und deren Haarwuchs betrachtete. Nach vielen Mühen gelang es ihm endlich, seine Idee auszuführen, eine wirklich dauerhafte Welle herzustellen. Er eröffnete ein eigenes Geschäft, aber die gesamte Londoner Friseurinnung bekämpfte ihn, da man befürchtete, daß er das ganze Gewerbe ruinieren würde. Endlich fand er in einem deutschen Journalisten einen Bundesgenossen. In einer Fachzeitschrift wurde die Dauerwelle propagiert, und der Siegeszug Neßlers begann.

Aber kaum hatte er ein kleines Vermögen erworben, als der Kriegsausbruch seinem Wirken ein Ende machte. Neßler wurde ausgewiesen, sein Vermögen wurde beschlagnahmt. Kurz entschlossen wandte er sich nach Amerika. Er durfte von seinem Vermögen aus England jedoch nicht mehr als 1000 Pfund, also etwa 20 000 Mark, mitnehmen. In Amerika studierte er zunächst einige Zeit lang die Menschen. Dann legte er sich eine kleine Summe zurück, um den Lebensunterhalt für eine Woche und die Miete für einen Geschäftsraum bestreiten zu können. Das ganze übrige Geld gab er für Inserate in den großen Tageszeitungen aus. Diese Taktik war richtig. Mit der Zeit fanden sich zahlreiche Kunden in dem neueröffneten Geschäft ein, bald hatte es Neßler zum Dollarmillionär gebracht. Wenige Jahre darauf kaufte er sich ein riesiges Landgut in Jersey. Dort lebte er wie ein Einsiedler, angelte, las und jagte. Nur selten lud er sich Gäste ein, aber wenn diese einmal dort waren, konnten sie leben, wie es ihnen beliebte. Oft sahen sie den Hausherrn tagelang nicht, wenn er sich gerade auf seinem riesigen Besitztum herumtrieb. Er selbst schuf sich auf seinem Landgut Kanäle, Indianerhütten, in denen er wochenlang hauste, kurz er verspann sich in die Romantik, der er in seiner Jugend nicht nachhängen konnte. Jetzt holte er als gereifter Mann nach, was er früher versäumt hatte. Dabei trägt dieser Mann, der sich von unten heraufgearbeitet hat, eine Verachtung des Geldes zur Schau, die keineswegs gekünstelt ist.

Karl Neßler hat seine alte Heimat, in der es ihm so schlecht erging, nicht vergessen. Vor kurzer Zeit hat er sich vom Geschäft zurückgezogen, und nun will er sich mit seinem großen Vermögen nach Deutschland zurückbegeben, um hier einen beschaulichen Lebensabend zu genießen. Wahrscheinlich wird er seinen Wohnsitz in der alten Heimat, also im Schwarzwald, aufschlagen.

Neuartige Tischbeleuchtung

Von **Else Pauli**

Seitdem die Elektrizität für Propagandazwecke verwendet wird, seitdem die abendlichen Straßen, in rotem, grünem, lila und blauem Reklamelicht aufleuchten, seitdem die Automobile elektrische Lichtsignale geben, hat das elektrische Licht in der privaten Geselligkeit seine Vorherrschaft verloren. In den Büros, in der Geschäftswelt ist es unentbehrlich, da läßt es sich in absehbarer Zeit nicht ersetzen, im mehr oder weniger kleinen geselligen Kreis kann man es entbehren. Das smarte Amerika hat den Anstoß dazu gegeben, von dort kommt die Anregung, die romantische Kerzenbeleuchtung, die echten Wachslichter bei geselligen Zusammenkünften wieder einzuführen. Die amerikanischen Geschäftsfrauen und -männer wollen nach Feierabend durch nichts an ihren harten Lebenskampf erinnert, ihre Feste sollen so poetisch wie möglich gefeiert werden, und wie man sich alte Schlösser aus Europa kauft, um sie in einer amerikanischen Landschaft wieder aufzubauen, so holt man sich die Wachskerzengemütlichkeit aus der Biedermeierzeit geradewegs aus Europa. Und auf diesem Umweg sind bei uns die silbernen Armleuchter, die silbernen Kerzenträger auf der gedeckten Tafel wieder modern geworden. Vielleicht darum, weil diese alten Familienstücke so rar geworden sind, und weil gerade das Seltene von der Mode bevorzugt wird. Und nun kommt das echt Amerikanische, das die alte Gemütlichkeit doch nicht so recht aufkommen lassen kann: man deckt nicht mit weißem Leinen, man zeigt die Polituren, die kostbaren Hölzer, die schönen Maserungen der Tischplatten und legt kleine, echte Spitzendeckchen unter die Teller; echte Spitzen und alte Silberleuchter mit Wachskerzen passen schließlich recht gut zusammen. Die Mode nimmt es indessen nicht so sehr genau, die Spitzendeckchen brauchen nicht echt und die Armleuchter nicht alt zu sein, und wer kein Silber hat, nicht mehr oder noch nicht, erzielt auch mit Porzellan und Glas die gewünschten Erfolge.

Lichtlose Tage

Sie müssen unbedingt jetzt, in diesen kurzen, häufig bedeckten Tagen Aufnahmen machen? Das ist begreiflich. Manche Dinge warten gewiß nicht darauf, photographiert zu werden, bis Frühling und Sommer kommen. Der entzückende Renaissancegiebel jenes alten Hauses ist dem Auge Ihrer Kamera nur so lange einigermaßen erreichbar, als die alten Bäume davor unbelaubt sind, und Ihr kleines Bübchen von einem Jahr hat in einigen Wochen und Monaten schon wieder ein ganz anderes Gesichtel. Ja, aber es arbeitet sich doch so schlecht bei dem ungünstigen Licht! Man muß zu lange belichten, und der kleine Stift hält gewiß nicht still und verdirbt darum jede Aufnahme. Warum benutzen Sie aber auch immer noch Ihr gewöhnliches Film- oder Plattenmaterial? Sie kämen doch viel weiter mit den empfindlicheren Agfa-Isochrom-Filmen, deren Anschaffung Ihre Börse gewiß nicht so belastet, wie eine Anzahl verdorbener Aufnahmen es tut.

Woll- und Filethandarbeiten

Von **Anna Seuster**.

Unter den mannigfachen Handarbeiten scheinen uns neben der Toledo- und Richelieuarbeit Woll- und Filetarbeiten ganz besonders zweckmäßig zu sein. Erstere nämlich gelten vornehmlich der Bekleidung, während letztere in der Hauptsache der Verschönerung der Wohnung dienen.

Die modernen Wollarbeiten zeichnen sich durch Farbenfreudigkeit aus. Handelt es sich hierbei um Sachen, die die Wohnungseinrichtung beleben sollen, so paßt man sich natürlich so sehr als möglich der Farbe des betreffenden Raumes an. Bei Kissen überwiegen die Mosaikstickereien, die man in dunkleren Tönen herstellt. Für Applikationsmuster hingegen werden hellere Farben bevorzugt.

Das hauptsächlichste Gebiet der Wollhandarbeiten aber ist die Bekleidung. Geschickte Frauen werden sich leicht Pullover, Kinderstrickkleider, Wollschals, Mützen, Socken, Sportstulpen usw. anfertigen. Auch moderne Damenhandtaschen, die man mit einem Reißverschluß versieht, können in Wollstickerei hergestellt werden. Ferner gehören auch Bettjäckchen, Seelenwärmer, Bettschuhe und die verschiedenartigen Beutel für das Schlafzimmer in das Gebiet der Wollhandarbeiten. Reizend und ohne besondere Mühe sind die kleinen modischen Geschenkgegenstände, wie etwa ein Tischkartenständer, dessen Holzgestell man mit Wollstickerei überzieht, es lassen sich auf diese Weise Nähzeugbeutel mit praktischer Inneneinrichtung, Reisebeutel für Toilettengegenstände und ähnliches anfertigen.

Die Anfertigung der praktischen Jumper ergibt ein weites Betätigungsfeld für die häkelnde und strickende Hausfrau. Hierbei kann auf die persönliche Note der betreffenden Frau volle Rücksicht genommen werden. Für den Sport und den Vormittag wird man weniger farbenfreudige Muster wählen als da, wo es sich um elegante Hausüberjäckchen und um Pullover handelt.

Bei den Jumpern ist zu berücksichtigen, daß Längsstreifen vorteilhafter sind als Querstreifen, da letztere nicht so schlank erscheinen lassen.

Nun noch ein paar Ratschläge für Filethandarbeiten. Das Filet ist etwas Zeitloses, es unterliegt keiner Mode, es kann eigentlich niemals wertlos werden, da es keine kurze Augenfreude ist, wie irgend eine Modehandarbeit. Für Filets sind Wasser und Seife Verjünger, während diese für die Reinigung bunter Handarbeiten überhaupt nicht in Frage kommen, und höchstens als schädigende Experimente und versuchsweise angewendet werden.

Deswegen wählt man für Filethandarbeiten auch jene klassisch-stilvollen Muster, die stets in Mode bleiben, weil sie harmonisch wirken. Filet wird für Decken, Gardinen und ähnliches verwendet, daneben aber auch für feine Wäsche, Bettwäsche und Sommerkleider.

Wichtig ist, daß auch das Netz handgearbeitet wird. Das Netzen ist eine Kunst, die einige Geschicklichkeit erfordert, nachher aber viel Freude bereitet.

Ein Schlafzimmer, das eine Filetbettdecke und ein Zierkissen mit Filetplatte aufweist, dessen Vorhänge echte Filetstreifen haben und auf dessen Frisiertoilette unter den einzelnen Glasgegenständen Filetdecken liegen, ist wohl selbst bei einfachstem Mobiliar anheimelnd und schön zugleich.

Sollen Kinder Mittagsschlaf halten?

Die Frage des Mittagsschlafes ist nicht nur für Erwachsene sondern auch für Kinder von großer Bedeutung. Erfreulicherweise wissen die Kinder allerdings selbst, was ihnen gut tut, und geben ohne theoretische Erörterungen den Anforderungen ihres Körpers nach. Säuglinge pflegen nach einer ausgiebigen Mahlzeit schnell einzuschlafen, ein Zeichen dafür, daß der Körper dieser jungen Menschenkinder nach der Mahlzeit den Schlaf verlangt. Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß durch die Arbeit des Magens eine starke Blutzufuhr nach den Verdauungsorganen hin erfolgt, da der Körper des Menschen erfahrungsgemäß im gesunden Zustande seine Funktionen von selbst regelt. Die erhöhte Blutzufuhr erleichtert die Verdauungstätigkeit. Anderseits aber wird auf diese Weise dem Gehirn Blut entzogen. Der Kopf wird schwer, der Mensch wird schläfrig. Das ist derselbe Grund, warum auch erwachsene Menschen nach dem Essen müde werden. Ob diese aber dem Schlafbedürfnis nachgeben sollen oder nicht, das hängt von ihrer körperlichen Verfassung, dem Zustand ihres Herzens und ihrer Verdauungsorgane ab. Ihnen wird ein Arzt den richtigen Rat geben.

Kinder dagegen haben im allgemeinen nicht das Bedürfnis nach Mittagsschlaf, auch wenn sie stark gegessen haben. Sie haben nämlich eine sehr rege Verdauungstätigkeit, die auch durch erhöhte Anforderungen nach dem Mittagessen nicht besonders stark in Anspruch genommen wird. Die Blutzufuhr nach dem Gehirn ist darum nicht von so großem Einfluß wie bei erwachsenen Menschen und Säuglingen, zumal die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit frischer und junger Kinder die Müdigkeitsempfindung auch dann nicht aufkommen läßt, wenn eine Menge Blut zu Verdauungszwecken dem Magen zugeführt wird. Bei ihnen erzeugt aus diesem Grunde auch die erhöhte Blutzufuhr nach dem Magen nicht das Gefühl der Müdigkeit, das Bedürfnis nach Schlaf.

Tritt es aber trotzdem ein, dann sollen die Kinder ruhig schlafen. Allerdings müssen sie dann ausgezogen werden, da die Kleider die Atmung behindern und die Ausdünstung hemmen. Der Schlaf soll nicht zu lange dauern, höchstens eine halbe Stunde. Ein gesundes Kind wird auch in den meisten Fällen nicht länger schlafen. Nach dieser Mittagsruhe wird es sich aber frisch und erholt fühlen. Man muß also auch in allen diesen Fällen den Anforderungen der Natur nachgeben, da diese der beste Wegweiser für die Erhaltung der Gesundheit der Kinder sind. Ein müdes, schläfriges Kind nach der Mittagsmahlzeit zum Arbeiten anzuhalten, ist völlig verkehrt, da das Gehirn leer und unfähig ist, wesentliche Eindrücke zu empfangen.

Für die Küche

Schleie nach kurländischer Art. Die mit Salz abgeriebenen Schleie werden aufgeschnitten, ausgenommen und abgetrocknet in zerlassene Butter gelegt. Unter Zutat von saurer Sahne, Salz, Pfeffer, Zwiebel, etwas geriebenem Weißbrot und geriebenem Schweizerkäse läßt man die Schleie, mit allen Zutaten bedeckt, langsam 5 bis 10 Minuten; je nach Stärke und Anzahl der Schleie, sieden.

Dorsch auf pikante Art. Einen großen Dorsch setzt man mit kochendem Wasser an, dünstet ihn mit einer Zwiebel, Gewürzkörnern, Salz, einem Lorbeerblatt, einigen Pfefferkörnern gar und belegt ihn unmittelbar vor dem Anrichten mit Streifen von hartgekochten, ganzen Eiern, gewiegten Petersilienblättern und geriebenem Ingwer. Hellgebräunte Buttersoße reicht man nebenher.

Barsche mit Weinsoße. Mittelgroße, gereinigte Barsche dünstet man in wallendem Salzwasser mit Lorbeerblatt und Pfefferkörnern gar. Von Butter und Mehl stellt man die gebundene Grundsoße mit Weißwein und ein wenig Zucker her. Mit etwas Sahne und Eigelb verrührt, gibt man in Salzwasser gekochte, gut abgetropfte Eiergräupchen als Beilage.

Frische Heringe mit Senfsauce. Gereinigte frische, größere Heringe werden in Salzwasser mit Zwiebel, Gewürz- und Pfefferkörnern vorsichtig gargedämpft, damit sie ganz bleiben. Nun verdünnt man Buttermehl mit Fischwasser, setzt Essig, Senf und etwas Zucker zu und schärft die Soße mit ein wenig Fleischextrakt.

Bücklinge mit Setzeiern. Für drei Personen. Drei Bücklinge, drei Eier, Sardellenbutter. Ragoutschalen werden mit der Sardellenbutter ausgeschmiert, mit den entgräteten Bücklingen so gefüllt, daß in der Mitte ein kleiner Platz für das Ei bleibt. Ein ganzes Ei wird hineingeschlagen und überbacken.

Für die Hausfrau.

Der Arbeitszettel der Hausfrau. Um planmäßig arbeiten zu können, muß sich die Hausfrau in einer ruhigen Stunde einen genauen Arbeitszettel aufstellen, jede Stunde genau mit der Arbeit besetzen und frisch und fröhlich darauf losschaffen. Hat man sich bei der einen Arbeit länger als nötig verzögert, muß die andere mit noch größerer Fixigkeit erledigt werden, um das Tagesprogramm genau ausfüllen zu können. Von besonderer Wichtigkeit ist der Arbeitszettel beim Großreinemachen, bei den Vorbereitungen größerer Festlichkeiten und ähnlichen Ereignissen. Jede erledigte Arbeit wird auf dem Haushaltsplan durchstrichen. Oft hört man die Hausfrau klagen: „Ich sehe nicht recht, was heut schon geschafft wurde, und bin todmüde." Der Arbeitszettel gibt am besten Kunde von ihrem Fleiß.

Kinderland

Liebe Jungens und Mädels!

Da habe ich geglaubt, wir haben in unserer Provinz eine Menge fleißiger Mädels und Jungens, denen es Spaß machen würde, den anderen Kameraden etwas Nettes zu erzählen. Ich fürchtete. mich durch die vielen Arbeiten gar nicht durchfinden zu können!!! Doch da habe ich mich mächtig geirrt! Sechs Kinder haben Arbeiten eingesandt, von denen wir heute drei abdrucken, die anderen folgen in nächster Nummer.

Die Kinder, die Geschichten, Rätsel, Beschäftigungsspiele ausdenken und einsenden, bitten wir, auch ihr Alter anzugeben. Seht, wir sind schrecklich neugierig, und auch die anderen Kinder wollen doch immer gern wissen, wie alt der kleine Verfasser sei! Also zeigt, daß Ihr nicht so schreibfaul seid, wie es in dieser Woche den Anschein hatte!

Tante Lo.

*

Unser Kasperletheater

Wir haben ein Kasperletheater zu Weihnachten bekommen. Damit spielen wir oft und machen die schönsten Vorstellungen. Zu dem Theater gehören sechs Puppen. Die schönste Geschichte, die wir aufführen, heißt „Kasper am Kreuzweg". Diese Geschichte will ich einmal erzählen.

Der Kasperl ist ein lustiger Bursche. Er wohnt in Wien. Er treibt sehr viel Späße. Einmal hatte der Kasperle sich Geld geborgt. Er wollte sich nämlich einen Hut und einen Mantel kaufen. Als er den Mantel und den Hut hatte, kam der Wucherer und wollte das Geld haben, das er dem Kasperle einmal geliehen hatte. Aber der Kasperl hatte kein Geld und bat um eine halbe Stunde Frist. Damit war der Wucherer einverstanden.

Als der Wucherer wiederkam, wollte er das Geld haben. Aber der arme Kasper hatte wieder kein Geld. Da gab er dem Wucherer den Hut und den Mantel als Pfand, denn der Teufel wollte den Kasperle holen und wollte ihn an seinem Hut und dem Mantel erkennen. Als nun der Wucherer den Hut und den Mantel hatte, holte ihn der Teufel, weil er glaubte, es wäre der Kasper. Dieser aber war vergnügt, daß der Teufel den Wucherer geholt hatte.

Waldtraut v. Lehmann-Nitsche,
Ilowiec (Poznań).

*

Ich höre Radio

Am letzten Dienstag hörte ich am Radio zwei sehr nette Kasperlestücke, die mir sehr gut gefallen haben. Auch meine Schwestern haben tüchtig darüber gelacht. Das eine Stück will ich euch heute erzählen. Es heißt: „Kaspar als Diener!" Wer es auch gehört hat, der braucht es ja nicht lesen!

Kaspar: Also, da wäre ich nun und soll hier Dienst tun! Wenn ich nur wüßte, wie man das macht! Ach da kommt ja so eine alte Scharteke, das ist sicher die Köchin, die werde ich gleich mal fragen.

Gräfin: Was steht zu Diensten?

Kaspar: Du willst dienen, ich dachte, ich sollte hier dienen!

Gräfin: So, da seid Ihr der neue Diener! Wie heißt Ihr denn?

Kaspar: Ich heiße so wie mein Vater!

Gräfin: Und dein Vater heißt?

Kaspar: So wie ich!

Gräfin: Nun, wie heißt Ihr denn alle beide?

Kaspar: Einer wie der andere!

Gräfin: Nun sag mir doch endlich, was du für einen Namen hast!

Kaspar: Einen Namen? Nun, Kaspar ist mein Name!

Gräfin: Nun also! Kaspar! Da will ich dir gleich mal sagen, was du zu tun hast.

Kaspar: Brrr! Sag mir lieber, was ich für Lohn bekomme!

Gräfin: Du darfst aber nicht „du" zu mir sagen, du mußt vor mir Respekt haben!

Kaspar: Speck! Na, dann gib mal ein Stück her! Und sag auch gleich, was ich für Lohn bekomme!

Gräfin: Lohn bekommst du einen Taler die Woche und Essen und Trinken.

Kaspar: Was gibt's denn da zu trinken?

Gräfin: Nun, Limonade. (Kaspar: Brrr, brrr, brrr!)

Gräfin: Tee. (Kaspar: Brrr, brrr, brrr!)

Gräfin: Bier.

Kaspar: Bier, das läßt sich trinken! Dann bleibe ich!

Gräfin: Nun höre gut zu, was du zu tun hast, und verwechsle ja nichts: Du mußt die Oefen heizen, die Schuhe wichsen, die Kinder dann zur Schule bringen, die Teller abwaschen, der Köchin das Wasser tragen und Kaffee mahlen.

Kaspar: Also: die Köchin anheizen, den Ofen bemalen, die Schuhe in die Schule bringen, die Kinder verwichsen, die Köchin anzünden und den Tellern das Wasser tragen.

Gräfin: Aber Kasperle, du verdrehst ja alles. Nun mach aber alles recht!

Kaspar: Ich werd's schon recht machen, daß du staunen wirst!

Damit war das Spiel aus.

Vielleicht spielt Ihr's, wenn Ihr Kasperlefiguren habt, selbst einmal. Der eine ist Kaspar, und ein Mädel kann die Gräfin sein. Wir haben's auch oft so gemacht. Oder mit Puppen, die wir aus Pappe schnitten, die wir an Bindfaden befestigten, Puppentheater gespielt. Eine Kiste oder Bank war unsere Bühne. Das gab immer einen Heidenspaß. Na, Ihr werdet schon etwas ausfindig machen.

Horst Styra (10 Jahre).

*

Auf der Eisbahn

Heute war es bitter kalt!
Gehn wir auf die Eisbahn halt!
Ziehn wir hohe Stiefel an,
Daß man recht gut laufen kann!
Ach, der Rudi kann's noch nicht,
Fällt auf die Nase, der arme Wicht!
Doch er steht schon wieder fest,
Sich den Mut nicht nehmen läßt.
Holländern, ja das ist fein!
Doch gelernt will es auch sein.
Hat man nicht den rechten Schwung,
Ist recht ungeschickt und plump,
Kann man's nie zustande bringen,
Will es nicht so recht gelingen!
Doch so langsam mit der Zeit
Ist man damit auch so weit!

Ilse S.

Durch die Blume gesagt.

Goethe ging einmal mit dem Oberstallmeister von Stein in der Nähe von Karlsbad spazieren. Der Dichter war auf der Suche nach interessanten Steinen und langweilte den nicht gerade wissenschaftlich eingestellten Herrn von Stein mit der Zeit sehr.

Als es gar anfing zu regnen, sagte Stein ärgerlich: „Wenn Sie durchaus Steine haben müssen, lassen Sie sich doch an mir genügen!"

Ohne eine Miene zu verziehen, entgegnete Goethe: „Sie habe ich schon in meiner Sammlung."

„Wirklich?" fragte verwundert der Oberstallmeister. „Was bin ich denn für ein Stein?"

„Ein Kalkstein," sagte Goethe mit undurchdringlicher Miene. „Wenn Wasser darauf kommt, brausen Sie auf!"

Nun ratet mal:

Wenn ein garstig Borstenvieh auf den Kopf ich stelle,
Wird daraus, ich weiß nicht wie, mit der größten Schnelle
Etwas, das die Sänger preisen in den allerschönsten Weisen.

*

Rätsellösung:
Gewächs — Gewäsch.

Von dem kleinen Mädchen, das durchaus blaue Augen haben wollte

Ein Märchen für artige Kinder

Es war einmal ein niedliches kleines Mädchen — ja wirklich, Gretel war sehr hübsch; aber obwohl ihr die andern und der Spiegel das immer wieder erzählten, war sie nie zufrieden, denn sie wollte durchaus blaue Augen haben. Jeden Morgen lief sie zuerst zum Spiegel und guckte, ob sie nicht wenigstens ein Stückchen blau geworden wären — ach nein —, immer noch sahen sie ihr grau mit goldbraunen Tupfen entgegen. „Nein, ich heiße Gretel und muß blaue Augen dazu haben. Mutti, warum hast du mich Gretel genannt, wenn du mir keine blauen Augen gegeben hast?" Sie hatte nämlich ein Märchenbuch, da stand eine schöne Geschichte von Hänsel und Gretel drin, und dazu war ein wunderbares Bild gemalt: Hänsel mit schwarzem Krauskopf und großen dunklen Augen, die keck in die Welt blitzten, daneben sein Schwesterchen, die Gretel, die hatte lange, goldblonde Zöpfe und Augen so tiefblau wie der Waldsee, an dem die beiden gerade standen. Seitdem nun Gretel dieses Bild gesehen hatte, ließ ihr kleines Herz nicht mehr los von dem Wunsch: sie mußte blaue Augen haben, unbedingt.

Als sie es dem Papa sagte, lachte er sie aus und meinte, sie müsse mal in die Drogerie gehen und sich blaue Farbe zum Anstreichen kaufen. Und was geschah? – Gretel war kaum mit dem Frühstück fertig, als sie auch schon fortlief, aus ihrer Sparbüchse die so fleißig gesammelten Pfennig- und Groschenstücke herausschüttelte und aufgeregt zur Löwendrogerie rannte. Jetzt stand sie zögernd vor der großen Glasscheibe, denn sie war noch nie allein in einen Laden gegangen. Jetzt öffnete sich die Ladentür. Ein alter Herr trat langsam heraus, die Tür blieb eine Weile offen. Da nahm Gretel all ihren Mut zusammen und schob sich entschlossen dazwischen, ehe sie wieder zufiel. Sie konnte erst ein ganz kleines Stückchen über den Ladentisch sehen.

„Na, Kleine, was willst du denn, Malzbonbons oder Pfefferminz?" fragte eine tiefe Stimme, die aus einem langen, ganz weiß gekleideten Menschen kam. Gretel schaute standhaft zu ihm auf und brachte mit ziemlich deutlicher Stimme ihren Satz heraus: „Ich möchte schöne blaue Farbe kaufen!" — „Blaue Farbe — na, wieviel denn und wozu?" — „Ich möchte gern Augen damit anstreichen!" — — „Nanu — Augen? Von der Puppe oder gar deine eigenen?" Etwas verlegen senkte Gretel das Köpfchen. „Meine —", sagte sie hastig und streckte verwirrt das Händchen mit dem Geld hin, trotzdem sie noch gar nichts bekommen hatte. Da lachte der fremde Mann mit der weißen Schürze so lustig, daß Gretel ganz erschrocken zu ihm aufsah. „Nein, das geht nicht, die mußt du dir beim Weihnachtsmann bestellen." — „Aber Papa hat doch gesagt —" „Da hat er nur einen Spaß gemacht. Nein, es geht wirklich nicht. Aber hier hast du einen kleinen Trost —", und schüttete Bonbons auf den Ladentisch.

Gretel war ganz verdutzt. Sie blickte traurig zu ihm auf, und ihre Augen standen voller Tränen. Dann drehte sie sich plötzlich um und rannte, so schnell sie konnte, fort, ohne die Bonbons von dem Ladentisch an sich genommen zu haben. — Mit dem Papa war Gretel heute böse. Wie konnte er nur solche Sachen sagen, die gar nicht stimmten, daß sie dann noch dafür ausgelacht wurde! — Sie fand das ganz unerhört. Aber jeden Abend betete sie hinter dem lauten Gebet, wenn die Mutti aus der Stube gegangen war, noch ein leises: „Lieber Gott — laß mich doch morgen blaue Augen haben!"

Nun war das Weihnachtsfest mit seinem Lichterglanz und all seiner hellen Freude wieder einmal vorbei. Gretel war sehr reich beschenkt worden und lag jetzt mit offenen Augen im Bett, in Gedanken noch unter dem Tannenbaum mit den neuen herrlichen Dingen beschäftigt. „Ach —", dachte sie plötzlich, „wie glücklich wäre ich, wenn ich nur noch blaue Augen vom Weihnachtsmann bekommen hätte!" Und, wie seltsam! Mit einemmal stand sie wieder unter dem Weihnachtsbaum, nur, daß alle Kerzen schon heruntergebrannt waren bis auf eine ganz oben an der Spitze. Die verbreitete ein dämmerndes, geheimnisvolles Licht im Zimmer. Sie saß an ihrem Gabentisch und hatte das große neue Bilderbuch aufgeschlagen, in dem so viel schöne Dinge zu sehen waren. Plötzlich stieß sie einen Schrei des Entzückens aus, denn der bunte Schmetterling, dessen herrliche Zeichnung und Farben sie schon den ganzen Abend bewundert hatte, flog mit einemmal aus dem Blatt heraus und setzte sich auf ihre Hand.

Ganz stumm betrachtete sie ihn und wagte kaum zu atmen oder gar sich zu rühren, damit er nur nicht für immer fortflöge. Jetzt begann er gar zu reden — oh, Gretels Herz schlug ganz laut vor Staunen und Aufregung. „Gretel", sagte er deutlich, „Gretel, setz' dich auf meine Flügel; ich werde dich zum Himmel tragen, da laß ich dir die Augen blau anstreichen!" — „Ach, jubelte Gretel auf, „wie schön!" Wie wunderte sie sich erst, als er nun von ihrer Hand auf den Boden flog und dort seine Flügel immer weiter entfaltete, bis er ganz groß geworden war. Da besann sich Gretel nicht lange, ging es doch der Erfüllung ihres größten Wunsches entgegen, und stieg auf den Rücken des Schmetterlings. Der flog auf, klopfte mit seinen Fühlhörnern gegen die geschlossenen Fenster, die nun von selbst aufsprangen; und sie glitten in die Nacht hinaus, und Gretel schlief ein.

Sie wachte erst wieder durch einen hellen Glanz auf, der von einem prächtigen Stern ausstrahlte und sie für kurze Zeit blendete. Dann aber sah sie zu ihrer Verwunderung, daß auf dem Stern ein Engel wohnte, der ganz genau so aussah wie der, den sie aus ihrem Bilderbuch schon längst kannte. „Also hier ist die kleine Gretel, lieber Engel!" stellte der Falter seine Reisegefährtin vor. „Die möchte gern blaue Augen haben. Willst du nicht, bitte, so freundlich sein und die Sache besorgen?"

„Ja, gewiß," antwortete eine helle Stimme, „ich will mal schnell im Verzeichnis nachsehen, ob Gretels Wunsch erfüllt werden soll. Sag' mir doch, bitte, deinen ganzen Namen, Wohnort, Straße, Hausnummer, auch den Geburtstag, damit ich dich gleich finde; denn weißt du, im Himmel kommen sehr viele Wünsche an, die werden alle in ein großes Buch geschrieben, das der liebe Gott jeden Tag nachsieht; und dann macht er ein bestimmtes Zeichen hinter die Wünsche, die erfüllt werden sollen. Wenn ich nun das Zeichen bei deinem Namen finde, sollst du gleich deine blauen Augen bekommen."

„Also — was für ein Blau möchtest du nun haben? Da gibt es doch verschiedene Farbentöne —" und hiermit zog der Engel aus seinem langen Gewande eine Palette hervor, auf der blaue Farbe in allen Schattierungen in kleinen runden Näpfchen saß. „Das möcht' ich haben!" rief Gretel lebhaft aus; denn sie hatte schon darauf gewartet, daß der Engel diese Farbe nennen würde, die ihr gleich zu Anfang am besten gefallen hatte. „Gut," willigte der Engel ein, steckte die Palette wieder in sein Gewand und zog dafür einen Pinsel hervor. Gretel verfolgte aufgeregt alle seine Bewegungen. „Das waren nur die Farbenproben," erklärte er, als er das Staunen in Gretels Blick las, „deine Augen werden aber mit der Originalhimmelsfarbe angestrichen."

Er wischte sich eine Wimper vom Augenlid und pustete sie weg. Wie Ihr sicherlich wißt, darf man sich dabei immer etwas wünschen. Nun, der Engel hatte für fünf Minuten Sommernachthimmel bestellt, und das tiefe Blauschwarz der Winternacht milderte sich immer mehr, bis es die Farbe erreicht hatte, die Gretel so sehr gefiel. Der Engel tunkte seinen Pinsel in den Himmel, fuhr Gretel mit seiner schneeweißen kühlen Hand einige Male über die Stirn, und sie verlor die Besinnung. Als sie wieder die Augen aufschlug, lag sie schon in ihrem Himmelbettchen; die Mutti stand vor ihr und hatte sie geweckt.

„Gott!" rief sie laut aus. „Die Gretel hat blaue Augen — ganz blau —" und sie bekam vor Verwunderung kein Wort mehr heraus. Gretel jauchzte laut auf und lief zum Spiegel — ja wirklich: „Sommernachthimmelblau —". Sie sagte es wie träumend vor sich hin. „Wie kommst du denn auf dieses ausgefallene Wort?" fragte die Mutter kopfschüttelnd.

Aber Gretel hat nichts verraten. Sie hätten es ja doch alle nicht geglaubt.

Aus Pommerellen

Graudenz

B. Das Schweinefleisch hat eine kleine Preissteigerung erfahren. Während man noch kürzlich beim Großverkauf für ausgeschlachtete Schweine im Schlachthaus 65 Zloty für den Zentner zahlte, muß man jetzt bereits 80 Zloty zahlen, und die Fleischer zahlen für lebende Fettschweine bereits 60 Zloty den Zentner. Auf dem gestrigen Wochenmarkt war die Zufuhr an Fleisch ganz gering, und trotzdem war infolge des Fastenbeginns der Fleischabsatz recht schwach.

B. Der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein beschloß in seiner letzten Sitzung einstimmig, den Verein in eine Landfrauen-Genossenschaft umzuwandeln. Der Verein besteht bereits über 20 Jahre. Früher hatte er über 150 Mitglieder. Nach der politischen Umgestaltung ist die Mitgliederzahl aber auf ca. 70 zurückgegangen.

Die Hausbettelei wird immer ärger. Die sonderbarsten Käuze findet man unter den Bettlern. Kommt da ein besser gekleideter, gesunder, kräftiger Mann mit zwei gutgekleideten, etwa 4—5jährigen Knaben, stellt sich vor das Haus und fängt in Begleitung seiner Sprößlinge aus voller Kehle Weisen, die man nicht versteht. Dann läuten die Büblein dauernd die Türglocke und, da sich niemand meldet, da in der Wohnung nur Mittagessen gespendet wird, werfen sie durch den Briefkastenschlitz 5 Groschen in den Korridor. An den Nachbarhäusern werden dann böse Droh- und Brandreden an die Bevölkerung gehalten. In einem anderen Falle erhält ein Bettler in einer Familie 4 Groschen. Er legte noch einen Groschen dazu und zählte das Geld auf das Fensterbrett. Zwei angeblich Arbeitslose suchten mit einer Zeichenliste hauptsächlich Geschäftsinhaber auf und sammelten Spenden für die Arbeitslosen ein. Wenn man nichts geben wollte, so wurden sie ziemlich aufdringlich. Wie sich jetzt herausstellt, waren die Leute nicht zum Einsammeln berechtigt. Sie hatten die erhaltenen Gaben für eigene Zwecke verwendet.

Der heutige Vieh- und Pferdemarkt war ziemlich gut beschickt. Hiesige und auswärtige Händler hatten größere Koppeln gestellt, in denen man manch brauchbares Arbeitspferd sah. Luxuspferde waren überhaupt nicht vorhanden. In der Hauptsache bemerkte man minderwertige Tiere. Für leichtere, jüngere Gebrauchspferde wurden 300—400 Złoty gezahlt. Ein schwerer sechsjähriger Brauner wurde mit 600 Złoty abgesetzt. Es war der Höchstpreis. Der Pferdehandel verlief schleppend. Rindvieh war wesentlich weniger vorhanden. Es wurden für Milchkühe 250—350 Złoty erzielt. Eine sich im guten Zustand befindliche tragende Kuh fand für 400 Złoty keinen Käufer. Zu Schlachtzwecken werden im besseren Futterzustande befindliche Pferde zum Export angekauft. Es wurden größere Koppeln abgetrieben, die verhältnismäßig gut bezahlt wurden.

Posener Kalender

Klavierabend Alfred Cortot. Der große Meister des Klavierspiels Alfred Cortot, dessen Konzert in unserer Stadt ein Musikerlebnis ersten Ranges werden dürfte, tritt am Freitag, dem 27. d. Mts., abends 8 Uhr in der Universitätsaula auf. Der Name des großen Klavierphänomens ist der Musikwelt bestens bekannt. Seine Konzerte zählen überall, wo der große Künstler auftritt, zu den Ereignissen der Saison. Kartenvorverkauf im Zigarrengeschäft A. Szrejbrowski, ul. Gwarna 20, Telephon 56-38.

Am 22. Februar findet im Gemeindesaal der Christuskirche Posen-Lazarus die öffentliche Feier des 50jährigen Bestehens des **Jugendbundes für entschiedenes Christentum** in aller Welt und gleichzeitig die Feier des 25jährigen Bestehens des Posener Jugendbundes für E. C. nachmittags 4 Uhr statt. Festredner sind Superintendent Rhode und Pastor Lassahn-Vandsburg, der erste Vorsitzende des Jugendverbandes in Polen.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Wohin gehen wir heute?

Theater:

Teatr Wielki.

Sonnabend, 21. 2.: „Die Teufelsmühle". Premiere.
Sonntag, 22. 2. nachm.: „Die Millionen des Harlekins" und „Rhapsodie von Liszt".
Sonntag, 22. 2. abends: „Das Veilchen von Montmartre".
Montag, 23. 2.: „Die Teufelsmühle".

Teatr Polski.

Sonnabend, 21. 2.: „Frau Minister".
Sonntag, 22. 2. nachm.: „Der Papst bei den Armen".
Sonntag, 22. 2. abends: „Von bösen und guten Frauen".
Montag, 23. 2.: „Frau Minister".

Teatr Nowy.

Sonnabend, 21. 2.: „Große Revue — Jarossy, Raparcy".
Sonntag, 22. 2.: „Große Revue" — Jarossy, Raparcy".
Montag, 23. 2.: „Menschen im Hotel".

Revue-Theater.

Täglich: „Die Rückkehr des Vaters".

Kinos:

Apollo: „Das Mädchen vom Mont Parnaß".
Casino: „Pat und Patachon als blinde Passagiere"
Colosseum: „Wenn die Großstadt schläft".
Metropolis: „Das indische Grabmal".
Odeon: „Der Giftmischer". — Konrad Veidt
Renaissance: „Das Golgatha der unschuldigen Frau".
Słońce: „Die Drei". (Trojka.)
Wilson: „Fürstenblut" — Rudolf Valentino.

Kirchliche Nachrichten für die Evangelischen Posens

Kreuzkirche. Sonntag, 10 Uhr: Gottesdienst. D. Greulich. 11¼ Uhr: Kindergottesdienst. Derselbe.

Starołęka. Sonntag, nachm. 3 Uhr: Gottesdienst. D. Greulich.

Wetterkalender

der Posener Wetterwarte für Sonnabend, 21. Februar

Heute 7 Uhr früh: Temperatur der Luft + 1. Südwestwinde. Barometer 752. Bewölkt.

Gestern: Höchste Temperatur + 9, niedrigste 0 Grad Cels.

Wettervoraussage für Sonntag, den 22. Februar

Wechselnd bewölkt, aber nur einzelne leichte Niederschläge. Tagestemperaturen über Null. Südöstliche Winde.

Nachtdienst der Aerzte. In dringenden Fällen wird ärztliche Hilfe in der Nacht von der „Bereitschaft der Aerzte", ul. Pocztowa 30 (fr. Friedrichstraße), Telephon 5555 erteilt.

Nachtdienst der Apotheken vom 21. bis 28. Februar. Altstadt: Apteka Czerwona, Stary Rynek 37; Apteka Zielona, ul. Wrocławska 31; Apteka 27 Grudnia, ul. 27 Grudnia 18; Apteka im. Marcinkowskiego, ul. Nowa. — Lazarus: Apteka Łazarska, ul. Maleckiego 26. — Jersitz: Apteka pod Gwiazdą, ul. Kraszewskiego 12. — Wilda: Apteka pod Koroną, Górna Wilda 61. — Ständigen Nachtdienst haben: Solatsch-Apotheke, Mazowiecka 12, die Apotheke in Luisenhain (mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen von 2 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abend), die Apotheke in Główno, die Apotheke in Gurtschin, ul. Marsz. Focha 158, die Apotheke der Eisenbahnkrankenkasse, St. Martin 18, und die Apotheke der Stadtkrankenkasse, ul. Pocztowa 25.

Briefkasten der Schriftleitung

Sprechstunden in Briefkastenangelegenheiten nur werktäglich von 11 bis 12 Uhr.

A. H. 100. Sie können die Federn mit internationalem Frachtbrief mit der Bahn direkt nach Berlin schicken. Ein Ausfuhrzoll wird von Polen nicht erhoben. Der Einfuhrzoll in Deutschland beläuft sich auf 2 Rm. je Doppelzentner, ist also so niedrig, daß einer Verschickung nichts im Wege steht.

Rundfunkecke.

Rundfunkprogramm für Dienstag, 24. Februar.

Posen. 7: Morgengymnastik. 7.15: Morgenztg. 13: Zeitsignal. 13.05: Grammophonkonzert. 14: Börsen- und Marktnotierungen. 14.15: Landw. Vortrag. 17.45: Von Warschau: Konzert. 19.15: Für die Hausfrau. 19.50—23.35: Von Warschau: Aus dem Teatr Wielki: „Faust".

Breslau-Gleiwitz. 12.35: Was der Landwirt wissen muß. 15.35: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 16.30: Das Buch des Tages. 16.45: Unterhaltungskonzert. 18.05: Stunde der werktätigen Frau. 19: Wetter für die Landwirtschaft. Anschl.: Hans Reimann stellt Humoristen auf Schallplatten vor. 19.30: Aus Revuen (Schallpl.). 20: Wettervorhersage (Wiederholung). Anschl.: Stunde der Arbeit. 20.30: Rummel um Reimann. Anschl.: Solistenkonzert.

Königswusterhausen. 10.10: Schulfunk. 11.30: Lehrgang für praktische Landwirte. 12: Schulfunk. 12.30: Alte Meister (Schallpl.). 14: Von Berlin: Schallplatten. 15.45: Kinderstunde. 16: Frauenstunde. 16.30: Von Leipzig: Konzert. 18.30: Hochschulfunk. 20: Von Köln: Musikalisches Durcheinander. 22: Abendmeldungen. 22.15: Von Berlin: Zeitungsschau. Anschl. bis 24: Von Hamburg: Unterhaltungskonzert.

Filmschau

Wenn die Großstadt schläft

Ein ausgezeichneter Kriminalfilm mit Lon Chaney, dem Mann mit den tausend Gesichtern im Kino Colosseum. Wer gute Kriminalfilme gern sieht, wer etwas über Taktik und Methoden des Kampfes der Neuyorker Polizei mit dem Großverbrechertum erfahren möchte, sehe sich diesen Film an, der den Kampf zwischen einem Kriminalkommissar und einem Verbrecher sowie seinen Anhängern spannend schildert. Die Gelassenheit und fast gelegentliche (so scheint es wenigstens) Trottelhaftigkeit, mit der Chaney den Kriminalkommissar spielt, bezeugt wieder einmal, einen wie großen Verlust die amerikanische Filmschauspielkunst durch den Tod dieses Mannes erlitten hat. jh.

Das Mädchen von Mont Parnasse

Ein amerikanischer Tonfilm im Kino „Apollo" mit Gertrud Lawrence, der zwar nicht besonders liebreizenden, aber nunmehr durch groteske Komik wirkenden und zu dem gut ringenden Schauspielerin in der Hauptrolle. Die Handlung spielt teils vor, teils während des Weltkrieges in Paris; eine nicht allzu tief gehende Liebesgeschichte, anmutig verflochten mit den Ereignissen des großen Völkerringens, wozu sehr nette Musik gemacht wird. Das Publikum amüsiert sich dabei ausgezeichnet, der Besuch des Films ist demgemäß recht gut. Beginn 4½, 6½ 8½ Uhr. l.

Die Ueberproduktion der amerikanischen Viehwirtschaft

Die Aushungerung der Mittelmächte, insbesondere Deutschlands, und die Schwächung der Leistungsfähigkeit ihrer Landwirtschaft durch den Weltkrieg brachte nach Kriegsende den Vereinigten Staaten eine Exporthochkonjunktur in viehwirtschaftlichen Erzeugnissen. Daraus ergab sich ein starker Anreiz, die viehwirtschaftliche Produktion über das Mass der normalen Entwicklung zu steigern, ein Anreiz, der durch die Erhöhung des Inlandsverbrauchs infolge der industriellen Hochkonjunktur noch verstärkt wurde. Wie auf so vielen anderen Gebieten, musste es auch hier schliesslich zu einer Krise kommen, da der gleiche Anreiz auch für andere Länder mit starker Viehwirtschaft (Südamerika, Holland, Dänemark usw.) bestand und zudem Deutschland die grössten Anstrengungen machte, seine frühere landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit wiederzugewinnen.

Besonders stark entwickelt hat sich die Schweinezucht. Während im Jahre 1914 nur 32.5 Mill. Schweine unter amtlicher Kontrolle geschlachtet wurden, das sind rund 70 Prozent der Gesamtschlachtungen, waren es im Jahre 1919: 41.8 und im Jahre 1923: 53.3 Mill. Stück. Entsprechend stieg die Produktion von Schweinefleisch und -schmalz von 5700 auf 7050 und 9200 Mill. lbs. Im Jahre 1925 trat ein Rückschlag ein (als Nachwirkung der Wirtschaftsdepression von 1924 und der starken Senkung der Schweinepreise), aber im Jahre 1928 erreichten die Schlachtungen wieder 49.7 Mill. Stück und die Fleischproduktion 8600 Mill. lbs. Die gegenwärtige Ueberproduktion wirkt sich wiederum zunächst durch starkes Fallen der Schweinepreise (um etwa 20 Prozent gegenüber dem Vorjahre) aus. In den ersten 7 Monaten betrug der Rückgang der Schlachtungen gegen das Vorjahr erst 7 Prozent; der Verbrauch von Schweinefleisch ist noch nicht gesunken (zweifellos infolge der Billigkeit, ebenso wie im Jahre 1924), dagegen der Export (um rund 10 Prozent, im Juli sogar schon um 20 Prozent gegen den Juli v. J.).

Die Schlachtungen von Kälbern, die der Fleischbeschau unterliegen (rund 80 Prozent der Gesamtschlachtungen) stiegen von 1.92 Mill. Stück im Jahre 1913 auf 4.06 Mill. im Jahre 1920 und nach vorübergehendem leichten Rückgang weiter bis auf 5.35 Mill. im Jahre 1925, sanken dann wieder auf 4.54 Mill. im Jahre 1929. Die Schlachtungen von Ochsen usw. stiegen dagegen während des Krieges bedeutend an (von 6.98 Mill. im Jahre 1913 auf 11.83 Mill. im Jahre 1918), sanken dann wieder bis auf 7.61 Mill. im Jahre 1921, stiegen langsam wieder bis auf 10.17 Mill. im Jahre 1926, um dann wieder bis auf 8.33 Mill. im Jahre 1929 zu sinken. Die Rindfleischproduktion zeigt infolgedessen eine ziemlich starke Wellenbewegung, im Gegensatz zur Schweinefleischproduktion dagegen keinen steigenden Trend. Die Produktion deckt sich mit dem Verbrauch; nur im Jahre 1918 wurden nennenswerte Mengen exportiert.

Die Schlachtungen von Hammeln unter amtlicher Kontrolle (etwa 90 Prozent der Gesamtschlachtungen) sanken von 14.4 Mill. Stück im Jahre 1913 auf 9.35 Mill. im Jahre 1917 und stiegen wieder bis auf 14 Mill. im Jahre 1929. Die Fleischgewinnung aus ihnen spielt aber nur eine verhältnismässig geringe Rolle. Die Preise sind um 40 bis 45 Prozent gegen das Vorjahr gesunken.

Dass gegenwärtig eine Ueberproduktion herrscht, ergibt sich aus dem Preisfall um 30 bis 40 Prozent und dem Ansteigen der Vorräte in den Kühlhäusern um 50 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Während die Viehpreise auf den Vorkriegsstand zurückgekehrt sind und sich gegen 1919 halbiert haben, sind die Fleischpreise noch 50 Prozent höher als vor dem Kriege und erst 50 Prozent niedriger als 1919. Stärker ist der Preisdruck bei Schweineschmalz als Weltmarktartikel (prime contract, New York, 1913: 11.0 cents, 1919: 29 cents, 1921: 11.1 cents, Juli 1929: 12.5 cents, Juli 1930: 10 cents), zumal der Export sehr stark zusammengeschrumpft ist (1919: 1877 Mill., 1929: 362 Mill. lbs).

Da ein verminderter Schweinefleischverbrauch zum Teil durch erhöhten Rindfleischverbrauch ausgeglichen wird und umgekehrt, muss man beide zusammen betrachten. Erhöht man den Verbrauch von Fleisch der Schlachttiere, die der Fleischbeschau unterliegen, um 30 Prozent bei Schweinefleisch, 20 Prozent bei Rindfleisch, 10 Prozent bei Hammelfleisch, so erhält man als gesamten Inlandsverbrauch (in Mill. lbs):

	Schweinefleisch	Rindfleisch	Hammelfleisch	Gesamt
1913	6100	4700	400	11 200
1918	5900	6700	400	13 000
1919	6000	6200	500	12 700
1920	6500	5800	500	12 800
1921	6800	5400	600	12 800
1922	7500	5900	500	13 900
1923	9200	6100	500	15 800
1924	9400	6400	500	16 300
1925	8200	6600	500	15 300
1926	8000	7000	500	15 500
1927	8700	6400	500	15 600
1928	9600	5600	600	15 800
1929	9500	5800	600	15 900

Der Gesamtverbrauch hat sich also 1918 bis 1921 ziemlich auf gleicher Höhe gehalten, stieg dann in den drei folgenden Jahren bedeutend an. Seither bewegt er sich wieder in verhältnismässig engen Grenzen. Im Jahre 1930 hat sich bisher der Verbrauch von Schweinefleisch und Rindfleisch nicht vermindert, von Hammelfleisch sogar um 20 Prozent erhöht.

Bedeutend gestiegen ist auch die Produktion und der Verbrauch von Molkereierzeugnissen und von Geflügel, dagegen nicht von Eiern. Auf die Märkte von Boston, New York, Philadelphia, Chikago und San Francisco wurden im Jahre 1929 monatlich im Durchschnitt 32.5 Mill. lbs Geflügel geliefert gegen 18.2 Mill. im Jahre 1920. Nach New York und den umliegenden grösseren Städten von New Jersey wurden monatlich 116.6 Mill. quarts Milch geliefert gegen 81.4 Mill. in 1920 und 59.8 Mill. in 1913. Die Produktion kondensierter Milch stieg in den Vereinigten Staaten von monatlich 131.5 Mill. in 1920 auf 176.8 Mill. in 1929 bei gleichzeitigem Rückgang des Exports von 34.3 auf 9.6 Mill. lbs. Der Butterkonsum stieg von 129.5 auf 176.0 Mill. lbs; davon wurden 72,0 bzw. 124 Mill. lbs im Inland erzeugt, d. h. es werden beträchtliche Mengen importiert (aus Kanada).

Auch der Käsekonsum hat seit 1920 bis 1928 um etwa 50 Prozent zugenommen. Die Produktion hält nicht gleichen Schritt; infolgedessen ist die Einfuhr von monatlich 1.33 Mill. lbs in 1920 auf 6.78 Mill. in 1928 gestiegen, die Ausfuhr von 1.36 auf 0.22 Mill. lbs gesunken. Im Jahre 1929 ging der Käseverbrauch wieder zurück, noch mehr im Jahre 1930; Juli 1930 war er 19 Prozent niedriger als im Juli des Vorjahres, die Produktion war 17 Prozent, die Einfuhr 53 Prozent niedriger. Der Butterkonsum ist erst neuerdings gesunken und war im Juli 20 Prozent niedriger als im Vorjahr; die Preise sind um 17 Prozent gesunken. Kondensmilch zeigt 1930 einen scharfen Rückgang der Produktion, der Ausfuhr und des Verbrauchs.

Endkampf um den Handelsvertrag

I.

L. Trotz der im März vorigen Jahres nach langen Verhandlungen erfolgten Unterzeichnung des deutsch-polnischen Handelsvertrages schien noch bis vor kurzem die Beilegung des nunmehr 5½ Jahre währenden Zollkrieges zwischen den beiden Nachbarländern eine Fata Morgana zu sein, deren Verwirklichung man kaum noch erwartete. Wer damit gerechnet hatte, dass der Handelsvertrag bald nach seiner Unterzeichnung ratifiziert werden würde, sah sich gewaltig enttäuscht: sowohl in Deutschland wie in Polen entwickelten sich im Laufe des Jahres 1930 die innerpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Richtung, die nicht nur die Ratifizierung unmöglich machte, sondern im Gegenteil die bestehende Kluft noch g r ö s s e r werden liess. Ihren Ausdruck fand diese Entwicklung in beiderseitigen, mehrfachen Erhöhungen der Schutz- und Kampfzölle, deren Reihe Deutschland durch die drei Tage nach der Genfer Zollfriedenskonferenz beschlossene Erhöhung seiner Agrarzölle begann, Polen durch die Heraufsätze der Industriezölle vom 6. Dezember 1930 bis auf weiteres abgeschlossen hat. Gegenwärtig gerade geht in Deutschland im Rahmen der Agrarvorlage und der sog. Osthilfe der Kampf um die Beibehaltung der bestehenden Ermächtigungszölle für Getreide und die Neueinführung von Ermächtigungszöllen für Vieh, Fleisch, Butter, Hülsenfrüchte und Holz.

Günstige Zeichen

Dennoch scheint es so, als ob der Wirtschaftskrieg nunmehr in die Phase des Endkampfes getreten sei. Unabhängig von den beabsichtigten Zollerhöhungen hat das Kabinett Brüning den strikten Willen geäussert, den Handelsvertrag dem Reichstage zur Ratifizierung vorzulegen, nachdem der Reichsrat bereits seine Zustimmung dazu gegeben hat. Ob es gelingen wird, im Reichstage eine Mehrheit für den Vertrag zu erreichen, muss angesichts der sympathischen Einstellung der Nationalsozialisten zur „Grünen Front" freilich unter Zweifeln abgewartet werden.

In Polen hat Aussenminister Zaleski durch sein vor der Abreise nach Genf gehaltenen Exposé den Anstoss zur Wiederaufrollung der Ratifizierungsfrage gegeben. Der Minister tat damals den festen Willen der Regierung zur Ratifizierung des Handelsvertrages kund, und wenn auch argwöhnische Stimmen in dieser Kundgebung nichts als eine Phrase zur Manifestierung der friedlichen Einstellung Polens gegenüber dem deutschen Nachbarn sahen, wenn ferner seit jener Erklärung bereits mehr als ein Monat verstrichen ist, ohne sichtbare Fortschritte zu bringen, so hat dieser Monat doch gewisse Ereignisse, Handlungen und Aeusserungen gezeitigt, die als günstige Zeichen für den Stand der Ratifizierungsfrage gedeutet werden können.

Zunächst ist allgemein seit Beginn des Jahres eine stärkere handelspolitische Aktivität der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften festzustellen. Es scheint, als ob man sich bemüht, vor allem in den auswärtigen Beziehungen unseres Staates Ordnung zu schaffen und die bekanntlich in beträchtlicher Anzahl unterschrieben daliegenden, aber bisher nicht ratifizierten internationalen Abmachungen in Kraft treten zu lassen. So hat vor kurzem der Sejm das Zusatzprotokoll zur Handelskonvention mit der Tschechoslowakei ratifiziert, ferner hat der Aussenausschuss des Sejms die Ratifizierung des Handelsvertrages mit Portugal von 1929, der Handelskonvention von Spanien von 1930 und des Handelsvertrages sowie des Veterinärabkommens mit Frankreich von 1929 beschlossen. Die am 27. Januar erfolgte Ratifizierung dreier mit Deutschland abgeschlossener Spezialabmachungen, des Aufwertungs-, Sparkassen- und Pfandbriefabkommens, kann in diesem Zusammenhange ebenfalls als ein Schritt zur Klärung der Beziehungen zu Deutschland aufgefasst werden, wenngleich die eigentliche Vorbedingung für das Inkrafttreten des Handelsvertrages die Ratifizierung des Liquidationsabkommens ist. Aber auch diese ist bekanntlich von dem Aussenminister in Aussicht gestellt worden.

Auch der Handelsminister, Oberst Prystor, hat sich in günstigem Sinne über die Aussichten des Handelsvertrages geäussert und, was sehr bemerkenswert ist, hierbei o f f e n z u g e g e b e n, dass Polen durch den Wirtschaftskrieg mit Deutschland eine e m p f i n d l i c h e B e e i n t r ä c h t i g u n g seines Aussenhandels erlitten habe. Da der Minister im weiteren Verlauf seiner Ausführungen auf die gegen den Handelsvertrag vorgebrachten Einwände und Befürchtungen einging und die Mühe auf sich nahm, dieselben mit Hilfe von statistischem Material ausführlich zu widerlegen, da ferner seine Stellungnahme als die der Regierung aufzufassen ist, so scheint es in der Tat so, als ob man mit der Ratifizierung Ernst machen wolle.

Noch g r ö s s e r e W a h r s c h e i n l i c h k e i t gewinnt diese Vermutung durch Aeusserungen der Regierungspresse und der der Regierung nahestehenden Zeitungen, die nicht nur geschlossen für die Ratifizierung des Handelsvertrages eintreten, sondern dieselbe vielfach geradezu als Tatsache, mit der bestimmt zu rechnen ist, hinstellen. Besonders bemerkenswert ist hierunter ein Artikel des Krakauer „Ilustr. Kurjer Codz.", einer Zeitung, die durch ihre feine Nase für die Pläne der Regierung bekannt ist. In diesem Artikel heisst es wörtlich: „. . . Da die Ratifizierung des Handelsvertrages im polnischen Sejm gesichert ist, wird die Beilegung des Zollkrieges lediglich vom deutschen Reichstag abhängen . . .". Wenn hier auch der Versuch gemacht wird, die Verantwortung für das weitere Schicksal des Vertrages ganz und gar auf Deutschland abzuwälzen, so muss andererseits die Zuversicht hinsichtlich der Haltung Polens frappieren und kann nur in einer „höheren Inspiration" ihre Erklärung finden. Aus allen diesen Anzeichen scheint tatsächlich hervorzugehen, dass unsere Regierung den ernsten Willen hat, den Zollkrieg mit Deutschland endlich zu einem Abschlus zu bringen.

Von 1925 bis heute

Eigentlich muss man sich wundern, dass es überhaupt noch einmal zur Aufrollung des Handelsvertragsproblems gekommen ist. Es wurde bereits gesagt, dass im Laufe des letzten Jahres, nach der Unterzeichnung des Vertrages, die Wege der beiden Nachbarstaaten sich noch weiter voneinander entfernten als vordem. Verfolgt man die Handelspolitik Deutschlands und Polens seit dem Abbruch der Wirtschaftsbeziehungen im Sommer 1925, so ist klar zu erkennen, dass man beiderseits mit verbissener Konsequenz versucht hat, o h n e den Nachbarn auszukommen. Dass dieses Streben den natürlichen Gegebenheiten zuwiderlief und daher von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt war, hat die Entwicklung der Dinge erwiesen.

Deutschland als das geographisch günstiger gelegene Land mit alten Handelsbeziehungen, vor allem auch nach Uebersee, brauchte keine neuen Wege zu suchen, sondern seine Handelspolitik nur schwerpunktmässig umzuorientieren. Erleichtert wurde diese Umorientierung durch den verhältnismässig geringen Anteil, den Polen am deutschen Aussenhandel hatte. Im Jahre 1925 betrug dieser Anteil mit einem wertmässigen Betrage von 331,4 Millionen Rmk. nur 3,7 Prozent der deutschen Gesamtausfuhr. Im Jahre 1926 ging er infolge des Zollkrieges auf 191,8 Millionen Reichsmark zurück, der prozentuale Anteil sank dementsprechend auf 1,9 Prozent. Für diesen Ausfall von 139,6 Millionen Rmk. = 1,8 Prozent seiner Ausfuhr, musste also auf anderen Absatzmärkten ein Ausgleich gefunden werden, was angesichts der damaligen günstigen Konjunktur und der zunehmenden Reparationslieferungen nicht schwer fiel. In der Tat spürte Deutschland in den ersten Jahren des Zollkrieges sehr wenig Nachteile, zumal die reine Einfuhr aus Polen erheblich stärker zurückging als die Ausfuhr.

Dieses Bild änderte sich, als seit 1927 der Abstieg der Weltkonjunktur einsetzte und damit die Ausfuhr, vor allem nach Uebersee, immer mehr erschwert wurde. Jetzt begann vor allem die Fertigwarenindustrie es immer s c h m e r z h a f t e r zu empfinden, dass der Expansion nach dem Osten durch den Zollkrieg ein Riegel vorgeschoben war, und immer heftiger wurde dementsprechend von dieser Seite die Forderung nach einer Wiederherstellung des wirtschaftlichen Einvernehmens mit Polen verfochten. Das Jahr 1930 hat mit dem gewaltsamen Anwachsen der Arbeitslosenziffer auf fast 5 Millionen diese Entwicklung noch verschärft. Zwar ist in diesem Jahre zum ersten Male die Aussenhandelsbilanz Deutschlands mit einem Ausfuhrüberschuss von 1800 Millionen Rmk. wieder aktiv, jedoch hauptsächlich infolge der Umsatzschrumpfung, eine Tatsache, die gleichzeitig ja auch in Polen zu verzeichnen war. Unterzieht man die Handelsbilanz einer genaueren Untersuchung, so ergibt sich folgendes interessante Bild: Neben der Schrumpfung der Umsätze verdankt der Aktivsaldo sein Entstehen in erster Linie den g e s u n k e n e n R o h s t o f f p r e i s e n, denen gegenüber die Preise der Fertigfabrikate weniger stark gefallen sind. Da Deutschland vorzugsweise Rohstoffe einführt, Fertigfabrikate ausführt, ist es hinsichtlich des Wertes der gehandelten Güter im Jahre 1930 relativ günstig abgeschnitten. Demgegenüber hat sich jedoch das mengenmässige Verhältnis von Ein- und Ausfuhr zuungunsten der letzteren verschoben, und diese Tatsache, die einen von der Preiskonjunktur unabhängigen Masstab darstellt, lässt die künftige Entwicklung des deutschen Aussenhandels bedenklich erscheinen, sofern es nicht gelingt, für den mengenmässigen Rückgang der Ausfuhr Ersatz zu schaffen. Noch beengter ist die Lage Deutschlands infolge der neuerlich entstandenen Unstimmigkeiten mit den amerikanischen Staaten geworden, die als Repressalie gegen die deutscherseits erfolgte Sperrung der Gefrierfleischeinfuhr bereits begonnen haben, Einfuhrverbote für deutsche Industrieerzeugnisse zu erlassen.

Mit zwingender Folgerichtigkeit drängt also, allen entgegengesetzten Bestrebungen zum Trotz, die wirtschaftliche Entwicklung Deutschland zu einer Verständigung mit Polen. Dass allerdings diese Verständigung zwei Seiten hat, braucht an dieser Stelle nicht erklärt zu werden. Zu dem Kampf, den Deutschlands Landwirtschaft und Bergbau gegen den Handelsvertrag führen, werden wir im weiteren Verlauf dieser Ausführungen Stellung nehmen.

Polen hat nach Ausbruch des Zollkrieges seine Handelspolitik weit radikaler umstellen müssen als Deutschland. Denn mit der Sowjetunion im Rücken, im Norden und von wirtschaftspolitisch weniger bedeutenden Nachbarn umgeben, von denen nur die Tschechoslowakei und Rumänien eine erheblichere Rolle als Partner des Güteraustausches spielen können, mit seiner langgedehnten, verkehrstechnisch so ausserordentlich günstigen Westgrenze ist es von Natur aus auf ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten mit Deutschland angewiesen. Demgemäss lieferte es vor dem Zollkrieg fast 50 Prozent seiner Ausfuhrgüter nach Deutschland, und selbst heute, nach 5½ Jahren Wirtschaftskrieg, steht Deutschland in der polnischen Aussenhandelsbilanz bei weitem an erster Stelle und übertrifft mit einem Anteil von 27 Prozent an der Einfuhr und 25,7 Prozent an der Ausfuhr die an zweiter Stelle fogenden Länder um mehr als das Doppelte. Dass es demgemäss nach Ausbruch des Zollkrieges für Polen nicht leicht war, eigene Wege einzuschlagen, ist verständlich. Tatsächlich hat der Konflikt mit Deutschland Polens Handelspolitik total aus dem Geleise gebracht. Da die erstrebte Anlehnung an Frankreich infolge der Verschiedenartigkeit der wirtschaftlichen Interessen keinen genügenden Halt bot, begann ein nervöses Suchen und Haschen nach internationalen Beziehungen, bei dem man vielfach auf Länder verfiel, die nur in geringem Masse oder auch gar nicht die Möglichkeit eines rentablen Güteraustausches bieten konnten. Seit 1925 hat Polen mit folgenden Ländern Handelsverträge, bzw. sonstige Wirtschaftsabkommen abgeschlossen: Tschechoslowakei, Estland, Frankreich, Griechenland, Spanien, Island, Lettland, Norwegen, Portugal, Ungarn, Persien, Japan, U. S. A., Aegypten. Dies bunte Durcheinander ist ein sprechender Ausdruck der Regiolosigkeit, in die Polens Handelspolitik durch den Zollkrieg gestürzt wurde.

Erst im letzten Jahre gelang es, sich zu einer etwas zielbewussteren Aktivität aufzuraffen. Polen wurde der Initiator des osteuropäischen Agrarblockes, eines Zusammenschlusses, der, wenn auch nicht direkt mit feindlicher Front gegen Deutschland, dennoch ein Schritt zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit und Machtgeltung sein sollte. Auch dieser Schritt hat sich als Irrweg erwiesen. Schon das Fernbleiben der Tschechoslowakei schlug eine Bresche, und beim ersten Auftreten des Blockes vor dem internationalen Forum erwies es sich, dass die Wünsche und Interessen der Weizenproduzenten Bulgarien, Südslawien, Rumänien, Ungarn ganz andere waren als die des Roggenlandes Polen. Die Folge davon war ein immer stärkeres Hinausgleiten Polens aus dem Block, so dass es gegenwärtig schon fast als Aussenseiter dieser seiner eigenen Gründung gegenübersteht.

Durch den neuerlich entstandenen Konflikt mit der Tschechoslowakei ist Polen gegenwärtig in wirtschaftlicher Hinsicht dermassen isoliert, dass der Kreis der Irrwanderung vollendet zu sein scheint und es wirklich höchste Zeit ist, mit Deutschland zu einer Verständigung zu kommen.

Verhängnisvoller aber als diese Irrwege waren die Auswirkungen des Zollkrieges auf die Inlandswirtschaft. Deutschland ist nun einmal das naturgegebene Absatzgebiet der polnischen Landwirtschaft, die bei dem gegenwärtigen Preistiefstand, bei dem qualitativ niedrigen Niveau seiner Erzeugung sonst nur auf ganz wenigen Märkten konkurrenzfähig ist. Dass die Krise sich auf unsere Landwirtschaft in so katastrophaler Weise auswirkt, ist ganz zweifellos zum guten Teil auf das Konto der ungeregelten Beziehungen mit Deutschland zu setzen. Die erzielte Verständigung über den Roggenabsatz kann an dieser Tatsache wenig ändern, da sie ja nur ein Mittel zur Verhinderung der gegenseitigen Konkurrenz auf den Auslandsmärkten ist. Rindvieh, Milch, Butter, Eier, vor allem aber Schweine, das sind die Waren, für die Polen den deutschen Markt braucht.

Auch der Kohlenbergbau Polens kann ohne Deutschland nicht auskommen. Gegenwärtig ist er gezwungen, auf den skandinavischen Märkten weit unter den Gestehungskosten zu verkaufen, um diesen Markt gegen die englische Konkurrenz zu behaupten. Hinzu kommt noch der weite Weg und der ungünstige Eisenbahntransport, so dass gegenwärtig Polens gesamter Kohlenabsatz im Ausland ein reines Verlustgeschäft ist. Das im Handelsvertrag vorgesehene Jahreskontingent von 320 000 t würde, zumal die Preise in Deutschland verhältnismässig günstig sind, den gegenwärtig schwer ringenden polnischen Kohlenbergbau von einem erheblichen Teil seiner Existenzsorgen erlösen.

Die hinter uns liegenden 5½ Jahre haben mit immer grösserer Klarheit bewiesen, dass keins der beiden Nachbarländer auf die Dauer ohne das andere auskommen kann. In diesem Licht erscheint die gegenwärtige Wiedraufrollung des Handelsvertragsproblems nicht als das Ergebnis einer mehr oder minder zufälligen politischen Konstellation, sondern als eine von den wirtschaftlichen und wirtschaftsgeographischen Verhältnissen diktierte Notwendigkeit, der gegenüber noch länger die Augen zu verschliessen weder Deutschland noch Polen vor sich selbst verantworten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Konkurrenz auf dem Welt-Zuckermarkte?

Aus dem fernen Osten kommt die Nachricht, dass der chinesische Chemiker Li-Ssiang-ku in Peking ein Verfahren zur Gewinnung von Zucker aus der asiatischen Süsskartoffel erfunden hat. Dieses Verfahren soll sehr einfach und billig sein, und da die Süsskartoffel in China in grossen Mengen teils wild wächst, teils angebaut wird, hat die Regierung Tschang-kai-schek beschlossen, in grossem Masstabe an ihre Ausnutzung heranzugehen, um sich von den ausländischen Zuckerlieferanten unabhängig zu machen. Es braucht nicht betont zu werden, dass dieser Plan im Falle seines Gelingens eine ausserordentlich schwere Gefahr für die bisherigen Zuckerproduzenten und vor allem für die kürzlich zustandegekommene Welt-Zuckerkonvention bedeuten würde.

Die Inbetriebsetzung der Warschauer Fleischbörse

D.P.W. Vor einigen Tagen fand die Generalversammlung der Warschauer Fleischbörse statt, an welcher über 1000 Personen teilgenommen haben. Auf dieser Versammlung hat sich der Vorstand und die anderen Behörden der Börsen definitiv konstituiert. Zum Vorstand gehören die Vertreter folgender Organisationen: 1. landwirtschaftliche Produzenten und landwirtschaftliche Genossenschaften, 2. Konsumverbände und Konsumgenossenschaften, 3. Vieh- und Fleischhandel, 4. Vieh- und Fleischverarbeitung.

Bilanz der Polnischen Elektrizitätswerke

Die erste kürzlich veröffentlichte Bilanz der „P o l n i s c h e n E l e k t r i z i t ä t s w e r k e B r o w n B o v e r i A. G." zum 31. Dezember 1929 zeigt 4 Mill. zł Grundkapital bei einem Reservekapital von 454 460 zł und einem Amortisationsfonds von 2 040 790 zł (die Ueberweisungen in den Amortisationsfonds haben im Berichtsjahr 1 282 683 zł betragen). Die Kredite bei den Konzernsfirmen werden mit 13.6 Mill. zł ausgewiesen. An langfristigen Darlehn werden die bei der Bank Thesaurus, Zürich, aufgenommene Anleihe in Höhe von 1 712 700 zł und eine Anleihe bei der Kreditgesellschaft für die Stadt Warschau in Höhe von 15 848 zł angeführt. Das Geschäftsjahr 1929 schloss die Gesellschaft mit einem Verlust von 3 629 186 zł ab, der sich zuzüglich des Verlustes des Vorjahres auf 4 078 654 zł erhöht.

Endgültige Gründung des polnischen Kartoffelsyndikats

D.P.W. Unter dem Vorsitz der pommerellischen Landwirtschaftskammer hat in Graudenz die Gründungsversammlung des polnischen Kartoffelsyndikats stattgefunden. An der Versammlung nahmen ferner teil die Vertreter der Industrie- und Handelskammern, der landwirtschaftlichen Organisationen und des Getreidehandels. Die Satzung wurde einstimmig angenommen und zum Sitz des Kartoffelsyndikats Thorn gewählt. Auf diese Weise wird der Kartoffelhandel Polens zentralisiert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Syndikat durch die polnische Regierung Vergünstigungen erhalten wird, um den wilden Kartoffelexport zu erschweren.

Kommt das Getreidemonopol?

D.P.W. In der polnischen Presse erschienen in der letzten Zeit eine ganze Anzahl von Artikeln über die grundsätzliche Frage der Einführung eines Getreidemonopols in Polen. So bringt auch die „Gazeta Handlowa" wieder einen Artikel, dessen Autor zu den besten Kennern der polnischen Getreidebranche gehört. In diesem Artikel heisst es, dass eine Erhöhung der Getreidepreise nur durch Einführung des Getreidemonopols erreicht werden könne. Allerdings müsse sich das Getreidemonopol grundsätzlich von dem während der Kriegszeit bestehenden unterscheiden, da letzteres gegen die Ausbeutung des Konsumenten durch den Produzenten gerichtet waren, während das einzuführenden Monopol gerade die umgekehrte Aufgabe zu erfüllen hat. Der Staat müsse den Konsumenten zwingen, einen gewissen Preis für das Getreide zu zahlen, welcher dem Produzenten eine Rentabilität gewährleistet. Das Monopol hätte nicht nur den Inlandsabsatz zu regeln, sondern sich auch mit der Ausfuhr zu befassen. Zu diesem Zweck müsste es mit den hauptsächlichen Ausfuhrländern Verträge abschliessen, um die gegenseitigen Preisunterbietungen, wenn nicht gänzlich auszuschalten, so doch zum mindesten zu mildern. Von zuständiger Seite erfahren wir, dass in polnischen Regierungskreisen zwar Anhänger der Monopolidee zu finden sind, dass jedoch das Projekt noch keine genauen Formen angenommen hat.

Handelszeitung des Posener Tageblatts

Feste Börsen — wiederkehrendes Vertrauen?

Die in den letzten Wochen zu beobachtende Aufwärtsbewegung auf den polnischen Börsen begegnet mancher Skepsis. Man will nicht recht an ihre Dauer glauben, man bezeichnet sie als eine Bewegung im luftleeren Raum, als ein Strohfeuer, das bald erlöschen wird. Tatsächlich konnte sich ja bisher bei dem kleinen und durchsichtigen Geschäft eine lebhaftere Börsentätigkeit noch gar nicht entwickeln. Das Publikum stellt sich nur spärlich ein. Die privaten Käufer haben, verstimmt durch die jahrelangen ununterbrochenen Kursrückgänge, bei tiefen Kursen ihren Aktienbesitz abgestossen und wollen ihn bei höheren Kursen nicht zurückkaufen, andere wiederum erteilen nur limitierte Aufträge und ziehen sich zurück, wenn es nicht gelungen ist, sie auszuführen. Objektiv gesehen, hat sich ja tatsächlich in der Wirtschaftslage leider nichts geändert, was eine kräftigere Belebung der Börsen rechtfertigen könnte. Weder in der Industrie noch im Handel zeigen sich Anzeichen einer Geschäftsbelebung, die Zahlungsverhältnisse können gar nicht schlechter sein und der wirtschaftliche Niedergang wirkt sich allmählich auch in den Steuereingängen aus, so dass man heute ernste Befürchtungen hegt, ob es gelingen wird, das Budget weiterhin im Gleichgewicht zu erhalten. Mit 350 000 Erwerbslosen ist der bisherige Höhepunkt der Arbeitslosigkeit bereits überschritten. Da aber in dieser Zahl nur jene Arbeitslosen erfasst sind, die die Unterstützung geniessen, nicht aber die bereits aus der Liste der Unterstützten ausgeschiedenen und auch nicht die Kurzarbeiter, wird man annehmen müssen, dass tatsächlich mehr als eine halbe Million Menschen und mit den Familienangehörigen wahrscheinlich eineinhalb Millionen auf schmalste Kost gesetzt sind. Der Februar wird, schon aus Saisongründen, eine weitere Steigerung der Arbeitslosigkeit und damit die grösste Zahl der Erwerbslosen bringen, die Polen je zu verzeichnen hatte. Erst der März könnte vielleicht eine Besserung dieser Elendstatistik zeitigen.

Da aber die Belebung der Börsen international ist, darf man vielleicht annehmen, dass sie, mag sie auch den Ereignissen vorauseilen, doch irgendwelche sachlichen Unterlagen hat. Ein Bericht, den die Warschauer Handelsbank in den letzten Tagen über die allgemeine Wirtschaftslage herausgegeben hat, ist schon auf einen zuversichtlicheren Ton abgestimmt und stellt einen Tendenzumschwung in Aussicht. Auch die Presse, die wirtschaftlichen Verbände und Interessenvertretungen, die sich rückschauend und analysierend mit den Stand der polnischen Wirtschaftskrise auseinandersetzten, sind heute der Ansicht, dass die internationale Industrieerzeugung, vor allem was Konsumgüter betrifft, auf einem Tiefstand angelangt ist, der kaum noch unterschritten werden kann, und dass dieser Ausfall sich bald in Gestalt von Lücken in der internationalen Bedarfsbefriedigung bemerkbar machen müsste. Die Handelsbilanzen aller Länder, und insbesondere auch Polens, spiegeln für das verflossene Jahr und für den ersten Monat 1931 sehr deutlich das Bestreben wider, den Wertausfall in der Ausfuhr, der durch die rückläufige Preisentwicklung zum Teil trotz gestiegener Exportmengen eingetreten ist, durch verminderten Verbrauch von Industrieerzeugnissen und entsprechende Einfuhrbeschränkung auszugleichen. Dieser auf ein Mindestmass herabgedrückte Unterkonsum muss zwangsläufig in den nächsten Wochen wieder eine erhöhte Warennachfrage auslösen und darin erblickt man vornehmlich die Keime zur Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise. Das wichtigste aber ist, dass feste Börsen auch psychologische Nebenwirkungen auslösen, die Stimmung der Wirtschaftskreise beeinflussen und eine Atmosphäre der Zuversicht schaffen, ohne die der Unternehmungsgeist nicht gedeihen kann. Sieht der Unternehmer, dass die besten Papiere auf den Markt geworfen und ohne Rücksicht auf den Ertrag heruntergehen, dann verliert er den Mut, auf Lager zu arbeiten, mehr Rohstoffe anzuschaffen, als er unbedingt braucht, und dann hält er auch mit Investitionen zurück, um seine Reserven nicht aufzuzehren oder noch tiefer in Schulden zu geraten. Man darf annehmen, dass die verminderte Lagerhaltung in Industrie und Handel nicht nur den Sturz der Rohstoffpreise begünstigt, sondern auch Kapital frei gemacht und dadurch den Zinsfuss in die rückläufige Bahn gelenkt hat.

Die Börsenkurse färben auch auf die Bilanzen ab. Die Bemessung der Dividenden der eigenen ebenso wie jener der Konzernunternehmungen bereitet diesmal den Banken nicht geringe Verlegenheit. Das vergangene Jahr war ein Krisenjahr, unter dem alle Produktionszweige schwer gelitten haben, und so sind auch unter dem Einfluss des wirtschaftlichen Niederganges die Kurse scharf zurückgegangen. Die Bilanzen sind, wie man weiss, nicht immer der Ausdruck der Geschäftsergebnisse, sie werden vielmehr je nach Bedarf auf die Dividende zugeschnitten. Umsichtige Verwaltungen pflegen in guten Jahren für minder gute vorzusorgen, leichtfertige Verwaltungen verteilen Dividenden, die nicht verdient worden sind. Es wird jedenfalls nicht leicht für die Banken sein, das Richtige zu treffen, zumal in der Wirtschaftslage noch kein Lichtblick wahrzunehmen ist. So erwünscht es den Banken wäre, ihre stark angeschwollenen Effektenportefeuilles zu entlasten, hegen sie doch Bedenken, Hoffnungen in den Dividenden wachzurufen, die sich vielleicht nicht erfüllen werden. Die Banken und Industriegesellschaften möchten andererseits nicht gerne hinter den Ausschüttungen im Auslande zurückbleiben, aber sie können sich doch der Tatsache nicht verschliessen, dass das verflossene Jahr ihnen schwere Enttäuschungen gebracht hat. Das laufende Geschäft, das vor dem Kriege so einträglich war, dass die Banken die Zufallsgewinne ganz oder zum grössten Teil beiseite legen konnten, deckt heute nicht einmal eine bescheidene Kapitalsverzinsung und die Banken müssen daher seit Jahren ihre stillen Reserven zur Aufbesserung der Aktienrente heranziehen. Wenn sie diesmal mit der Dividende heruntergehen, so können sie sich darauf berufen, dass nicht nur der Ertrag ihres laufenden Geschäftes unter den Zinsfussermässigungen, die sie nur zum Teil auf die Einleger überwälzen konnten, gelitten hat, sondern, dass auch die Effektenentwertung ihre stillen Reserven empfindlich geschmälert hat.

Ob die Aufwärtsbewegung an der Börse die Wirtschaft mitreissen wird, lässt sich nicht voraussagen. Der wirtschaftliche Niedergang nicht nur in Polen, sondern in allen Ländern ist, wie oben ausgeführt wurde, auf den Unterkonsum zurückzuführen, der seit etwa zwei Jahren auf der Güterproduktion lastet. Man braucht nur darauf hinzuweisen, welche Lücken die 20 Millionen Arbeitslosen in der Welt in den Absatz vieler lebensnotwendiger Waren gerissen haben. Würde es den Börsen gelingen, die Wirtschaft anzukurbeln, so wäre ein grosser unbefriedigter Bedarf zu decken und die Arbeitslosigkeit würde abnehmen.

Die Bedeutung des russischen Transits für die polnischen Bahnen

Während im Jahre 1911 über die gegenwärtige polnisch-russische Grenze im Transit 8 243 000 t aus und nach Russland befördert wurden, gestaltete er sich infolge der durch den Krieg verursachten territorialen Verschiebungen wie folgt (in tausend Tonnen):

	Ueber Polen nach Russland	Ueber Polen aus Russland
1927	67.7	104.9
1928	54.1	37.1
1929	117.5	73.6

Wie hieraus ersichtlich, ist der russische Transit durch Polen von den Umsätzen der Vorkriegsjahre weit entfernt, weist jedoch eine ständige Zunahme auf. Auf einen weiteren Ausbau dieses Transits müsste seitens der Direktion der polnischen Eisenbahnen starker Wert gelegt werden, da sein Anteil von 23.1 bis 24.5 Prozent (in den Jahren 1927—1930) an den polnischen Gesamtgüter-Umsätzen mit dem Ausland als überaus gering angesehen werden muss, wenn man die geographische Lage Polens als des Mittlers zwischen dem Westen und Osten in Betracht zieht. In den Jahren 1927—1929 betrug der Transit über Polen in beiden Richtungen anteilsmässig:

	1927	1928	1929
Deutschland	45.8	43.3	45.3
Ostpreussen	28.5	26.3	40.8
Danzig (Ende 1928 unifiziert mit der poln. Statistik)	13.0	14.0	—
Russland	3.0	5.3	6.1
Tschechoslowakei	3.0	5.7	4.1
Rumänien	6.6	5.3	3.6
Lettland	0.1	0.1	0.1

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass neben Deutschland und Ostpreussen an erster Stelle der Transit nach und aus Russland steht. Während die polnisch-russischen direkten Umsätze in den genannten drei Jahren 172 517, 91 219 und 191.099 t betrugen, belief sich der Transit von Russland nach anderen Ländern auf 309 707, 589 881 und 699 049 t. Auch im Jahre 1930 war der Transit um 75 Prozent grösser als die direkten polnisch-russischen Umsätze, wobei als besonders charakteristisch die Ungleichmässigkeit der Dynamik des russischen Exports überhaupt ins Auge fällt.

Im Vergleich zu den Vorkriegsjahren ist auch eine auffallende Verschiebung der russischen Exportwege nach dem Meere zu eingetreten. Insbesondere ist auf Grund einer deutsch-russischen Verständigung — so stellt die polnische Wirtschaftspresse fest — der Weg über Ostpreussen—Pommerellen (Korridor) dank unerhört billigen deutschen Eisenbahntarifen ausgebaut worden, um auf Grund der hierdurch künstlich erzeugten hohen Verkehrsziffern zwischen Ostpreussen und dem Reich ein wirksames Agitations-Instrument für die Revisionspropaganda in die Hand zu bekommen. Demgegenüber wird nun polnischerseits festgestellt, dass, während die Zahl der verladenen Waggons zwischen Ostpreussen und dem Reich im Laufe der Jahre 1924—1928 um 46.5 Prozent gestiegen ist, die Transporte zwischen den polnischen Häfen und dem „Mutterland" um 260 Prozent gestiegen sind.

Das Bestreben der polnischen Bahnen geht jetzt dahin, den Transitverkehr über Polen weiter zu erleichtern, insbesondere auch, was den deutschen Export nach Russland betrifft. Die Entwicklung des polnischen Eisenbahnnetzes, insbesondere aber der Häfen und der Schiffahrtslinien, ist in hohem Masse von der Intensivierung des Transits abhängig. Auch die materielle Seite des Transits ist für die polnischen Eisenbahnen von grosser Wichtigkeit, betrug doch die Einnahme allein aus dem deutsch-russischen Güterverkehr über Polen im ersten Halbjahr 1930 ca. 68 Millionen zł. Solange der Transit für die polnische Wirtschaft keine ernste Schädigung bedeutet, müsse — so schliesst die polnische Presse ihre Ausführungen — der Transit unter allen Umständen gefördert werden.

Konvention im polnischen Brauereigewerbe

D.P.W. Das polnische Brauereigewerbe beabsichtigt, die Produktion und den Absatz zu syndizieren. Das Konventionsprojekt ist seit längerer Zeit ausgearbeitet, doch ist es infolge der grossen Anzahl der Interessenten (ungefähr 180 Produzenten) schwer, eine Einigung zu erzielen. Während einige Brauereien jährlich 300 000 hl produzieren, beträgt die jährliche Produktion anderer ca. 1000 hl. Infolge dieser Unterschiede ist es schwer, eine Einigung zu erzielen. Es verlautet jedoch, dass in der nächsten Zeit eine gemeinsame Formel gefunden und das Syndikat endgültig gegründet werden dürfte.

Von der Lemberger Milchproduktenbörse

D.P.W. Die kürzlich gegründete Milchproduktenbörse in Lemberg findet immer grösseres Interesse, wobei sowohl die Umsätze als auch die Zahl der Börsenteilnehmer ständig wächst. Die Butterpreise verzeichnen mit Rücksicht auf den grösseren Bedarf von seiten des Auslandes eine feste Tendenz. Im Zusammenhang mit der Preiserhöhung macht sich ein Angebotmangel für den Auslandsbedarf bemerkbar. Die Preise für Milch und Käse haben keine Aenderung erfahren. In den nächsten Tagen werden auch Eier zum amtlichen Börsenhandel zugelassen werden, wobei als Einheit für die Notierung 2 Kisten Eier mit insgesamt 24 Gros dienen wird.

Märkte.

Getreide. Posen, 21. Februar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Transaktionspreise:

Roggen	17.65—18.00
Weizen 30 to	22.50

Richtpreise:

Weizen	22.00—22.50
Roggen	17.25—17.50
Mahlgerste	19.25—20.25
Braugerste	24.00—26.00
Hafer	17.50—18.50
Roggenmehl (65%)	27.50
Weizenmehl (65%)	36.00—39.00
Weizenkleie	12.75—13.75
Weizenkleie (dick)	14.00—15.00
Roggenkleie	12.00—13.00
Rübsamen	40.00—42.00
Senf	42.00—47.00
Sommerwicke	28.00—31.00
Peluschken	32.00—35.00
Viktoriaerbsen	24.00—28.00
Seradella	60.00—66.00
Blaulupinen	19.00—21.00
Gelblupinen	29.00—32.00
Klee, rot	200.00—300.00
Klee, weiss	270.00—370.00
Klee, schwedisch	180.00—210.00
Klee, gelb, ohne Schalen	110.00—125.00
Klee, gelb, in Schalen	58.00—65.00
Timothyklee	80.00—100.00
Raygras	95.00—110.00
Buchweizen	24.00—27.00

Gesamttendenz: ruhig. Transaktionen zu anderen Bedingungen: Roggen 220 to, Weizen 360 to, Gerste 75 to, Hafer 30 to.

Danzig, 20. Februar. Letzte amtliche Notierung für 100 kg. Weizen, 130 Pfd. 15—15.25, Weizen, 128 Pfd. 14.50—15, Roggen 11.10, Braugerste 12.75—14, Futtergerste 11.50—12.25, Hafer 11.25—12.50, Roggenkleie 8—8.50, Weizenkleie, grobe 10—10.25. Zufuhr nach Danzig in Waggons: Weizen 6, Roggen 48, Gerste 14, Hafer 3, Hülsenfrüchte 2, Kleie und Oelkuchen 6.

Produktenbericht. Berlin, 20. Februar. Fest, aber ruhig. An der Produktenbörse war heute auf fast allen Marktgebieten eine Befestigung zu verzeichnen. Die Umsatztätigkeit blieb allerdings mangels ausreichenden Offertenmaterials gering. Soweit vom Inlande Angebot in Brotgetreide überhaupt vorlag, waren die Forderungen um etwa 2 Mark erhöht; für Weizen waren die Preise auch annähernd zu erzielen, während die Gebote für Roggen zunächst nur um 1 Mark gegen gestern fester lauteten. Am Lieferungsmarkt zeigte sich stärkere Deckungsnachfrage, die zum Teil auf die festeren Auslandsmeldungen zurückzuführen war; Weizen und Roggen setzten etwa 1½ Mark höher ein, die Haferlieferungspreise lagen sogar bis 2¼ Mk. über gestriegem Niveau.

Das Weizenmehlgeschäft bleibt befriedigend, und die Mühlen haben ihre Forderungen wiederum heraufgesetzt, für Roggenmehl sind höhere Offerten schwer durchzuholen. Am Hafer-Promptmarkt hat sich das Angebot verringert und bei einiger Konsumnachfrage werden höhere Preise bewilligt. Für Industriegersten zeigt sich vereinzelt Deckungsbegehr zu gut behaupteten Preisen. Braugersten sind nur in Ausstichqualitäten gefragt.

Berlin, 20. Februar. Getreide und Oelsaaten für 1000 kg, sonst für 100 kg in Goldmark. Weizen 273—275, Roggen 155—157, Braugerste 204 bis 213, Futter- und Industriegerste 190—204, Hafer 138—145, Weizenmehl 32—38.50, Roggenmehl 23.40 bis 26.30, Weizenkleie 11—11.25, Roggenkleie 9.60—10.10. Kleine Speiseerbsen 22—24, Futtererbsen 19—21, Peluschken 21—24, Ackerbohnen 17—19, Wicken 18—21, blaue Lupinen 13—15.50, gelbe Lupinen 21—24, neue Seradella 50—55, Rapskuchen 9—9.75, Leinkuchen 15 bis 15.30, Trockenschnitzel 6.60—6.80, Soya-Schrot 13.70—13.90, Kartoffelflocken 12.50—12.80. Handelsrechtliches Lieferungsgeschäft. Weizen: März 286.50—288.50, Mai 295.25—297, Juli 298—299 Geld. Roggen: März 175.50—176.50, Mai 184—185.25, Juli 186—187. Hafer: März 152—153, Mai 161—162, Juli 168.25—168.75 Geld.

Vieh und Fleisch. Berlin, 20. Februar. (Amtlicher Bericht.) Auftrieb: Rinder 2482, darunter Ochsen 689, Bullen 521, Kühe und Färsen 1272, Kälber 1785, Schafe 4409, ohne Kommission 491, Schweine 9398. Zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 1012. Auslandsschweine 694. Für 1 Zentner Lebendgewicht in Rm. Rinder: Ochsen: vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwerts, jüngere 49—51, sonstige vollfleischige jüngere 46—48, fleischige 42—45, gering genährte 32—40; Bullen: jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwerts 44—47, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 41—43, fleischige 39—40, gering genährte 36—38; Kühe: jüngere, vollfleischige höchst. Schlachtwerts 33—39, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 25—32, fleischige 22—24, gering genährte 18—21, Färsen (Kalbinnen): vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwerts 43—46, vollfleischige 37—42, fleischige 32—36; Fresser: mässig genährtes Jungvieh 33—40; Kälber: beste Mast- und Saugkälber 53—58, mittlere Mast- und Saugkälber 47—54, geringe Kälber 35 bis 45; Schafe: jüngere Masthammel 2. Stallmast 52—55, mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe 1. 46—50, 2. 36—40, fleischiges Schafvieh 40—45, gering genährtes Schafvieh 30—35; Schweine: Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgew. 51—53, vollfleischige Schweine von ca. 240 bis 300 Pfd. Lebendgew. 51—53, vollfleischige Schweine von ca. 200—240 Pfd. Lebendgew. 51—52, vollfleischige Schweine von ca. 160—200 Pfd. Lebendgew. 48—51, fleischige Schweine von ca. 120—160 Pfd. Lebendgew. 46—47, Sauen 49—50. Marktverlauf: Bei Rindern schleppend, bleibt Ueberstand, beste Ochsen 52 Mark, bei Kälbern ziemlich glatt, bei Schafen ruhig, gute halbjährige Lämmer über Notiz, bei Schweinen glatt.

Warschauer Börse

Fest verzinsliche Werte

	19. 2.	18. 2.
5% Dollarprämien-Anleihe (II. Serie (5 Doll.)	—	—
5% Staatl. Konvert.-Anleihe (100 zł)	49.50	49.50
6% Dollar-Anleihe 1919/20 (100 Dollar)	71.75	71.00
10% Eisenbahn-Konvert.-Anleihe (100 zł)	103.00	102.50
5% Eisenbahn-Anleihe (100 G.-Fr.)	45.00	45.00
4% Prämien-Investierungsanleihe (100 G.-zł)		96.00
7% Stabilisierungsanleihe	—	—

Industrieaktien

	19. 2.	18. 2.		19. 2.	18. 2.
Bank Polski	153.00	153.00	Węgiel	32.75	—
Bank Dyskont	—	—	Nafta	—	—
Bk. Handl. i W.	—	—	Polska Nafta	—	—
Bk. Zachodni	—	—	Nobel-Stand	—	—
Bk. Zw. Sp. Z.	—	—	Cegielski	—	—
Grodzisk	—	—	Lilpop	21.00	21.00
Puls	—	—	Modrzejów	8.35	8.75
Spies	—	—	Norblin	—	—
Strem	—	—	Orthwein	—	—
Elektr. Dąbr.	—	—	Ostrowieckie	45.00	—
Elektryczność	—	—	Parowozy	—	—
P. T. Elektr.	—	—	Pocisk	—	—
Starachowice	11.25	11.50	Rohn	—	—
Brown Boveri	—	—	Rudzki	—	—
Kabel	—	—	Starporków	—	—
Siła i Światło	—	72.00	Ursus	—	—
Chodorów	—	—	Zieleniewski	—	—
Czersk	—	—	Zawiercie	—	—
Częstocice	—	—	Borkowski	—	—
Goślawice	—	—	Br. Jabłków	—	—
Michałów	—	—	Syndykat	—	—
Ostrowite	—	—	Haberbusch	—	—
W. T. F. Cukru	31.00	—	Herbata	—	—
Firley	—	—	Spirytus	—	—
Łazy	—	—	Żegluga	—	—
Wysoka	—	—	Majewski		—
Sole Potasowe	—	—	Kijewski		—
Drzewo	—	—	Mirków	—	—

Tendenz: überwiegend schwächer.

Amtliche Devisenkurse

	19. 2. Geld	19. 2. Brief	18. 2. Geld	18. 2. Brief
Amsterdam	357.29	359.09	357.38	359.18
Danzig	—	—	—	—
Berlin*)	211.83	212.44	211.82	212.50
Brüssel	124.07	124.69	—	—
Helsingfors	—	—	—	—
London	43.25	43.46	43.2550	43.47
New York (Scheck)	8.899	8.939	—	—
Paris	34.90	35.0850	34.90	35.08
Prag	26.36	26.48	26.36	26.49
Rom	46.61	46.85	46.61	46.85
Kopenhagen	—	—	—	—
Stockholm	—	—	—	—
Oslo	—	—	—	—
Bukarest	—	—	5.2950	5.3250
Budapest	—	—	—	—
Wien	125.09	125.71	125.07	125.69
Zürich	171.78	172.64	171.82	172.68

*) Ueber London errechnet.

Tendenz: uneinheitlich.

Danziger Börse.

Danzig, 20. Februar. Reichsmarknoten 122.38, Złotynoten 57.69, London 25.00½, Dollarnoten 5.1470. Am Devisenmarkt war das Pfund heute mit 25.00½ für Scheck London notiert, Reichsmarknoten 122.38, Auszahlung Berlin 122.38, Dollarnoten 5.1419—1521, Złotynoten 57.63—75, Auszahlung Warschau 57.62—74.

Posener Börse

(Schlusskurse)

Fest verzinsliche Werte

Notierungen in %	21. 2.	20. 2.
8% staatliche Goldanleihe (100 G.-zł.)	—	
5% Konvertierungsanleihe (100 zł.)	49.25G	49.10G
10% Eisenbahnanleihe (100 G.-Franken)	—	—
6% Dollaranleihe 1919/20 (100 Dollar)	—	—
8% Pfandbr. der staatl. Agrarbk. (100 G.-zł)	—	—
7% Wohn.-Oblig. d. St. Posen (100 Schw. Fr.)	—	—
8% Oblig. d. Stadt Posen (100 G.-zł) v. J. 1929	—	—
8% Oblig. d. Stadt Posen (100 G.-zł) v. J. 1926	—	—
8% Dollarbriefe der Pos. Landschaft (1 D.)	87.00B	87.00B
4% Konvertierungspfand. d. P. Ldsch. (100 zł)	36.75G	36.75G
8% Amortisations-Dollarpfandbriefe	—	—
Notierungen je Stück:		
6% Rogg.-Br. der Pos. Ldsch. (1 D.-Zentner)	14.75B	—
3% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
3½% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
4% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
3½ u. 4% Pos.Pr.-Obl. m. p.Stemp. (1000 Mk.)	—	—
5% Prämien-Dollaranleihe Serie II (5 Dollar)	—	—
4% Prämien-Investierungsanleihe (100 G.-zł)	—	—
8% Hypothekenbriefe	—	

Tendenz: ruhig.

Industrieaktien

	21. 2.	20. 2.		21. 2.	20. 2.
Bank Polski	—	—	Hartwig C.	—	—
Bk. Kw. Pot.	—	—	H. Kantorowicz	—	—
Bk. Przemysł.	—	—	Herzf. Viktor.	—	—
Bk. Zw. Sp. Z.	—	—	Lloyd Bydg.	—	—
P. Bk. Handl.	—	—	Luban	48.00 +	—
P. Bk. Ziemian	—	—	Dr. Roman May	—	—
Bk. Stadthagen	—	—	Młyn Wągrow.	—	—
Arkona	—	—	Młyn Ziem.	—	—
Browar Grodz.	—	—	Piechcin	—	—
Browar Krot.	—	—	Płótno	—	—
Brzeski Auto	—	—	P. Sp. Drzewna	—	—
Cegielski H.	—	—	Sp. Stolarska	—	—
Centr. Rolnik.	—	—	Tri	—	—
Centr. Skór	—	—	Unja	—	—
Cukr. Zduny	—	—	Wytw. Chem.	—	—
Goplana	—	—	Wyr. Cer. Krot.	—	—
Gródek Elektr.	—	—	Zw. Ctr. Masz.	—	—

Tendenz: ruhig.

G = Nachfrage, B = Angebot, + = Geschäft, * ohne Umsatz.

Berliner Börse

Börsenstimmungsbild. Berlin, 21. Februar. (R.) Die heutige Sonnabendbörse eröffnete in sehr stiller Haltung. Die ersten offiziellen Notierungen waren nach eher schwächeren vorbörslichen Taxen gegen die gestrigen Schlusskurse knapp behauptet, die Umsatztätigkeit beschränkte sich auf die Kulisse, da Publikumsorder so gut wie ganz fehlten. Die für heute vorliegenden Momente waren geteilter Natur. Geld unverändert, Tagesgeld 4—6, Monatsgeld 6—7½. Warenwechsel 5¼ Prozent. Reichschuldbuchforderungen unverändert. Im Verlaufe weiter ruhiges Geschäft, aber nicht unfreundlich, Schultheiss lebhafter gefragt und fester.

Terminpapiere

Anfangskurse 12 Uhr mittags.

	21. 2.	20. 2.		21. 2.	20. 2.
Dt. R. Bahn	88.00	88.00	Ges. f. e. Unt.	110.75	111.75
A.G.f. Verkehr	54.25	55.62	Goldschmidt	—	—
Hamb. Amer.	63.50	64.50	Hbg. Elkt. W.	—	—
Hamb. Südam.	—	130.00	Harpen. Bgw.	—	71.87
Hansa	—	—	Hoesch	—	63.50
Nordd. Lloyd	66.75	67.87	Holzmann	78.50	78.00
Al. Dt. Kr. Ants.	96.50	96.50	Ilse Bergbau	167.50	—
Barmer Bank	100.25	100.25	Kali Asch.	132.50	—
Berl. Hls. Ges.	121.00	120.00	Klöcknerw.	57.37	56.50
Com. u. Pr. Bk.	108.00	108.25	Köln-Neuess.	—	—
Darmst. Bank	134.50	135.00	Mannesmann	67.62	66.25
Deutsch. Bank	106.00	106.00	Mansf. Bergb.	35.75	36.75
Disc.-Ges.	—	—	Metallwaren	76.00	—
Dresdner Bank	106.00	106.25	Nat. Auto-Fb.	—	—
Mtdtsch. K. Bk.	—	—	Obschl. Eis.-Bd	—	—
Reichsbk., Neue	154.00	151.75	Obsch. Koksw.	73.50	74.62
Schulth. Patz.	173.25	172.00	Orenst. u. Kop.	46.50	47.75
A. E. G.	101.75	102.50	Ostwerke	—	—
Bergmann	—	—	Phönix Bgbau	56.12	55.62
Berl. Masch.-F.	35.00	35.00	Rh. Braunkoh.	—	157.50
Buderus		—	Rh. Elktr.-W.	—	—
Cop. Hisp. Am.	286.00	282.75	Rh. Stahlw.	70.25	71.62
Charl. Wasser	90.50	90.00	Riebeck	—	—
Conti Cautch.	111.50	111.50	Rütgerswerke	49.00	49.12
Daimler-Benz	23.87	24.87	Salzdetfurth	202.37	201.25
Dessauer Gas	114.50	115.00	Schl. Elek.-W.	110.50	112.00
Dt. Erdöl-Ges.	66.50	66.25	Schuck. u. Co.	121.25	121.00
Dt. Maschinen	—	—	Siem. u. Halske	178.25	177.50
Dynam. Nobel	—	—	Tietz, Leonh.	111.50	—
El. Lief.-Ges.	116.75	117.87	Transradio	—	—
El. Licht u. Kr.	118.25	118.00	Ver. Glanzstoff	—	58.50
Essen. Steink.	—	—	Ver. Stahlw.	—	137.7
I. G. Farben	138.12	139.00	Westeregeln	—	94.75
Felten u. Guill.	—	81.25	Zellst. Waldh.	95.00	94.75
Gelsenk. Bgw.	—	76.25	Otavi	35.37	35.62

	21. 2.	20. 2.
Ablös.-Schuld	53.20	53.50
Ablös.-Schuld ohne Auslösungsrecht	5.30	5.50

Industrieaktien

Anfangskurse 12 Uhr mittags.

	21. 2.	20. 2.		21. 2.	20. 2.
Accumulator	—	—	Laurahütte	—	—
Adlerwerke	—	—	Lorenz	—	—
Aschaffenburg	—	—	Motor. Deutz	—	—
Bemberg	62.75	63.62	Nordd. Wolle	56.37	56.75
Berger. Tiefb.	—	—	Pöge, Eltr.-W.	—	—
Dt. Kabelw.	—	—	Riedel	—	—
Dt. Wolle	—	—	Sachsenwerke	—	—
Dt. Eisenhd.	—	—	Sarotti	—	—
Feldmühle	109.50	—	Schl. Bgb. u. Zk.	—	—
Körting, Gebr.	—	—	Schl. Textil	—	—
Hohenlohe	—	—	Schub. u. Salz.	139.75	140.50
Humboldt	—	—	Stollb. Zink	—	—
Lahmeyer	—	—			

Tendenz: knapp behauptet.

Amtliche Devisenkurse

	20. 2. Geld	20. 2. Brief	19. 2. Geld	19. 2. Brief
Buenos Aires	1.376	1.380	1.363	1.367
Bukarest	2.499	2.505	2.499	2.505
Canada	4.202	4.210	4.201	4.209
Japan	2.083	2.087	2.079	2.083
Konstantinopel	—	—	—	—
London	20.417	20.457	20.418	20.458
New York	4.2040	4.2120	4.2040	4.2120
Rio de Janeiro	0.361	0.363	0.364	0.366
Uruguay	2.917	2.923	2.917	2.923
Amsterdam	168.65	168.99	168.67	169.01
Athen	5.445	5.455	5.445	5.455
Brüssel	58.585	58.705	58.56	58.68
Danzig	81.61	81.77	81.62	81.78
Helsingfors	10.576	10.596	10.576	10.596
Italien	21.995	22.035	22.00	22.04
Jugoslavien	7.400	7.414	7.403	7.417
Kopenhagen	112.39	112.61	112.40	112.62
Lissabon	18.84	18.88	18.84	18.88
Oslo	112.40	112.62	112.40	112.62
Paris	16.473	16.513	16.471	16.511
Prag	12.448	12.468	12.445	12.465
Schweiz	81.035	81.195	81.09	81.25
Sofia	3.046	3.052	3.046	3.052
Spanien	43.66	43.74	43.06	43.14
Stockholm	112.50	112.72	112.51	112.73
Tallinn	111.89	112.11	111.89	112.11
Budapest	73.35	73.49	73.35	73.49
Wien	59.05	59.17	59.06	59.18
Kairo	20.935	20.975	20.935	20.975
Reykjawik 100 Kronen	92.03	92.21	92.03	92.21
Riga	80.90	81.06	80.89	81.05
Kaunas (Kowno)	41.98	42.06	41.98	42.06
Warschau	—	—	—	—

Ostdevisen. Berlin, 20. Februar. Auszahlung Posen 47.025—47.225 (100 Rm. = 211.75—212.65), Auszahlung Warschau 47.05—47.25, Auszahlung Kattowitz 47.025—47.255; grosse polnische Noten 46.90—47.30.

Sämtliche Börsen- u. Marktnotierungen ohne Gewähr.

Der russische Fünfjahrsplan

Konsequenzen für den Westen

Unruhe in Frankreich. — Der Berliner Vertrag

P. R. **Berlin**, 20. Februar.

Die „Vossische Zeitung" schlägt heute im Zusammenhang mit dem russischen Fünfjahresplan Alarm. Das Blatt stellt fest, daß Enqueten, die von englischer oder amerikanischer Seite veröffentlicht wurden, zu dem Ergebnis kommen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein Gelingen des russischen Fünfjahresplanes erwarten könne. Zu diesen englisch-amerikanischen Stimmen habe sich nun auch eine französische Stimme gesellt. Der Reparationssachverständige im französischen Finanzministerium, einer der Autoren des Dawes-Plans und des Young-Plans, hat, wie er dem „Matin" in einem Interview versichert, von einer Studienreise nach Rußland die Ansicht mitgebracht, daß der wirtschaftliche Fünfjahresplan der Sowjetregierung zu 75—80 Prozent gelungen sei. Die Erklärungen Parmentiers, der diese Ansicht ausspricht, veranlassen den „Matin", dessen feindliche Stimmung gegen Rußland bekannt ist, zu der aufgeregten Feststellung, daß die katastrophale Wirkung des russischen Dumpingexports für die Zukunft Frankreich, England und Deutschland mit Schaudern erfüllen müsse. In einem kurzen Kommentar fügt die „Vossische Zeitung" hinzu, daß, wenn man sich auch den aufgeregten Schlußfolgerungen des „Matin" nicht anschließen könne, es doch an der Zeit scheine, daß sich auch Deutschland, das ausschließlich dem russischen Reich am nächsten liege, eingehender mit den wirtschaftlichen Folgen eines Gelingens des Fünfjahresplanes beschäftige.

Die Aeußerungen der Sachverständigen der angelsächsischen und der französischen Regierung sind tatsächlich sehr interessant, und sie zeigen wieder einmal die Gründe auf, warum der Westen in letzter Zeit Deutschland gegenüber ein entgegenkommendes Gesicht zeigt. Diese Aeußerungen genügen aber nicht. Der deutsche Außenminister hat in seiner Rede deutlich aufgezeigt, was Deutschland von den Westmächten verlangte oder vielmehr, welche Abstriche die Westmächte von ihren Forderungen zu machen haben, wenn Deutschland ihr Entgegenkommen wirklich ernst nehmen soll. Die Stimme der „Vossischen Zeitung" ist im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Ablauf des Berliner Vertrages außerordentlich bezeichnend, und sie zeigt neben vielen anderen Stimmen der großen deutschen Provinzpresse, daß in Deutschland eine starke Unzufriedenheit mit dem russischen Partner vorherrscht. Trotzdem ist kaum anzunehmen, daß die deutsche Außenpolitik von der Stresemann eingehaltenen Linie abgeht. Stresemann hat bekanntlich immer wieder erklärt, daß Deutschland sich in einer viel zu heiklen Lage befände, um einseitig für den Osten oder Westen optieren zu können. Diese Linie ist von Curtius in letzter Zeit noch besonders scharf betont worden, der sogar die Möglichkeit nicht ausschloß, daß Deutschland vor die Notwendigkeit gestellt wird, den Völkerbund zu verlassen.

Es wäre jedenfalls eine sehr unkluge Folgerung, daß Deutschland seine grundsätzlichen Forderungen, die es an die Westmächte zu stellen hat, nur deshalb mildern müsse, weil diese vom russischen Dumping bedroht sind.

Die innenpolitische Lage in Deutschland

Aufmarsch des Reichsbanners

Verbote der radikalen Parteien

P. R. **Berlin**, 20. Februar.

Der Berliner Polizeipräsident teilt in einer Erklärung heute mit: „Am Sonntag, dem 22. Februar, findet im „Lustgarten" eine Kundgebung des Reichsbanners statt. Der Anmarsch beginnt um 12.30 Uhr. Alle anderen Kundgebungen, wie sie verschiedentlich in der Presse angekündigt wurden, sind für den 22. Februar im „Lustgarten" verboten. Mit Rücksicht auf offenbar beabsichtigte Störungen wird darauf hingewiesen, daß die Polizei die zugelassene Kundgebung des Reichsbanners gegen Störungen jeder Art schützen und eine etwaige Beeinträchtigung des Versammlungsrechts mit allen Mitteln verhindern wird. Auf die strafrechtlichen Folgen von Versammlungsstörungen wird hingewiesen. Andere Aufzüge, als die genehmigten, werden in Durchführung des bestehenden Demonstrationsverbotes nicht geduldet werden."

Diese Mitteilung des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten findet heute in der Presse eine scharfe Abwehr, die vor allem darauf zurückzuführen ist, daß Demonstrationen anderer Organisationen im „Lustgarten" gleichzeitig verboten worden sind. Bekanntlich planten die Nationalsozialisten und die Kommunisten Aufmärsche ihrer Stoßtrupps an diesem Tage ebenfalls im „Lustgarten". Wie die Kommunisten nun mitteilen lassen, wollen sie trotz des Verbots doch in festen Formationen erscheinen. Man kann sich deshalb auf eine polizeiliche Abwehr dieser Durchbrechung des Verbots und vielleicht auf Prügelszenen oder gar Schießereien gefaßt machen. Die heutige „Nachtausgabe" sieht jedoch die Demonstration des Reichsbanners noch von einer anderen Seite an. Sie verweist auf die letzten Erklärungen Hörsings, aus denen sie den Schluß zieht, daß das Reichsbanner in letzter Zeit in militärisch-polizeilicher Weise umorganisiert worden ist, um im Falle eines Putschversuches die Polizei wirksam unterstützen zu können, oder noch mehr die Polizeiaktion in einer gewissen Richtung beeinflussen zu können. Der Zweck der Reichsbannerkundgebung, die am Sonntag im „Lustgarten" stattfindet, sei also die Demonstration eines militärisch-polizeilichen Aufmarsches. In diesem Zusammenhang glaubt das Blatt an die Reichsregierung die Frage stellen zu müssen, wie sich diese „zum verfassungswidrigen Vorgehen des Reichsbanners und der preußischen Regierung" stelle.

Es wird sehr schwer sein, festzustellen, wie weit diese Beschuldigungen stimmen. Tatsache ist, daß das Reichsbanner in der letzten Zeit nach dem Muster des Stahlhelms und der nationalsozialistischen Stoßtrupps in straffer Weise als bisher zusammengefaßt worden ist und daß dieses insbesondere den Zweck hat, im Falle von Putschgefahr wirksamen Widerstand entgegenstellen zu können. Interessant sind aber die Feststellungen der deutschnationalen Presse schon deshalb, weil sie verraten, daß die innerpolitische Lage in keiner Weise eine Entspannung erfahren hat. Die kampfbereite Einstellung der Verbände muß jedermann mit Besorgnis erfüllen, wenn auch diese Kampfbereitschaft sich sozusagen gegenseitig die Waage hält, und vielleicht die beste Garantie ist, daß zumindestens in nächster Zeit alles in bester Ruhe bleibt und angesichts der schwierigen außenpolitischen Lage auch allmählich sich bei den Parteien eine versöhnliche Stimmung Bahn bricht.

Der Reichspräsident auf der Automobilausstellung

Berlin, 21. Februar. Reichspräsident v. Hindenburg traf heute vormittag gegen 10 Uhr in der Internationalen Automobilausstellung ein, herzlich begrüßt von einer tausendköpfigen Menschenmenge. Nachdem sich der Reichspräsident, der sich in Begleitung des Staatssekretärs Dr. Meißner und seines Adjutanten, Oberstleutnant v. Hindenburg, befand, unter dem Kreuzfeuer der Photographen und Kinooperateure einen Gang von Lorbeerbäumen durchschritten hatte, wurde er vom Präsidenten des Reichsverbandes der Automobilindustrie, Dr. Allmers, und führenden Männern der Industrie, wie Bosch, Opel und Reichstein, empfangen. Der Reichspräsident schritt dann unermüdlich von Stand zu Stand, um sich insbesondere die Fortschritte der deutschen Automobilindustrie zeigen und erklären zu lassen. Ueberall wurde er von dem Publikum ehrfurchtsvoll begrüßt.

Die letzten Telegramme

Politische Ausschreitungen in Berlin

Berlin, 21. Februar. (R.) In einem Lokal in Siemensstadt fand gestern abend ein öffentlicher Sprechabend der Nationalsozialisten statt, der von Kommunisten gestört wurde. Es kam zu einer Schlägerei. Polizei konnte jedoch die Streitenden bald voneinander trennen. 4 Kommunisten wurden zwangsgestellt, einer von ihnen war im Besitz eines Dolches. Nach Beendigung des Sprechabends wurde ein 26jähriger Nationalsozialist auf dem Heimweg von mehreren politischen Gegnern überfallen und durch zwei Messerstiche schwer verletzt. Die Täter sind unerkannt entkommen. Um dieselbe Zeit versuchten Kommunisten an der Ecke der Siemens- und Volta-Straße in ein nationalsozialistisches Lokal einzudringen, wobei sie eine Schaufensterscheibe einschlugen. Beim Eintreffen der Polizei waren die Täter bereits geflüchtet, doch konnten acht von ihnen noch ergriffen werden. Hierbei wurden auf die Polizeibeamten drei Schüsse abgegeben, die aber ihr Ziel verfehlten.

In Charlottenburg wurde ein kommunistischer Demonstrationszug in Stärke von etwa 100 Personen von der Polizei aufgelöst. Da den Beamten Widerstand geleistet wurde, mußten sie vom Gummiknüppel Gebrauch machen.

Verbot eines kommunistischen Blattes in Prag

Prag, 21. Februar. (R.) Wie das „Prager Tagblatt" meldet, wurde das Zentralorgan der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, das „Rude Pravo", gestern auf die Dauer eines Monats verboten. Die Redaktionsräume des genannten Blattes wurden polizeilich gesperrt.

Der Katalanenführer Oberst Macia in Paris eingetroffen

Paris, 21. Februar. (R.) Um Mitternacht ist der Führer der katalanischen Separatisten, Oberst Macia, aus Brüssel kommend, in Paris eingetroffen, von wo er heute abend die Weiterreise nach Barcelona antreten wird. Nach dem „Journal" weigerte er sich, irgendetwas über seine Pläne zu sagen, und erklärte auf eine Frage, er wisse nichts von den Plänen des Fliegermajors Mello Franco.

Aus der Republik Polen

Propaganda für den Fremdenverkehr

Der Minister für öffentliche Arbeiten, General Norwid-Neugebauer, gewährte dieser Tage der „Gazeta Polska" eine Unterredung, in der folgendes zu lesen ist:

„Wenn es nicht möglich sein wird, für Zwecke der Touristik und der touristischen Propaganda im Wege freiwilliger Leistungen größere Mittel zu sammeln, dann bleibt nur übrig, nach ausländischem Muster verschiedenen Zweigen der touristischen Industrie Zwangsleistungen aufzuerlegen. Das kann natürlich nur im Wege eines Gesetzes erfolgen. Auf diese Weise würde ein Fonds entstehen, der, durch eine staatliche Subvention gestärkt, eine materielle Grundlage sowohl für den Ausbau der touristischen Einrichtungen im Lande als für die touristische Propaganda Polens im Auslande werden könnte." — Diese beabsichtigte „touristische" Steuer wird in der polnischen Presse kritisiert.

Protest in Agram

Agram, 21. Februar. (R) In Agram der Hauptstadt des südslawischen Landesteils Kroatien, protestierte gestern abend eine große Versammlung gegen die Urheber politischer Attentate. Erst vor zwei Tagen war in Agram ein politischer Mord an einem bekannten kroatischen Gelehrten verübt worden. Die gestrige Protestversammlung erklärte in einer Entschließung, daß die Kroaten den Wunsch hätten, unter der Leitung des südslawischen Königs an dem großen nationalen Werk mitzuarbeiten. Die südslawische Regierung solle künftig die Einmischung fremder Elemente in die inneren Angelegenheiten Südslawiens verhindern.

Gandhi

London, 21. Februar. (R.) Der indische Führer Gandhi äußerte sich über seine Besprechungen mit dem britischen Vizekönig in einer indischen Volksversammlung. Gandhi wies darauf hin, daß seine Unterredung mit dem Vizekönig in durchaus freundschaftlichem Sinne geführt worden sei. Gandhi forderte dann seine Anhänger auf, in dem Kampf um Indiens Unabhängigkeit niemals Gewalt anzuwenden. Denn wenn die Inder, so führte Gandhi weiter aus, sich einmal an die Anwendung von Gewalt gewöhnt hatten, dann würden sie auch gegeneinander mit Gewaltmitteln vorgehen, wenn sie die Unabhängigkeit erlangt hätten. Dann aber sei eine dritte Macht nicht mehr da, die mit Maschinengewehren eingreifen und den Frieden im Lande wiederherstellen könne.

Tragödie einer Mutter

Oliva Whise wird Mutter von Zwillingen

Seltsames Geschick einer Kindesmörderin:

Die Engländerin Oliva Whise, die wegen Tötung ihres eigenen, zehn Monate alten Kindes zum Tode verurteilt wurde, ist jetzt im Gefängnis Mutter von Zwillingen geworden. Die unglücklich-glückliche Mutter erregt stärkste Anteilnahme in England, sie wird mit Lebensmitteln und Kleidung überschüttet, ein reicher Landedelmann hat sich bereit erklärt, ihr bis zu ihrem Tode eine Rente zu zahlen, wenn sie begnadigt und freigelassen werden sollte.

An dieser Begnadigung ist heute nicht mehr zu zweifeln. Das englische Innenministerium teilt mit, daß Oliva Whise bereits im Oktober das Gefängnis werde verlassen können. Eine Familie, die die im Zuchthaus geborenen Zwillinge als eigen annehmen will, ist auch bereits gefunden. Das Unglück einer Mutter hat sich — scheinbar — in ein bescheidenes Glück gewandelt. — — —

*

Es wäre nicht viel zu sagen zu diesem Fall, der häufig passieren könnte, wenn nicht — — ja, wenn nicht wieder einmal Not und Verzweiflung eine unglückliche Frau zu ihrer Tat getrieben hätte. Wenn damals schon, als Oliva Whise ihr zehn Monate altes Kind töten wollte, jener Edelmann gekommen und ihr eine Rente ausgesetzt hätte, die Mutter hätte niemals diesen entsetzlichen Mord auf sich geladen.

Was sie tat, tat sie aus Not — — — jahrelang hatte sie mit einem Manne zusammengelebt, hatte ihm ein Kind geboren und — — wurde eines Tages von ihm verlassen. Hungernd, verzweifelt lag die Frau — buchstäblich — mit dem armseligen Wurm von zehn Monaten auf der Straße. Niemand kam, der helfen wollte. Unerbittlich reckte das Gespenst des Hungertodes die knochige Faust nach ihr. — — —

Aus Verzweiflung hat Oliva Whise damals ihr eigenes Kind umgebracht und hat sich dann sofort der Polizei gestellt. Sie wurde zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigt". Den Mann, der alles verschuldete, ließ man laufen!

Sieben Monate hatte Oliva Whise jetzt im Zuchthaus gesessen, die beiden dieser Tage geborenen Kinder unter dem Herzen. Niemand hat sich um die „Verbrecherin" gekümmert, niemand hat geholfen. Erst jetzt, nachdem die unglücklichen Kinder der unglücklichen Mörderin auf die Welt gekommen sind, öffnen sich die Hände und Herzen.

*

Oliva Whise, die Kindesmörderin, wird begnadigt werden. Sie hat „Glück" gehabt bei allem Unglück. Denn: wären die beiden Zwillinge nicht gekommen, kein Mensch hätte sich mehr um sie und ihr Schicksal gekümmert!

Und hier erhebt sich die große Frage:

War es menschlich und gerecht, diese Frau, die aus Not und aus irregehender Mutterliebe (sie wollte ihr Kind ja nur bewahren vor dem Hungertode!) fehlte, die ganze Qual eines Mordprozesses, der Verurteilung, des Wartens auf die Begnadigung und die Verkündung der Strafermäßigung auf lebenslängliches Zuchthaus durchlaufen zu lassen? Konnte man in England für diese Unglückliche wirklich nicht die große Geste der sofortigen Begnadigung aufbringen?

Die Frau und Mutter Oliva Whise ist weiß Gott genug gestraft gewesen durch ihr Gewissen und ihre Not. War es notwendig, alle Qual und alles Leid durch den Prozeß und die Strafe noch zu vervielfachen? — — —

*

Auch das, was jetzt hochherzige Menschen an Mutter und Kindern tun, wird niemals die Erinnerung an ihre Tat und an die namenlose Bitterkeit des Verlassen- und Verurteiltseins auslöschen können. Gewiß, es ist menschlich und schön, einer Unglücklichen zu helfen. Aber noch menschlicher und noch hochherziger wäre es gewesen, damals schon Mittel und Wege zu finden, als die Veranlassung für Olivas Tat zutage trat.

Gibt es wirklich keine anderen Wege für die Justiz und die blinde Gerechtigkeit, als immer nur strafen? Auch da zu strafen, wo Strafe nichts bedeutet als Grausamkeit und unmenschliche Härte?

Und: Ist es wirklich gerecht, den Mann laufen zu lassen, der mit seiner brutalen Rücksichtslosigkeit die wahre Schuld an dem allen trägt? Oder ist Justitia so blind, seine Schuld nicht erkennen zu können — — —?

Ho.

Deutsches Reich

Raubüberfall auf einen U-Bahnhof

Berlin, 20. Februar. (R.) Ein verwegener Raubüberfall wurde in der vergangenen Nacht auf den Untergrundbahnhof „Onkel Toms Hütte" ausgeführt. Eine Bande von sieben Räubern besetzte den Bahnhof und hielt das anwesende Personal mit Revolvern in Schach. Ohne daß jemand in der Lage gewesen wäre, Widerstand zu leisten, raubte die Bande die Kassen aus und flüchtete mit der Beute in den Grunewald, in dem sie entkam. Nach vorläufiger Schätzung sind den Tätern etwa 150 Mark in die Hände gefallen. Jeder der Räuber war bewaffnet und bis auf einen, der außerhalb des Bahnhofes Posten stand, trugen alle schwarze Masken.

Ein Diener, der die Versteigerung in Schloß Glienicke nicht überlebt

Berlin, 20. Februar. (R.) Der 84 Jahre alte Haushofmeister des Prinzen Friedrich Leopold, Konrad Mendel, ist gestern nachmittag in seinem Zimmer in Schloß Glienicke aus Gram über die Auflösung des alten Fürstensitzes gestorben. Der seit 56 Jahren im Dienste der prinzlichen Familie stehende Mann hatte schon vor Wochen geäußert, daß er die Auktion der Möbel und Wertsachen nicht überleben würde. In den letzten Tagen hatte ihn eine Grippe auf das Krankenlager geworfen. Die Aufregung über die vielen fremden Menschen, die sich in den letzten Tagen in dem Schloß einfanden, und über den Abtransport von Wertsachen gab gestern nachmittag dem alten Manne den Todesstoß.

Kommunistendemonstration im Berliner Lustgarten verboten

Berlin, 20. Februar. (R.) Die Kommunisten haben, wie bereits berichtet, in den letzten Tagen in ihrer Parteipresse zu einer Kundgebung im Lustgarten aufgerufen, und zwar zu gleicher Zeit und an gleicher Stelle, wo die schon lange angekündigte Reichsbannerkundgebung stattfinden soll. Außerdem war für Sonntag ein „roter Alarm" angekündigt. Auf Grund des Artikel 123 der der Reichsverfassung ist für Sonntag, den 23. Februar, jede andere Kundgebung als die des Reichsbanners im Lustgarten verboten.

Kommunistisches Volksbegehren au Auflösung des thüringischen Landtags

Weimar, 20. Februar. (R.) Die Kommunistische Partei Deutschlands richtete an das thüringische Staatsministerium einen Antrag auf Zulassung eines Volksbegehrens auf Auflösung des Landtages Außerdem wird der Antrag gestellt, von der Beibringung der in § 2, Abs. I des Gesetzes über Volksbegehren geforderten Unterschriften von 1000 Stimmberechtigten abzusehen, da auf Grund der für die Kommunistische Partei bei den letzten Wahlen abgegebenen Stimmen im Lande Thüringen glaubhaft nachgewiesen sei, daß bestimmt 20 000 Stimmberechtigte den Antrag unterstützen.

Immer wieder politische Krawalle

Berlin, 20. Februar. (R.) In der vergangenen Nacht wurden auf ein nationalsozialistisches Verkehrslokal, als einige Nationalsozialisten das Lokal verließen, von der gegenüber liegenden Seite aus den Anlagen des Viktoriaparks etwa zwölf Schüsse von unbekannten Tätern abgegeben. Ein 26jähriger Georg Fuchs erlitt einen Streifschuß am Kopf. Die Täter entkamen in den dunklen Anlagen.

In der Stallschreiberstraße im Zentrum der Stadt gerieten Kommunisten und Nationalsozialisten in Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß zwei Nationalsozialisten Schlagverletzungen davontrugen. Sie konnten aber ihren Weg fortsetzen, ohne ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten

Verantwortlich für den politischen Teil: Alexander Jursch. Für Handel und Wirtschaft: Erich Loewenthal. Für die Teile: Aus Stadt und Land und den Briefkasten: Erich Jaensch Für den übrigen redaktionellen Teil und für die illustrierte Beilage: „Die Zeit im Bild": Alexander Jursch. Für den Anzeigen- und Reklameteil: Hans Schwarzkopf. Verlag „Posener Tageblatt". Druck: Concordia Sp. Akc. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.

Landesgenossenschaftsbank

Bank Spółdzielczy z ograniczoną odpowiedzialnością Poznań
(früher: Genossenschaftsbank Poznań)

Poznań, ul. Wjazdowa 3
Fernsprecher: 42-91
Postscheck-Nr. Poznań 200192

Bydgoszcz, ul. Gdańska 162
Fernsprecher: 373 und 374
Postscheck-Nr. Poznań 200182

Drahtanschrift: Raiffeisen

Eigenes Vermögen 5.700.000,– zł / Haftsumme 11.100.000,– zł

Annahme von Spareinlagen in Złoty und fremder Währung gegen höchstmögliche Verzinsung. — Annahme und Verwaltung von Wertpapieren.

Erledigung aller sonstigen Bankgeschäfte.

Statt Karten.

Als Verlobte grüßen

Marta Meyer
Max Benz

Kamionki Oblaczkowo

Hiermit mache ich meine verehrte Kundschaft, Freunde und Bekannte höflichst aufmerksam, daß ich am 15. Februar 1931 in meinem Zigarren- und Zigarettengeschäft einen Flaschenverkauf von Spirituosen.

Weine :: Liköre :: Kognaks
Czysta :: Spiritus

eröffnet habe, und bitte höflichst, mein neugegründetes Unternehmen gefälligst unterstützen zu wollen.

St. Swornowski (vormals Adolf Gumnior)
Wjazdowa 10 (gegenüber dem Raiffeisenhause).



Sonntag, den 1. März ½5 Uhr
im grossen Saale des Evangelischen Vereinshauses

Volkstümliches Konzert

Eintrittskarten zu 2 und 1 zł ausschl. Steuer in der Evangl. Vereinsbuchhandlung und an der Abendkasse.

KELIMS!

Wir veranstalten bis Ende Februar einen
Grossen Propaganda-Verkauf und AUSSTELLUNG
von Kelims. Preise herabgesetzt bis
40%
Kelims finden Verwendung als Teppiche — Vorleger — Vorhänge Wanddekoration und dgl.
Originale u. stilisierte Volksmotive.
Riesenauswahl!
Teppich-Zentrale
Kazimierz KUŻAJ
ul. 27 Grudnia 9.

Poznańska Spółka Okowiciana
Spółdzielnia dla zbytu okowity z ogr. odpow. w Poznaniu
ladet zur
ordentlichen Generalversammlung
ein, welche in Poznań am **Freitag, dem 6. März 1931, vormittags 11 Uhr, im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses,** ul. Wjazdowa 8, stattfinden wird.

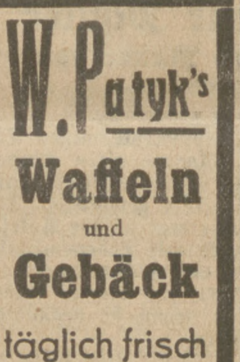
Tagesordnung:

1. Wahl zweier Urkundspersonen für die Vollziehung des Protokolls.
2. Geschäftsbericht und Vorlegung des Rechnungsabschlusses sowie der Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1929/30. Bericht des Aufsichtsrates über die Revision. Erteilung der Entlastung dem Aufsichtsrate und dem Vorstande für das Jahr 1929/30.
3. Beschlußfassung über die Verwendung des im Jahre 1929/30 erzielten Gewinnes.
4. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrates gemäß § 23 des Statuts.
5. Aenderung des § 2 des Statuts.
6. Bericht des Herrn Dr. Wałukiewicz über die Lage des Brennereigewerbes.
7. Bericht des Herrn Prof. Chrząszcz über die Tätigkeit der Naukowa Organizacja Gorzelnictwa.
8. Freie Anträge.

Der Vorstand:
/-/ Witold Dobrowolski. /-/ Eduard v. Wendorff. /-/ Kazimierz Osten-Sacken

Der Aufsichtsrat:
/-/ Józef Lossow, Vorsitzender.

Stenographie-
Schreibmaschinen- u. **Buchführungskurse** beginnen am 2. März.
Tyran, ul. Strzelecka 33. Ecke Pl. Świętokrzyski.



Eröffnung des neuen Ladenlokals
am Montag, dem 23. Februar.



POZNAŃ
AL. MARCINKOWSKIEGO 6.

Wäsche nach Maß

Daunen-Decken

Eugenie Arlt,
św. Marcin 13 I.

Tanz-Unterricht
Mikołajczak
Poznań, Pocztowa 29.

Göpel
30 Touren wie neu, f. 200 zł, neuen **Göpel** 36 Touren für 350 zł verkauft
Strzelecki, Mosina.

Wirtschaftsinspektor
m. 12-j. Praxis a. Gut m. Zuckerrüben- und Weizenb. prima Zeugn. u. Ref., ged. Kavall., d. Poln. in Wort u. Schr. mächtig, wünscht sich zu veränd. wo spät. Verh. mögl. Gefl. Zuschr. a. **F. Bittner**, Wolenice, pow. Krotoszyn.

Töchter-Pensionat
Geschwister Huwe
Gniezno, Park Kościuszki 16.
Beliebtes Heim für junge Mädchen zur Ausbildung in all n Zweigen der Hauswirtschaft, mit Gelegenheit zur Fortbildung in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Stenographie, Schreibmaschine, Gymnastik und Tanz.
Pensionspreis 110 zł monatlich.
Beginn des Sommerhalbjahrs am 8. April
Prospekte gegen Doppelporto postwendend.

Wir empfehlen nachstehend genannte Werke des Posener Heimatschriftstellers

Heinrich Kurtzig

Dorfjuden	Mk. 2.00
Ostdeutsches Judentum	„ 2.85
Kaufmann Frank	„ 2.85

Zu haben in allen Buchhandlungen.
Concordia Sp. Akc., Abt. Groß-Sortiment,
Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Gegr. **H. Seeliger** 1878
Poznań, św. Marcin nebend. Schloss **43**
Handschuhe
aller Art für Damen und Herren
Krawatten, Oberhemden,
Kragen, Hosenträger,
Mützen, Socken u. a. m.
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Aelterer, erfahrener und ordentlicher
Laufbursche
der deutschen und polnischen Sprache mächtig, ab 1. März gesucht. Vorstellen mit Zeugnisabschriften bei
Kreditverein
Spółdz. z ogr. odp.
Poznań, Al. Marcinkowskiego 27.

Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar
Maschinenbau · Elektrotechnik
Bauingenieurwesen, Architektur
Programm frei. Anfang: Mitte Oktober und April





Bettfedern und Daunen
hyg. gerein., Oberbett., Kissen, Unterbetten. Daunendeck., Dekorationskissen billigst
Emkap. Poznań, Wrocławska 30, Tel. 5803.
Hyg. Bettfedernreinigungsanstalt.

Kleines **Haus** mit Garten auch **Villa**
in ruhiger Gegend der Vorstädte Posens gegen Barzahlung sof. zu kaufen gesucht. Vermittler verbeten. Off. u. **768** a. d. Geschst. d. Ztg. Poznań, Zwierzyniecka 6.

Elektr. Firma (Auslandsvertretung)
sucht per 15. März
2 passende Büroräume
mit Keller. Angebote unter **783** an die Geschäftsst. dieser Zeitung Poznań, Zwierzyniecka 6.

Kino „Metropolis“ **Heute, Sonnabend, 21. Februar d. Js., Premiere!** **Kino „Metropolis“**

„DAS INDISCHE GRABMAL“

Ein exotischer Monumentalfilm, dessen Realisierung Millionen gekostet hat.
In den Hauptrollen **Mia May — Conrad Veidt — Bernhard Goetzke.**
Auf der Bühne eine originelle Sportsrevue.

Beginn der Vorführungen um 17, 19 und 21 Uhr

Beginn der Vorführungen um 17, 19 und 21 Uhr